<36608041360011

<36608041360011

Bayer. Staatsbibliothek

V.f. 1 0 5.

Hist. nat. Systemata 203.

N.o 411.

H. Nat. 94. (2, 5.

Herrn von Buffons

Naturgeſchichte der Vögel.

Fünfter Band.

Brünn,
gedruckt bei Joſeph Georg Traßler, und im Verlage F. A. Schrämbls.

1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Auerhahn. *T. CI.*

Büff. N. d. Vögel. V. T.

Auerhenne. T. CIII.

Büff. N. d. Vögel. V. T.

Naturgeſchichte der Vögel.

CXI.

Der Auerhahn. 1)

S. von Buff. illum. Platten Fol. n. 73. 75. und Tab. V. in 8vo.

Wenn man gewiſſe Sachen blos nach ihrem Namen beurtheilen wollte; ſo könnte man leicht in die Verſuchung gerathen,

1) Le Tetrax ou le Grand Coq de Bruyére Buffon. Orn. 8vo. Vol. III. p. 274. Pl. V. Griech.

dieſen Vogel für einen wilden Hahn, oder für einen Faſan zu halten; weil man ihm in vie-

Griech. Τέτριξ. Lat. Tetrao (magnus) Urogallus. Ital. Gallo Cedrone, (di montagna, o alpeſtre, ſelvatico, Stolzo. Dän. Norsk-Kalkan. Deutſch. Or-han Auerhan. Pohln. Gluſcec. Schwed. Kjaeder. Norrw. Tieure. (und Tjades-kona. oder das Männchen Tiur, Teer, Todåer, das Weibchen Rocy (Brünn;) Baſtard-Tiur, of Aarhanen og Royen. Tiur-Aarhane. (Müll.) Lappl. Ziuizbia. Hebr. Dukiphat. Kråniſch. Devi-Peteln. Engl. Mountain Cock, in einigen franzöſiſchen Provinzen Coq de Limoges, Coq de Bois, Faiſan bruyant.

Tetrao Bellon obſ. p. 11.

Urogallus ſ. Tetrao Aldrov. Aves Tom. II. p. 59.

Tetrao ſ. Urogallus. Friſch. Tab. 107. mas.

Coq & Poule noire des montagnes de Moſcovie. Albin. Tom. II. p. 22. Pl. 29. le mâle, Pl. 30. la fem.

Anm. Die friſchiſche Platte iſt ſehr gut, deſto ſchlechter ſind aber die albiniſchen illuminirt.

v. B u. M.

Auerhahn, Ohrhahn, Urhahn, Bergfaſan, Gurgelhahn, Grillhahn (Jonſt.) Grugelhahn (Schwenkf.) Federhahn der Dänen, Waldhahn (von Ur, welches in altem Deutſch eben ſo viel, als Wald bedeutet.) Wilder Hahn, Alphahn, Riethahn, wilder Pfau. S.

L. Mar-

vielen Ländern, beſonders in Italien, die Benennung des wilden Hahnes, 2) in an-

 dern

D. Martini Naturf. III. Band p. 508. &c. Müllers Linn. Naturſ. II. 479. Eberh. Thierg. p. 65. Bekm. Naturg. p. 50. Zorns Petinot. II. 79. 114. 277. 712. Döbels Jägerpr. Fol. I Th. p. 44. II. Th. 167. III. Th. 162. IV. Th. 12. von Heppels wohlred. Jäger pag. 40. Kleins Vögelhiſt p. 214. Altmanns Helvet. p. 221. Hanovs Merkw. der Nat. I. 270. Gründl. Anweiſ. Vögel zu fangen ꝛc. Nürnb. 1768 8vo. p. 98. Pontopp. Norrw. II. 101. Haſelqu. Reiſe 511. D. Günthers ſkopoliſche Vögel p. 137. n. 168. Hallens Vögel p. 445. n. 469. Leems Finnmarken. p. 129.

Pennants Britt. Thierg. p. 85. T. 34. 35. Friſchs Vögel II. B. T. 107. (2 Fuß 10 Zoll) Meiers illum. Thiere I. B. Tom. 16. 17. p. 19. Wirſings illum. Neſter. Tab. VIII.

Lemery Mater. Lerik. p. 1203. D. Krünitz ökon. Encyklop. II. 710. Onomat. Hiſt. nat. IV. 625. 626. Onomat Foreſt I. 143. Vallm. de Bomare Dict. d'Hiſt. nat. III. 310. Dict. des Anim. I. 702. &c. Catholic. C. p. 587. Cours d'Hiſt. nat. III. 73.

Tetrao Urogallus, pedibus hirſutis, cauda rotundata, axillis albis. Linn. S. N. XII. 273. Faun. Suec. I. n. 166. Ed. II. n. 200. p. 72. Coq de Bruyéres ou de Limoges Briſſon Av. 8vo. I. p. 51. n. 1. Brünnich. Ornith. 194. p. 59. Müller Prodr. Zool. Dan.

dern aber, des ſchreienden (balzenden) oder wilden Faſanes 3) beilegt. Er unterſcheidet ſich

Dan. p. 27. n. 221. Scopoli Av. 168. Schwenckf. Aviar. Sileſ. p. 369. Krameri Auſtr. p. 356. Gesn. Av. 491. & 495. Urogallus & Grygallus major femina. Willughb. Ornith. I. 23. T. 30. Raj. Aves 53. n. 1. Tetrao Nieremb. Nat. 135. Tetrao & Tetrix Ariſtot. Jonſt. Av. p. 58. T. 25. Ὄυραξ Athen. Gallus alpinus, Gallus Urus, Uragen, Ortygometra veterum Schwenckf. The Cock of the wood. Charlet. Onom. 73. n. IV. Perdrix longicauda, Lagopus nigricans, maculis cinereis. Barrere. Bellon. Av. 249. Pavo Sylveſtr. Girald. Topogr. Hybern. 706. Capricaloa Sibbald Scot. 16. Tab. 14. 18. Lagopus Betularum major, Tetraon, Gallus alpinus. Klein Stemm. Av. p. 25. T. 27. f. a. b.

Das Weibchen heißt beim Herrn von Linné in S. Nat. XII. 273. Tetrao Phaſianellus. Cf. Edw. Tom. 117. Uragallus minor cauda longiore.

2) Coq Sauvage, Gallo alpeſtre, ſelvatico. Albin beſchreibt Männchen und Weibchen unter dem Namen des ſchwarzen Hahnes und der ſchwarzen Henne der moskowitiſchen Berge, die meiſten Schriftſteller nennen den Auerhahn Gallus Sylveſtris.

A. d. V.

3) Faiſan bruyant ou ſauvage.

ſich aber vom Faſane durch ſeinen verhältnißmäßig nur halb ſo kurzen und ganz anders gebildeten Schwanz, durch die Anzahl der großen Ruderfedern in demſelben, durch den großen Durchmeſſer ſeiner ausgeſpannten Flügel, in Vergleichung mit den Ausmeſſungen ſeiner übrigen Theile, durch ſeine rauhen, spornloſen Füſſe u. ſ. w. Ob indeſſen gleich beide Arten dieſer Vögel, eine ſo gern, als die andere, ſich in Wäldern aufhalten; ſo trifft man ſie doch faſt niemals in einerlei Gegend beiſammen. Der froſtige Faſan ſucht allemal die auf Ebenen liegenden Holzungen, der froſtliebende Auerhahn aber die Wälder auf den Gipfeln der höchſten Berge. Daher iſt auch die Benennung des Berg- oder Waldhahnes 4) entſtanden.

Diejenigen Schriftſteller, welche nach Geſners und einiger anderer Beiſpiel, den Auerhahn gern als einen wilden Hahn betrachtet wiſſen möchten, könnten ſich in der That auf allerlei Aehnlichkeiten zwiſchen beiden berufen, die man ſowohl in der ganzen Form ihres Leibes, als in der beſondern Bildung ihres Schnabels, an ihrer über den Augen mehr

4) Coq de Montagnes] ou de Bois.

oder weniger emporſtehenden rothen Haut, oder an der merkwürdigen Bauart ihrer Federn wahrnimmt, aus deren jedem einzelnen Schafte faſt allemal zwo Federn hervorwachſen, welches, nach Bellonius Bemerkung, 5) für ein eigenthümliches Merkmal unſrer Haushähne gehalten wird. Außerdem ſcheinen dieſe Vögel auch in ihrer Lebensart viel Uibereinſtimmendes zu verrathen. Die Hähne beider Gattungen halten ſich zu vielen Hünern, und ihre Weibchen bauen keine ordentlichen Neſter. 6) Sie wenden große Sorgfalt auf die Brütung ihrer Eier und beweiſen viel Zärtlichkeit für ihre ausgebrüteten Jungen.

Erwäget man inzwiſchen, daß der Auerhahn unter dem Schnabel keine Backenlappen, an den Füſſen keine Sporen, ſtark mit Federn bekleidete Füſſe, und an den Seiten ausgezackte Zehen hat; daß man in ſeinem Schwanze zwo Ruderfedern mehr, als beim Haushahne zählt, daß dieſer Schwanz nicht, wie beim letzten, ſich in zwo ſchräge Seitenwände thei-

5) S. Belon. Nature des Oiſ. p. 251.

6) S. Wirſings illum. Neſter Tab. VIII.

theilet, ſondern ſich, wie beim Puter, als ein Fächer ausbreitet und erhebt; ferner daß die Größe des Auerhahns die Größe des Haushahnes viermal überträgt; 7) daß jener die kalten, dieſer vorzüglich die gemäßigten Länder liebt, daß man kein einzig erwieſenes Beiſpiel von der Vermiſchung beider Arten anführen könne, daß ihre Eier ſich in der Farbe merklich von einander unterſcheiden; erinnert man ſich endlich der von mir angeführten Beweiſe, wodurch ich hinlänglich beſtätigt zu haben glaube, daß die Gattung unſerer Haushähne urſprünglich aus den gemäßigten aſiatiſchen Gegenden abſtammen, wo die Reiſenden faſt nie einen Auerhahn geſehen; ſo wird man ſich leicht überzeugen, daß keine dieſer beiden Arten, von der andern entſprungen ſey, und ſich deſto zuverläſſiger von dem Irrthume heilen, der, nebſt ſo vielen andern, blos aus falſchen Benennungen zu entſtehen pflegt.

Ich, meiner Seits werde, zu Vermeidung aller Zweideutigkeit, in dieſem Artikel dem Auerhahne die Benennung Tetras von Tetrao geben. Das ſcheint mir ſein älteſter lateiniſcher Name zu ſeyn, den er in Sklavonien,

 wo

7) S. Aldrov. Ornith. T. II. p. 61.

wo er Tetrez heiſst, noch immer behalten. Man könnte dieſen Vogel auch Cedron von Cedrone nennen, unter welchem Namen er in vielen Gegenden Italiens bekannt iſt. Bei den Graubündern heiſst er Stolzo, wodurch man etwas Stolzes und Auffallendes anzudeuten pflegt, welches auf den Auerhahn, wegen ſeiner Schönheit und Größe wohl zu paſſen ſcheint. Aus eben dieſem Grunde führt er bei den Einwohnern der pirenäiſchen Gebirge die Benennung des wilden Pfauen. Der bei neuern lateiniſchen Schriftſtellern gewöhnlichſte Namen Urogallus wird eigentlich von Ur, Urus, wild hergeleitet, und hieraus entſtand im Deutſchen das Wort Ur- oder Auerhahn, welches nach Friſchs Erklärung einen Vogel bedeutet, der ſich am liebſten an unbewohnten, unzugänglichen Oertern aufhält. Man verſteht auch wohl darunter einen Sumpf- oder Moraſtvogel, 8) daher man den Auerhahn in Schwaben und Schottland auch Riethahn zu nennen pflegt. 9)

Ari-

8) Oiſeau de marais. Aue bedeutet nach Herrn Friſch eine große, feuchte, niedrige Ebene.

9) Gesner de Avib. p. 231. und 477.

Ariſtoteles redet nur mit zwei Worten von einem Vogel, der bei ihm Tetrix, bei den Athenienſern aber Ourax heißt. Dieſer Vogel, ſagt er, niſtet auf Bäumen eben ſo wenig, als auf der Erde, blos unter niedrigen, kriechenden Pflanzen oder Sträuchern. 10) Hiebei iſt anzumerken, daß der griechiſche Ausdruck nicht getreu vom Gaza überſetzt worden, Denn 1) redet Ariſtoteles hier nicht von Stauden, ſondern blos von niedrigen Pflanzen, 11) worunter ſich leichter Gras und Mooſe, als Stauden denken laſſen.

2) Behauptet Ariſtoteles nicht, daß der Tetrix auf niedrige Pflanzen ein ordentliches Neſt baue, ſondern blos daſelbſt niſte. Nach dem Urtheile eines bloßen Gelehrten könnte dies einerlei zu ſeyn ſcheinen. Naturkündige denken aber hiebei anders, weil ein Vogel niſten, oder legen, und ſeine Eier ausbrüten

kann,

10) Tetrix, quam Athenienſes ὄραγα vocant, nec arbori, nec terræ nidum ſuum committit, ſed frutici. Ariſtot. Hiſt. anim. L. VI. c. 1.

11) Εν τοῖς χαμαιζηλοῖς φυτοῖς, in humilibus plantis.

v. B.

kann, ohne deßhalb ein ordentliches Neſt zu bauen. Das iſt gerade der Fall beim Tetrix, nach Ariſtotelis eigener Meinung; denn einige Zeilen vorher ſagt er ausdrücklich, die Lerche und ſein Tetrix legten ihre Eier nicht in ordentliche Neſter, ſondern, wie alle ſchwere Vögel, auf die Erde, und verſteckten ſie da im dichten Graſe. 12)

Was nun Ariſtoteles in dieſen beiden, hier berichtigten Stellen von ſeinem Tetrix erwähnt, giebt uns viel Umſtände an die Hand, welche ſich auf unſern Auerhahn (Tetras) anwenden laſſen, deſſen Weibchen kein ordentliches Neſt bauen, ſondern ihre Eier auf Moos legen, und allemal ſorgfältig mit Blättern bedecken, wenn ſie genöthigt ſind, eine Weile davon zu gehen. Außerdem hat auch der lateiniſche Name Tetrao, wodurch Plinius den Auerhahn bezeichnet, die ſtärkſte Beziehung auf das griechiſche Tetrix, ohne der

12) Ὀυκ ἐν νεοχλέιαις -- ἀλλ' ἐν τῆ γῆ ἐπηλυγαζομενα ὕλην. Non in nudis -- ſed in terra obumbrantes plantis. Geſner ſagt ausdrücklich: Nidum ejus congeſtum potius, quam conſtructum vidimus. De Avib. L. III. p. 487.

v. B.

der Aehnlichkeit noch zu gedenken, welche ſich zwiſchen der athenienſiſchen Benennung Ourax und dem zuſammengeſetzten Worte Urhahn findet, deſſen ſich die Deutſchen zu Bezeichnung eben dieſes Vogels bedienen. Eine Aehnlichkeit, die wahrſcheinlicher Weiſe nur eine bloße Wirkung des Zufalles iſt!

Da, wo Plinius von ſeinem Tetrao mit einiger Ausführlichkeit redet, ſagt er nichts von dem, was Ariſtoteles von ſeinem Tetrix gedenkt. Hiedurch könnte man auf den Zweifel gerathen, ob auch wohl der ariſtoteliſche Tetrix und plinianiſche Tetrao wirklich einerlei Vögel ſeyn möchten, weil Plinius bei ſeinem Tetrao, ſeiner Gewohnheit gemäß, unſtreitig den Tetrix des Ariſtoteles mit angeführt haben würde, wenn er ſie beide für einerlei Vögel gehalten. Indeſſen läßt ſich hiebei auch wohl vermuthen, daß Plinius die paar Worte, die Ariſtoteles gleichſam nur im Vorbeigehen vom Tetrix angeführt, keiner beſondern Aufmerkſamkeit werth geachtet habe.

Der große Tetrax, deſſen Athenäus im IX. Buche gedenkt, kann zuverläſſig nicht unſern Auerhahn vorſtellen, weil jenem eben ſolche fleiſchige Backenlappen, wie unſern Haushähnen beigelegt werden, die bei den

Oh-

Ohren anfangen, und bis über den Schnabel herunter hängen. Ein Charakter, welcher zum Auerhahne gar nicht gehört, und vielmehr das numidiſche oder das Perlhuhn anzudeuten ſcheint!

Der kleine Tetrax eben dieſes Schriftſtellers iſt, nach ſeiner Angabe, nur ein ſehr kleiner Vogel, und ſchon deshalb ganz unfähig, mit unſerm Auerhahne, als einem Vogel der erſten Größe, in Veegleichung gebracht zu werden.

Den Tetrax des Dichters Nemeſianus, welchen dieſer überaus dumm ſchildert, betrachtet Gesner als eine Art von Trappen; ich finde aber an ihm noch einen auszeichnenden Zug der Aehnlichkeit mit einem Perlhuhne; die Farben des Gefieders nämlich, deren aſchgrauer Grund mit häufigen Flecken gleichſam betröpfelt iſt. 13) Gerade ſo iſt immer das Gefieder des Perlhuhns, das daher von einigen Gallina guttata genannt wird, beſchaffen. 14)

Von

13) S. Fragmenta Librorum de aucupio, die einige dem Nemeſianus, einem Dichter des dritten Jahrhunderts zuſchreiben.

Von dieſen Muthmaßungen mag man übrigens urtheilen, was man will; ſo bleibt es doch ausgemacht oder gewiß, daß beide plinianiſche Tetraonen wirkliche Auerhähne waren. 15) Das ſchöne glänzende Schwarz ihrer Federn, ihre feuerfärbigen Augenwimpern, welche ſich wie Flammen über ihren Augen zeigen, ihr Aufenthalt in kalten Ländern und auf hohen Bergen, der leckerhafte Geſchmack ihres Fleiſches — lauter Eigen=

14) Et picta Perdix, Numidicæque guttatæ. Martial. Eben dieſe Beſchreibung ſtimmt auch genau mit dem Gefieder der beiden Hüner des Herzogs von Ferrara überein, von welchen Gesner im Artikel von den Perlhünern redet: Totas cinereo colore, eoque albicante, cum nigris rotundisque maculis. Gesn. de Av. p. 481.

15) Decet Tetraonas ſuus nitor abſolutaque nigritia, in ſuperciliis Cocci rubor - - Gignunt eos Alpes & ſeptentrionalis regio. Plinii Hiſt. nat. L. X. cap. XXII. Der Tetrao der hohen kretiſchen Gebirge, den Bellonius geſehen, hatte mit dem plinianiſchen ungemein viel Aehnlichkeit. Er iſt, ſagt unſer franzöſiſcher Beobachter, an jeder Seite neben den Augen mit einem rothen Flecke, und übrigens mit glänzend ſchwarzen Federn geziert. Obſ. de pluſieurs Singularités &c. p. 11.

genſchaften des Auer- oder Birkhahnes, die man in keinem andern Vogel beiſammen findet! Man entdeckt ſogar in der plinianiſchen Beſchreibung Spuren einer Merkwürdigkeit, welche nur von wenig Neuern beobachtet worden. 16) Auf dieſe bezieht ſich eine Stelle in Friſchs Geſchichte des Auerhahns. (Tab. CVIII.) Er hatte nämlich im Schnabel eines todten Auerhahns keine Zunge bemerken können, und fand hernach, bei Eröfnung des Schlundes, daß dieſe mit allem Zugehöre bis dahin ſich zurück gezogen. Das muß wohl beim Tode dieſer Vögel mehrentheils geſchehen, weil faſt alle Jäger in der Meinung ſtehen, daß den Auerhähnen die Zunge fehle.

Vielleicht hat es eben dieſe Beſchaffenheit mit jenem ſchwarzen Adler, deſſen Plinius gedenkt, 17) und mit jenem braſiliſchen Vogel, welchem Skaliger ebenfalls die Zunge abgeſpro-

16) Plinius ſchreibt von ihnen: Moriuntur contumacia, ſpiritu revocato; und Longolius: Capti animum deſpondet.

v. B.

17) Hiſt. nat. L. X. c. 3.

ſprochen. 18) Unſtreitig that er dies auf den Bericht einiger leichtgläubigen Reiſenden oder unachtſamer Jäger, welche die Thiere faſt nie anders, als todt oder ſterbend in der Nähe betrachten, und beſonders weil noch kein Beobachter ſich die Mühe genommen, ihren Schlund näher zu unterſuchen.

Der andere Tetrao, von welchem Plinius an eben derſelben Stelle redet, iſt noch größer: denn er übertrift in dieſer Abſicht nicht allein den Trappen, ſondern ſogar den Geier, dem er auch an der Farbe der Federn gleichet; nur den Strauß nicht. Auſſerdem iſt er auch ſo ſchwer, daß man ihn zuweilen mit Händen greifen kann. 19) Bellonius behauptet, unſere neuern Schriftſteller hätten dieſe Art von Tetrao gar nicht gekennet, und vermuthet, ſie hätten auch nie einen Auerhahn geſehen, der größer als ein Trappe geweſen. Außerdem iſt es auch noch ſehr

18) I. C. Scaliger in Cardanum. Exerc. 228.

19) Das läßt ſich vom Birkhahn, wie der folgende Artikel zeiget, im buchſtäblichen Verſtande behaupten.

ſehr zweifelhaft, ob der in dieſer Stelle des Plinius angegebene Otis und Avis tarda wirklich unſer mit einem wohlſchmeckenden Fleiſche begabter Trappe geweſen, da Plinius von ſeinem Avis tarda ſaget, man habe ſein Fleiſch kaum genießen können. 20) Deswegen darf man aber nicht mit dem Bellonius ſchließen, der Auerhahn wäre in der That nichts anders, als der Avis tarda des Plinius; weil dieſer an einerlei Stelle zugleich vom Tetrax und Avis tarda redet, und ſie als zween Vögel von unterſchiedener Gattung mit einander vergleichet.

Ich meines Theils, nachdem ich alles wohl erwogen, möchte lieber ſagen:

1) daß der erſte Tetrao, von welchem Plinius redet, unſer Birkhahn oder kleiner Auerhahn ſey, auf welchem alles, was er am angeführten Orte von ihm ſaget, viel beſſer, als auf den großen Auerhahn paſſet.

2) daß der große plinianiſche Tetrao wirklich unſern großen Auerhahn vorſtelle

20) Damnatas in cibis:

ſtelle und ſeine Größe gar nicht übertrieben ſey, wenn ihn Plinius größer, als den Trappen beſchreibet. Ich ſelbſt habe einen großen Trappen gewogen, der von der Spitze des Schnabels, bis ans Ende der Klauen drei Fuß und 3 Zolle, im Durchmeſſer der ausgeſpannten Flügel ſechs und einen halben Fuß und im Ganzen zwölf Pfund am Gewicht hatte. Nun weiß man aber, und wird es noch in der Folge ſehen, daß es unter den Auerhähnen Stücke von größerm Gewichte gebe.

Der Auerhahn kann ſeine Flügel beinahe vier Fuß breit ausſpannen, und ſein Gewicht beträgt gemeiniglich zwölf bis fünfzehn Pfunde, Aldrovandus will einen drei und zwanzig pfündigen Auerhahn geſehen haben; das waren aber Bologneſer Pfunde, deren jedes nur aus 20 Lothen beſtehet, und wovon drei und zwanzig noch nicht fünfzehn Pfunde, jedes von 32 Loth, ausmachen. Der ſchwarze moskovitiſche Berghahn, den Albin beſchreibet, und welcher nichts anders iſt, als unſer großer Auerhahn, wog ohne Federn und völlig ausgenommen, doch noch zehn Pfunde. Nach eben dieſes Schriftſtellers Vorgeben ſind auch die norwegiſchen Häh-

ne (Lieures) als wahre Auerhähne, ſo groß, als ein Trappe. 21)

Dieſer Vogel ſcharret in der Erde, wie alle kornfreſſende Vögel. Er hat einen ſtarken ſchneidenden Schnabel, 22) ſpitzige Zunge und im Gaum eine Verhältnißmäßige Vertiefung zur Lage derſelben. Die ſtarken Füſſe haben vorn eine Bekleidung von Federn. Der Kropf hat eine ganz ungewöhnliche Größe, ſonſt aber, wie der Magen, faſt eben den Bau, wie beim Haushahn. 23) An

21) S. Albin. Tom. I. p. 21.

22) Anmerk. Ich weiß nicht eigentlich, was Longolius damit ſagen will, wenn er bei Erwähnung dieſes Vogels von Backenlappen redet. S. Gesn. l. c. p. 487. Sollte es wohl unter den Auerhähnen ebenfalls, wie unter den Birkhähnen, eine mit ſolchen Lappen verſehene Gattung geben? oder will hier Longolius, wie er auch beim Haſelhuhn that, nur von einer gewiſſen Stellung der Federn an der Kehle reden, welche die Form ſolcher Lappen einigermaßen vorzuſtellen ſcheinen? Cf. Gesn. l. c. 229.

v. B.

23) Belon. Nat. des Oiſ. 251.

An der Stelle, wo die Muskeln anſitzen, iſt die Magenhaut ſammtartig beſchaffen.

Der Auerhahn lebt hauptſächlich von Blättern oder Knoſpen der Fichten, Wachholder oder Zedernbäume, 24) der Weiden, Birken, weißen Pappeln, Haſelſtauden, Mirtillen, Brombeeren, Diſteln, Tannzapfen, von den Blättern und Blüthen des Buchweizens, der Blatterbſen, Schafgarbe, des Löwenzahn, Klee und Waldwicken, beſonders wenn dieſe Pflanzen ſich noch in ihrer Jugend befinden. So bald aber der Samen anfängt ſich zu bilden, wird keine Blüthe mehr von ihm berühret. Er begnügt ſich dann blos mit den Blättern. Er frißt auch, beſonders im erſten Jahre, wilde Maulbeere, Buchecken, Ameiſeneier u. ſ. w. Dagegen hat man bemerkt, daß viele andere Pflanzen dieſem Vogel ſchlecht bekommen, als die Liebesſtöckel, Schellkraut, Attich, Stechapfel, Maiblumen, Weizen, Neſſeln ꝛc. 25)

Man hat in den aufgeſchnittnen Mägen der Auerhähne faſt eben ſolche kleine Kieſel,

 wie

24) S. Id. Ibid.

25) S. Journal Oeconom. Mai. 1775.

wie bei anderm gemeinen Federvieh, angetroffen, zum ſichern Beweis, daß dieſe Vögel ſich nicht blos mit Blüthen und Blätterr, die ſie auf den Bäumen antreſſen, genügen laſſen, ſondern auch Getreide freſſen, und Körner aus der Erde ſcharren. Vom allzuhäufigen Genuß der Wachholderbeeren pflegt ihr ſonſt überaus ſchmackhaftes Wildpret einen übeln Geſchmack anzunehmen, und Plinius hat angemerket, daß auch in den Gebauern und Vögelbehältniſſen, wo man ſie bisweilen zur Luſt einſperrt, ihr Fleiſch ſeinen reizenden Geſchmack nicht lange beibehalte. 26)

Vom Hahn unterſcheidet ſich die Auerhenne blos durch ihren Wuchs und ihre Federn, weil ſie kleiner und nicht ſo ſchwarz iſt, als jener. 27) Uibrigens pralet ſie mit einer viel

26) In Aviariis ſaporem perdunt. Plin. Hiſt. nat. L. X. c. 22.

27) Die Länge des Hahnes beträgt an 2 Fuß, 8 Zolle, die Breite 3 Fuß 10 Zolle. Das Gewicht ſteigt bis zu 14 Pfunden. Die Länge des kleinen Weibchens macht 26 Zoll, die Breite 40. Das Männchen hat einen blaßgelben Schnabel. Die Naſenlöcher ſind mit ſchwärzlichen Federn bewachſen, Kopf, Hals und Rücken zierlich gefleckt, mit ſchmalen, grauen und

viel größern Abwechſelung der Farben, welches man bei den Weibchen der Vögel und vierfüßigen Thiere nur ſelten bemerket, wie ſchon in der Geſchichte der vierfüßigen Thie-

und ſchwarzen Querſtreifen. Die Federn des Hinterkopfes ſind lang und unter der Kehle findet ſich ein großer Büſchel von langen Federn. Der Obertheil der Bruſt hat eine ſchöne glanzgrüne, das Uibrige derſelben, wie der Bauch eine ſchwarze Farbe, mit einigen weißen Federn untermenget. Die Seiten ſind wie der Hals gezeichnet, die Deckfedern der Flügel mit wellenförmigen ſchwarzen und rothbraunen Linien durchkreuzet, die äußere Bärte der größten Schwungfedern ſchwarz, mit einem weißen Flecken am Urſprung der Flügel, die innern Deckfedern von gleicher Farbe; die achtzehn Ruderfedern ſchwarz, an jeder Seite mit etlichen weißen Flecken bezeichnet, die Federn unter dem Schwanz ſchwarz, mit Weiß gemiſchet; die Füſſe vorzüglich ſtark mit braunen Federn bedecket, die Zehen braun, die Klauen ſchwarz.

Am Weibchen iſt der Schnabel ſchwärzlich, die Kehle roth, Kopf, Hals und Rücken ſind mit rothen und ſchwarzen Querſtreifen bezeichnet. Die Bruſt hat einige weiße Flecken. Der untere Theil iſt ganz Zitronenfarbig, der Schwanz dunkel Roſtfarbig und ſchwarz geſtreifet. S. Pennant l. c. Der Regenbogen in den Augen iſt gelb, der Augapfel blauſchwärzlich. S. Onom. T. I. 145.

M.

re gelegentlich angezeiget worden. Willughby leitet von dieſer ſeltnen Ausnahme den gesneriſchen Irrthum her, 28) daß er das bunte Weibchen des Auerhahns für eine ganz andere Gattung angeſehen, und Grygallus major oder Krugelhahn genennet, auch das Weibchen des kleinen Auerhahns, unter dem Namen Grygallus minor, als eine beſondere Art beſchrieben hat. 29) Indeſſen giebt Gesner vor, er habe vor der Beſchreibung ſeiner Gattungen alle mögliche Sorge getragen, erſt alle Vögel dieſer Art, außer dem Gry-

28) Gesner behauptet wirklich, daß unter allen Thiergattungen in keiner einzigen das Weibchen ſchöner von Farben, als das Männchen wäre. Aldrovand hat ihm aber mit vielem Recht in der Familie der Raubvögel, beſonders im Sperber und Falken, Beiſpiele vom Gegentheil gezeiget, weil unter dieſen die Weibchen allerdings nicht allein mit viel ſchönern bunten Federn bekleidet, ſondern auch größer und ſtärker ſind, als ihr Männchen, wie man bereits im I. Bande der Vögelgeſchichte geſehen. Aldrov. de Avib. Tom. II. p. 72.
v. B.

29) Gesner meinet, daß der Name des großen Frankolins der Alpen ſehr gut auf den Grygallus major paſſe, weil er ſich vom Frankolin blos durch die dreimal ſo anſehnliche Gröſſe auszeichnete. S. l. c. p. 495.
v. B.

Grygallus minor, zu beobachten, und ſich dadurch von ihren charakteriſtiſchen Unterſcheidungsmerkmalen hinlänglich verſichert. 30) Schwenkfeld hingegen, der ſich in einer gebirgigen Gegend befand, behauptet ausdrücklich, daß der Grygallus, den er mit ſehr vielem Fleiß und Aufmerkſamkeit unterſucht hatte, nichts anders, als das Weibchen des Auerhahns wäre. 31) Man muß aber doch geſtehen, daß in dieſer Art, wie vielleicht bei ſehr vielen andern, die Farben des Gefieders, nach dem Unterſchiede des Geſchlechts, Alters, des Himmelsſtriches, und mancher anderer Umſtände, ſehr großen Veränderungen unterworfen ſind. Der Auerhahn, den wir haben zeichnen laſſen, hat auf den Kopf eine Haube, von welcher die briſſoniſche Beſchreibung nichts gedenket, und welche in der einen aldrovandiſchen Figur ebenfalls zu ſehen iſt, an der andern aber fehlet. Einige wollen, daß der Auerhahn in ſeiner Jugend viel Weiß auf ſeinen Federn zeige, 32) das

30) S. Gesn. de Av. L. III. p. 493.

31) S. Schwenckf. l. c. p. 371.

32) Das Weiße des Schwanzes bildet mit dem Weißen des Rückens und der Flügel, wenn der

aber nach Maßgebung des zunehmenden Alters, ſich wieder verliere, und man hiernach gewiſſermaßen das Alter des Vogels beurtheilen könne. 33) Sogar die Zahl der groſſen Ruderfedern des Schwanzes ſcheint nicht allemal gleich zu ſeyn. Hr. v. Linné in ſeiner Fauna ſetzt ſie auf achtzehn, Briſſon in ſeiner Ornithologie auf ſechszehn. Schwenkfeld, welcher ſo viele dieſer Vögel geſehen und unterſucht haben will, macht ſogar die ſeltene Bemerkung, daß bei der großen Art ſo wohl, als bei der kleinen, die Weibchen achtzehn, die Männchen aber nur zwölf Ruderfedern hätten. Die Farben alſo würden, wie die Anzahl der Schwanzfedern, allemal einen ſehr unbeſtimmten Charakter geben.

Es iſt im Grunde falſch, was Enzelius vom Auerhahn ſaget. Er ſetzt nämlich ſeinen Auerhahn auf einen Baum, läßt ihn durch den Schnabel die befruchtende Feuchtigkeit auf die mit groſſem Geſchrei zuſammen gelokten Hennen

der Vogel ſein Rad ſchlägt, einen ordentlichen Zirkel von weißer Farbe. Journ. Oeconom. 1753. Avril.

v. B.

33) S. Schwenckf. l. c. p. 371.

nen herabſchleudern, welche dieſe mit vieler Begierde ſammeln, verſchlucken, und, nachdem dadurch ihre Eier befruchtet worden, wieder von ſich geben. Aus dem, was die Hüner von dieſer Feuchtigkeit nicht aufnehmen, bildet er, damit nichts umkomme, Schlangen, koſtbare Steine, Perlen u. ſ. w. Es würde in unſern Tagen eine Demüthigung der Vernunft und Entehrung der Menſchheit ſeyn, ſolche thörichte Grillen widerlegen zu wollen. 34) Der Auerhahn paaret ſich, wie andre Vögel und es iſt ſonderbar genug, daß Enzelius, der dieſe ſonderbare Befruchtung durch den Schnabel erzählet, überzeugt war, daß der Hahn alsdann ſeine Hennen ordentlich treten müſſe, wenn ſie nicht unfruchtbare Eier legen ſollten. Das wußte er ſehr gut, und blieb dem unerachtet bei ſeiner Meinung. Um aber dieſe zu behaupten, gab er vor, das Treten wäre nur ein ſchäkerndes Spielwerk, das eigentlich auf die geſchehene Befruchtung nur das Siegel drücken müßte, aber nicht ſelbſt die Befruchtung ausmachte, die eine ganz unmittelbare Wirkung des verſchluckten Samens wäre. —

Doch

34) Wie Zorn in ſeiner Petinotheol. p. 712. gethan. Cf. Onomat. Foreſt. I. 446.

Doch wir haben uns ſchon zu lange bei dieſem thörichten Vorgeben verweilet.

Die Auerhähne gerathen ſchon in den erſten Tagen des Februars in Hitze. Dieſe fühlen ſie noch in den letzten Tagen des Märzes in ihrer völligen Stärke. Sie dauert fort, bis die Bäume anfangen auszuſchlagen. 35) Jeder Hahn bleibt während der Balzzeit in einem gewiſſen Revier, aus welchem er ſich nie entfernet. Man ſieht ihn dann des Abends und Morgens auf dem Stamm einer dicken Fichte oder eines andern Baums, mit fächerförmig ausgebreiteten Schwanze, hängenden Flügeln, vorwärts geſtrecktem Hals, und einen durch Emporhebung der Federn aufgeblaſenen Kopf herum ſtolziren, und allerlei Arten außerordentlicher lächerlicher Stellungen machen. So ſehr beunruhiget ihn das Bedürfniß, den Uiberfluß geſammelter organiſcher Theilchen gut anzubringen! 36) Er hat einen beſondern Laut

35) Im Junius treten ſie ſchon in die Mauſe und ſind im Auguſt völlig vermauſet. Zorn l. c. p. 279.

M.

36) Er nimmt ſeinen Stand immer gern da wieder, wo er ſchon ehemals gefalzet hat. Mieh-

Laut, wodurch er die Weibchen herbei lockt, welche ihm dann eine bedeutende Antwort geben, und ſich unter den Baum, wo er ſitzt, verſammeln, von wannen er ſich dann gravitätiſch herab läßt, um ſie zu treten und zu befruchten. Wahrſcheinlicher Weiſe hat er von dieſem beſondern, weit ertönenden Geſchrei die Benennung des Gurgelhahns (Faiſan bruyant) erhalten. 37) Dieſes

Mehrentheils in den Revieren, wo Rothbüche = Kiefern= und Fichtenholz ſtehet. Gemeiniglich auch an Bergen und Anhöhen, gegen der Sonnenaufgang, der ihnen angenehm iſt, und an rauſchenden Bächen. Wenn er des Tages über ſich mit ſeinen Hünern des Geäßes wegen von ſeinem Stande weggezogen; ſo fällt er doch gegen Abend wieder nach ſeinem Falz, ſtehet des Nachts auf einem Baum, und fängt oft ſchon des Morgens um 2 Uhr wieder an zu falzen. Onom. For. I. 146.

M.

37) Zu Ende des Märzes und im April ſagt Herr v. Heppe l. c. läßt, bei ſtillen Morgen, der Hahn ſich mit hellem Schnalzen hören, welches faſt lautet, als: da Hütt, da Hüt. Zuletzt macht er ein klares Zwitſchern, das wie di, dri, ri, ri, ritt klinget. Die Henne, wenn ſie dem auf einem Aſte ſtehenden Hahne zufällt, meldet ſich mit einem Kockok, als einem Kenntzeichen ihrer Einwilligung. Cf. Onom. For. I. 147.

M.

ſes Geſchrei, das mit einem heftigen Schall oder Schnalzen anfängt, verliert ſich in eine durchdringend ſcharſe Stimme, welche dem Geräuſch einer gewetzten Senſe gleichet, abwechſelnd ſich erhebt uud wieder nachläßt, und wenn dieſes wohl eine Stunden lang gedauret hat, ſich mit einem eben ſo prallenden Laut, als der erſte war, endiget. 38)

Zu allen andern Zeiten iſt es ungemein ſchwer, dem Auerhahn beizukommen; wenn er aber die Hitze des Vermehrungstriebes fühlet, iſt nichts leichter, als ihn, beſonders wenn er eben balzet, zu überraſchen. Alsdann iſt er von ſeinem eignen Geſchrei ſo betäubet, oder wenn man lieber will, für Wolluſt ſo trunken, daß weder der Anblick eines Menſchen, noch ſogar ein Flintenſchuß, ihn aus der Stelle vertreiben können. Er ſcheint, in einer Art von Entzückung, Geſicht und Gehör verloren zu haben. 39) Das

38) S. Journ. Oeconomique. Avril. 1753.

39) In tantum aucta, ut in terra quoque immobilis prehendatur. Was Plinius hier der Größe zuſchreibet, iſt vielleicht blos für die Wirkung der mit einer Art von verliebter Trunkenheit begleiteten Hitze zu halten.

M.

Das iſt eben die Veranlaſſung, warum insgemein geſagt und geſchrieben worden, daß der Auerhahn in der Balzzeit als völlig taub und blind zu betrachten ſey. Er iſt aber nicht blinder, als in gleichen Umſtänden ſich faſt alle Thiere, der Menſch nicht ausgenommen, zeigen. Alle ſich paarende Geſchöpfe fühlen dieſe Art von Entzückung mehr oder weniger, der Auerhahn vielleicht am allervorzüglichſten. Denn der berühmte Friſch verſichert ſogar, 40) daß die Deutſchen jeden Verliebten, der um ſeines Abgottes willen alle Sorge für ſein Glück und ſeinen Wohlſtand vergißt, und ſich nur allein mit dem Gegenſtande ſeiner erhitzten Leidenſchaft beſchäftigt, oder auch jeden Menſchen, der eine Art von dummer Unempfindlichkeit für ſein wahreſtes Intereſſe verräth, einen Auerhahn zu nennen pflegten.

Aus den angezeigten Umſtänden iſt leichtlich zu erachten, daß die Auerhahnbalze vorzüglich die Zeit ſey, wo man ſie zu ſchießen oder ihnen Schlingen zu legen pfleget. Von ihrer Jagd ſoll, bei Gelegenheit des kleinen Auerhahns mit dem Gabelſchwanz ein Mehreres

40) S. deſſen Beſchreibung der CVII. Tafel.

reres geſagt, auch nichts von dem, was die Sitten und das Naturell dieſer Vögel näher beſtimmen kann, vergeſſen, hier aber nur erinnert werden, daß man, um die Vervielfältigung der Gattung zu begünſtigen, ſehr wohl thut, wenn man die alten Hähne fleiſſig wegſchießet, weil ſie auf ihren Revier weit und breit keinen andern Hahn mehr dulden, und folglich, wenn ſie Alters wegen die Hennen des Reviers nicht mehr treten können, eine Menge derſelben, eines vermögenden Hahnes beraubt, unfruchtbare Eier bringen müſſen. 41)

Einige Vogelkenner behaupten, daß dieſe Thiere vor der Begattung einen reinlichen, glatten und ebenen Platz zurechte machten. 42) Man kann auch ſehr wohl dergleichen Stellen in ihren Revieren angetroffen haben; es iſt aber ſehr zweifelhaft, ob ſie von den Auerhähnen ſelbſt aus Vorſicht bereitet worden. Sie mögen vielmehr ſolche Stellen ſeyn, wo der Hahn ſeine Hennen getreten, und welche, durch tägliche Fortſetzung dieſes Ver=

41) S. Onomat. Foreſt. I. 150.

M.

42) S. Gesn. de Avib. p. 492.

Vermehrungsgeſchäftes, auf einen oder etliche Monate hindurch, nothwendig reiner und glätter, als das übrige Erdreich, ſeyn müſſen.

Das Weibchen legt aufs wenigſte fünf oder ſechs, höchſtens acht oder neun Eier. Schwenkfeld ſetzt indeſſen die Zahl der erſten Brut auf acht, der folgenden auf zwölf, vierzehn und bis auf ſechszehn. 43) Die Eier ſelbſt ſind weiß, gelb geſleckt und nach eben dieſes Schwenkfelds Ausſage, größer, als die gewöhnlichen Hünereier. 44) Die Henne

43) S. Aviar. Sileſ. p. 372. Hiemit ſcheint auch des Ariſtoteles Beobachtung übereinzuſtimmen. Ex primo coitu aves ova edunt pauciora. Hiſt. anim. L. V. c. XIV. Uns ſcheint aber doch die Anzahl etwas zu hoch von Schwenkfeld angegeben, (und Herr von Heppe l. c. ſetzt ſie auch nur von fünf bis auf neune. Zorn hat aber deren dreizehn von einer Brut geſehen. S. l. c. p. 114.)

v. B. u. M.

44) Herr Klein in ſeiner Samml. illum. Vögeleier p. 33. T. XV. f. 1. 2. beſchreibt und liefert in ſeinen Abbildungen die Eier der Auer-

Henne legt ſie an einen trocknen Ort auf Moos, und pflegt da ohne Beihilfe des Hahns allein zu brüten. 45) Wenn die Henne genöthigt iſt, ſie eine Weile zu verlaſſen, um ihrer Nahrung nachzugehen; ſo verbirgt ſie dieſelben mit größter Sorgfalt unter geſammelten Blättern. Unerachtet ihrer natürlichen Wildheit, bleibt ſie doch, wenn man ſie eben auf den Eiern findet, ſtandhaft ſitzen, und pflegt ſie, ohne der äußerſten Noth, nie zu verlaſſen. 46) So ſehr iſt hier die Liebe, zu

Auerhennen roſtfarbig, hin und wieder mit ſtarken dunkeln Punkten und Flecken beleget. Cf. Wirſings Eier und Neſter T. VIII. l. c. p. 138.

M.

45) Anm. Ich beſinne mich, irgendwo geleſen zu haben, daß dieſe Hennen ungefähr 28 Tage brüten, welches mir auch, nach der Größe des Vogels, ganz wahrſcheinlich vorkömmt.

v. B.

In der Onomat. For. I. 145. werden dazu 4 Wochen angeſetzet.

M.

46) Daher werden ſie auch durch Raubthiere, beſonders durch Füchſe, leicht abgefangen, oder durch Menſchen erſchlagen. S. v. Heppe l. c. und Zorn l. c. p. 278.

M.

zu ihrer Brut aller Furcht vor drohenden Gefahren überlegen.

So bald nun die Jungen ausgeſchlieſet ſind, fangen ſie an, mit gröſter Leichtigkeit herum zu laufen. 47) Das geſchiehet bisweilen ſchon, ehe ſie ganz ausgekrochen ſind, weil man wirklich oft einige findet, welche noch mit einem Theil ihrer am Körper klebenden Schale herumgehen. Die Henne führet ſie mit unermüdeter Wachſamkeit und mütterlicher Zuneigung im Walde herum, wo ſie von Ameiſeneiern, wilden Maulbeeren u. ſ. w. ſich nähren. Eine ſolche Familie bleibt ſo das ganze Jahr hindurch beiſammen, bis endlich in der Jahrszeit, wo der Vermehrungstrieb ſie neue Bedürfniſſe und Vortheile fühlen läßt, ſie zerſtreuet, beſonders die Hähne, die gern abgeſondert und allein zu leben pflegen; denn unter einander ſelbſt können ſie ſich, wie geſagt, nicht ausſtehen, auch mit Hennen leben ſie nur dann in Geſellſchaft, wenn es das Vermehrungsgeſchäft nothwendig machet.

47) Es hält alsdann ſchwer, dieſe Jungen zu finden, weil ſie ſich, wie die Mäuſe, zu verkriechen pflegen. (v. Heppe)

Die Auerhähne leben, wie oben erinnert worden, am liebſten auf hohen Bergen. Das gilt aber nur von gemäßigten Himmelsſtrichen. Denn in ſehr kalten Ländern, als in Hudſonsbai, ſieht man ſie die niedrigen Ebenen vorziehen, 48) wo ſie, aller Vermuthung nach, eben den Grad von Kälte, als auf unſern höchſten Bergen, fühlen. Sie werden auf den Alpen, 49) auf den pyrenäiſchen Gebirgen, auf den Bergen von Auvergne, Savoyen, der Schweitz, von Weſtphalen, Schwaben, 50) Moskau, Schottland, Griechenland, Italien, Norwegen, und ſogar in Nordamerika, gefunden. In Irrland, wo es ehemals ebenfalls Auerhähne gab, ſoll ſich die Art nun verloren haben. 51)

Man

48) S. Hiſt. generale des Voyages. T. XIV. p. 663.

49) S. Altmanns Helvetien l. cit.

M.

50) auch auf ſchleſiſchen, thüringiſchen und andern Bergen.

M.

51) S. Zool. Britan. p. 84. Deutſch p. 85.

Man will bemerkt haben, daß große Raubvögel viele von den Auerhähnen aufzehren. Das kann auch gar wohl gegründet ſeyn; weil die Zeit ihrer verliebten Trunkenheit ihren Raub ungemein erleichtert, auch ihr wohlſchmeckendes Fleiſch die geflügelten Räuber vorzüglich anlocken mag, auf ſolche Leckerbiſſen zu ſtoſſen. 52)

C 3

52) Daß dieſer prächtige Vogel zur hohen Jagd gehöre und große Herren ſich oft im Frühjahre mit ſelbiger beluſtigen, kann ſchon als allgemein bekannt angenommen werden. (S. Onomat. Foreſt. I. 148.) Wegen ſeiner natürlichen Härte muß das Auerhahns Wildpret vor dem Genuß wohl eingebeizet und hernach in eine Paſtete geſchlagen werden. Doch pflegt man auf den Tafeln großer Herren dieſen Vogel auch gebraten aufzuſetzen. Die beſte Zubereitung lehren die Onom. Foreſt. I. 149. Onomat. Oecon. I. 138. und Hrn. D. Krünitz Oekon. Encykl. II. 717—721.

Man kann den Auerhähnen und Hünern auch die Eier zahmer Hof- und welſcher Hüner zum Brüten unterlegen; (S. Gründl. Anweiſ. zum Vögelfang. p. 100.) die junge Zucht will aber ſehr wohl in Acht genommen, mit Ameiſeneiern, Kräutern und allerhand Beeren, auch grobem Sande, gefüttert ſeyn, (S. Martini Naturlex. III. 528.)

Die

Die weidmänniſchen Redensarten bei dieſen Jagdvögeln ſind folgende: Der Auerhahn hat ſeinen Stand — oder Ort ſeines Aufenthaltes. Er ſteiget oder tritt vom oder zu Baume. Er balzet oder falzet, welches die Zeit ſeiner Paarung andeutet. Er wird aufgebrochen, aber nicht ausgenommen. Das Innwendige ſeines Leibes nennet man Geräuſch und Geſcheide ꝛc. S. Onomat. Foreſt. I. 151. Döbels Jägerpr. l. c.

M.

---

der Birckhahn. T. CIV.

Büff. N. d. Vögel. V. T.

die Birckhenne. T. CV.

Büff. N. d. Vögel. V. T.

CXII.

Der Birkhahn. Birkhenne. 1)

E. v. Buff. in 8vo. VIte Platte. Illum. Platten. Nro. 172. das Männchen. 173 das Weibchen.

Wieder ein ſo genannter Hahn und ein Faſan, der keines von beiden vorſtellet! Man hat ihn den kleinen wilden Hahn, den Heidehahn, Birkhahn u. ſ. w. den ſchwar=

1) Le petit Tetras ou Coq de Bruyére à queuë fourchuë. Buffon Oiſ. 8vo. Tom. III. p. 302. &c.

Birkhahn. Der gemeine, kleine Auerhahn, Heidelhahn. Das Männchen im engliſchen Schwarzwild, das Weibchen Grauwild. Spielhahn, Laubhahn. (Schwenkf.) Brummhahn (Müll.) Spielhahn. (Klein.) Mooshahn. (v. Heppe.) Schildhahn. (Kramer)

S.

ſchwarzen, auch den Bergfaſan genennet und ſogar mit dem Namen eines Rebhuhns und

Ha-

S. Martini Naturlex. III. Band. p. 526. &c. Müllers Linn. Naturſ. II. p. 480. Bekm. Naturg. p. 50. Eberh. Thierg. p. 65. Hallens Vögel. p. 447. f. 33. Kleins Vögulhiſt. p. 215. n. II. Pennants britt. Thierg. p. 86. T. 36. 37. Friſchs Vögel Tom. II. Tab. 109. Tetrao minor. (1. Fuß 1 Zoll) Seligm. Vögel Tom. III. T. 37. 39. Wirſings Neſter T. 34. Günthers Skopol. Vögel. p. 139. Pontopp. Dän. p. 172. Leems Lappen p. 130. Onomat. Foreſtal. I. 331. Börners Stadt- und Landwirthſch. II. 233. Döbels Jägerprakt. I. 48. II. 175. III. 98. und 163. von Heppe's wohlredender Jäger ꝛc. p. 69.

Neuer Schaupl. der Natur. I. 757. D. Krünitz. Oekon. Encykl. V. B. p. 382—392. Onom. Foreſt. I. 331. Dict. des Anim. I. 705. Onom. Hiſt. nat. IV. 729. 730. Cours d'Hiſt. Nat. III. 74.

Tetrao Tetrix, pedibus hirſutis, caudâ bifurcatâ, remigibus ſecundariis baſin verſus albis; Linn. S. Nat. XII. 274. Faun. ſuec. Ed. I. n. 168. Ed. II. n. 202. p. 73. Perdix aſclepia major. Charlet Onom. 73. n. 4. Coq de Bruyère á queuë fourchuë. Urogallus minor. Briſſ. Av. 8vo. p. 52. n. 2. Müll. Prodr. Zool. Dan. p. 27. Krameri Auſtr. p. 356. Brünnich. Ornit. bor. p. 59. n. 196. 197.

Urogallus minor. Gesn. Av. 494.

Gry-

Haſelhuhn beleget. In der That iſt es aber der kleine Auerhahn, der erſte Tetrao des Plinius und Urogallus minor der meiſten unter den Neuern. Einige Naturforſcher haben ihn für den Tetrax des Dichters Nemeſianus gehalten. Unſtreitig weil ſie nicht bemerket hatten,

Grygallus minor. Idem. p. 295.
Urogallus ſ. Tetrao minor. Grygallus minor. ſ. Tetrix Nemeſiani. Aldrov. Ornith. Libr. XIII. c. VII. Jonſt. T. 25. Will. Ornith. 124. T. 31. Orrar. Scheffer. Lapp. p. 350. Tetrao ſ. Urogallus minor. Albin. Av. I. 22. T. 22.
Attagen. alpinus. Phaſianus montanus.
Grygallus Betularum. Schwenckf. Aviar Sil. 372.
Urogallus minor. ſ. Gallina Betularum, Tetraon minor femina. Idem. p. 363.
Rzac. Auct. Hiſt. nat. Polon. p. 422.
Franz. Petit Tetras ou Coq de Bruyére à queuë fourchuë. Petit Coq ſauvage, Coq de bouleau, Faiſan noir, Faiſan de montagne, Coq de Bois. Francolin Alb.
Holl. Birk-hahn. Korhœn.
Ital. Sforzello. Gallina Sforzella.
Engl. Heath-Cock, Black-Game. Gronſe. The More-Hen.
Schwed. Orre.
Lappl. Orrar
Norweg. Aarfugl, beſſer Orefugl, Orhons! Orhane, Orhœne.
Dän. Urhone.

daß nach des Nemeſianus eigenem Zeugniſſe, dieſer Tetrax der Gans und dem Kranich an Größe gleich kam; 2) da hingegen, wie Gesner, Schwenkfeld, Aldrovand und einige andere Beobachter, die man als Augenzeugen betrachten konnte, den Birkhahn gar nicht größer, als einen Haushahn beſchrieben. Außer daß er etwas geſtreckter, das Weibchen aber, wie Ray meldet, nicht völlig ſo groß, als unſere gemeine Hennen iſt.

Wenn Turner von ſeiner Mohrenhenne redet, welche nach ſeiner eigenen Erklärung, nicht um ihres Gefieders willen, das den Rebhünern ähnlich ſieht, ſondern von der ſchwarzen Farbe des Hahnes dieſe Benennung erhalten, ſo giebt er ihr einen rothen, fleiſchigen Kamm und zween Backenlappen von eben der Subſtanz und Farbe. 3) Willughby beſchuldigt ihn deshalb eines Irrthums. Das iſt aber gar nicht glaublich, weil Turner von ei-

2) Tarpeiæ eſt cuſtos arcis non corpore major, Nec qui te volucres docuit, Palemede, figuras.
v. M. Aurel: Olympii Nemeſiani fragm. de Aucupio.

3) S. Gesner de Avibus p. 477.

einem einheimiſchen (ſelbſt beobachteten) Vogel redet, und hier einen Charakter angiebt, welcher zu auffallend iſt, um ſich dadurch hintergehen zu laſſen. Setzt man alſo voraus, daß hier Turner in Anſehung des Kammes und der Backenlappen unmöglich irren konnte, und erwägt außerdem, daß er bei ſeiner Mohrenhenne nichts von einem getheilten Schwanze ſagt; ſo kann ich mich nicht enthalten, ſie als eine ganz andere Gattung, oder wenigſtens, wenn man das lieber will, als eine ganz eigene Raße des Birkhuhns zu betrachten, die zwar der gewöhnlichen Art in Anſehung der Größe und des unterſchiedenen Gefieders bei den Hähnen und Hennen, in Anſehung der Sitten, des Naturells, des Appetits zu einerlei Nahrungsmitteln u. ſ. w. gleichet, aber doch ſich durch die fleiſchigen Bärte und den ungetheilten Schwanz von jener unterſcheidet. Ich werde noch mehr in dieſer Muthmaßung beſtärkt, weil ich im Gesner einen Vogel unter dem Namen des Waldhahns (Gallus ſylveſtris 4) antreffe, der ebenfalls Backenlappen und einen ungetheilten Schwanz hat, übrigens aber dem Birkhahne gleicht.

Man

4) Gesn. l. cit.

Man kann alſo, wie mich dünkt, und muß dieſen Hahn als einen Vogel von eben der Art, als das turneriſche Mohrenhuhn betrachten. Um ſo viel mehr, da das Männchen dieſer Gattung in Schottland, woher Gesner die Figur deſſelben erhalten, den Namen des ſchwarzen Hahnes, das Weibchen aber der grauen Henne führt, welches gerade den Unterſchied in den Farben des Gefieders andeutet, welcher in den beiden Geſchlechtern der Auerhahnsgattungen herrſchet.

Der kleine oder gemeine Auerhahn, von dem hier unter dem Namen des Birkhahnes geredet wird, kann blos in Vergleichung mit dem großen Auerhahne klein genannt werden; denn er hat wohl 3 bis 4 Pfund am Gewichte und iſt, nach dem eigentlichen Auerhahne der größte unter den Vögeln, die man Wald- oder Berghüner nennt. 5) Er hat mit jenem vieles gemein, rothe Augenwimpern, gefiederte Füſſe ohne Sporen, ausgezackte Zehen, einen weißen Fleck am Flügel u. ſ. w. Dennoch findet man bei ihm zwei ſehr einleuchtende Unterſcheidungsmerkmale. Er iſt lange nicht ſo groß, und hat einen Gabelſchwanz, nicht

5) S. Gesn. de Avib. p. 493.

nicht blos darum, weil die mittelſten Ruderfedern kürzer, als die äußern ſind, ſondern auch weil die letztern an beiden Seiten ſich auswärts krümmen. Uiberdies hat auch das Männchen dieſer Art ein häufigeres und viel dunkleres Schwarz, als der Hahn der großen Gattung, auch viel größere Augenwimpern, wie ich die rothe, drüſichte Haut über den Augen zu nennen pflege. Die Größe dieſes rothen Augenſchmuckes iſt aber an einerlei Birkhahne zu verſchiedenen Zeiten einigen Abänderungen unterworfen. Das wird ſich unten deutlicher zeigen.

Die Birkhenne iſt, wie der Verfaſſer der brittiſchen Thiergeſchichte verſichert, nur halb ſo groß, als der Birkhahn. Ihr Schwanz iſt nicht ſo ſtark getheilt oder gegabelt, und in den Farben ihres Gefieders wird ein ſo großer Unterſchied wahrgenommen, daß Gesner ſich berechtigt glaubte, ſie als eine beſondere Art anzuſehen, die er Grygallus minor nannte; wie ſchon oben in der Geſchichte des Auerhahns erinnert worden. Dieſer Unterſchied in den Farben beider Geſchlechter pflegt aber erſt nach einer beſtimmten Zeit merklich zu werden. Anfänglich haben die jungen Hähne völlig die Farben ihrer Mütter, die ſie auch bis zum erſten Herbſte beibehalten.

ten. Am Ende des Herbſtes, und hernach den Winter hindurch, werden ihre Farben immer dunkler, bis man ſie endlich in ein blaulichtes Schwarz verwandelt ſieht, welches ihr ganzes Leben hindurch verbleibt, außer daß es noch folgende Veränderungen leidet:

a) Je älter ſie werden, deſto mehr fällt ihre Farbe ins Blaulichte.

b) Nicht eher, als im dritten Jahre, bekommen ſie einen weißen Fleck unter dem Schnabel.

c) Im hohen Alter entſteht noch ein ſchwarzbunter Fleck unter dem Schwanze, wo zuvor die Federn alle weiß waren. 6)

Charleton und einige andere ſetzen hinzu, daß bei zunehmenden Jahren ſich die Anzahl der weißen Flecken des Schwanzes immer mehr vermindere, und man folglich aus der größern oder geringern Zahl dieſer Flecken ei-

6) S. breslauiſche Sammlung. 1725. Nov.

einen Schluß auf ihr Alter machen könne. 7)

So einſtimmig die Naturforſcher die Anzahl der ſechs und zwanzig Schwungfedern in den Flügeln des Birkhahnes angeben, ſo verſchieden iſt, wie beim großen Auerhahne, ihre Beſtimmung der Ruderfedern im Schwanze. Schwenkfeld, welcher dem Weibchen achtzehn ſolche Federn beilegt, gab dem Hahne nicht mehr als zwölfe. Willughby, Albin und Briſſon zählen deren ſechszehn an Hähnen und Hennen. Die Hähne, die wir im königlichen Kabinete aufbewahren, haben beide achtzehn; ſieben große nämlich an jeder Seite, und vier weit kürzere in der Mitte. Sollte die Zahl der Ruderfedern wirklich ſolchen Veränderungen unterworfen ſeyn; oder hat man die verſchiedene Berechnung ihrer Anzahl vielmehr davon herzuleiten, daß man zu wenig darauf gemerkt, ob vorher einige durch einen Zufall ausgefallen waren? Uibrigens haben die Birkhüner kurze Flügel, folglich einen ſchweren Flug. Nie wird man ſie hoch in der Luft erblicken, oder ſtarke Strecken fliegen ſehen.

Männ=

7) S. Charlet. Exerc. p. 82.

Männchen und Weibchen, oder Hahn und Henne des Birkwildprets, ſind mit weiten Ohrenöfnungen verſehen, ihre Zehen bis zum erſten Gelenke mit einer Haut verbanden und an den Rändern ausgezackt. 8) Ihr Wildpret iſt weiß und leicht zu verdauen, ihre Zunge weich, mit rauhen Spitzen fein beſetzt und nicht getheilt, unter derſelben eine drüſichte Subſtanz, im Gaumen eine verhältnißmäßige Hölung, die Zunge einzunehmen, der Kropf ſehr groß, der Darmkanal ein und fünfzig, der Blinddarm vier und zwanzig Zolle lang, und mit ſechs Streifen gefurchet. 9)

Der

8) Not. Unguis medii digiti ex parte interiore in aciem tenuatus. Ein ziemlich ſchielender Ausdruck des gehrlichen Willughby! Denn wenn er ſo viel ſagen ſoll, daß die Klaue der mittlern Zehe nur an der innern Seite ſcharf und ſchneidend iſt, ſo können wir dagegen aus eigenen Unterſuchungen am Vogel ſelbſt beweiſen, daß die äußere Seite dieſer Klaue ſowohl, als die innere mit einer Schneide verſehen, auch übrigens nur wenig oder gar nicht von den andern durch dieſen Charakter unterſchieden ſey. Die ganze willughbyſche Beobachtung ſcheint ſich alſo auf nichts Weſentliches zu gründen.

v. B.

9) S. Willughby p. 124. und Schwenckf. p. 375.

Der Unterſchied zwiſchen den Hähnen und Hennen dieſer Gattung erſtreckt ſich nicht blos auf die Oberfläche, ſondern bis auf den innern Bau dieſer Vögel. Der Herr D. Weygand hat am Bruſtbeine dieſer Hähne bemerkt, daß es, gegen das Licht gehalten, mit unzähligen kleinen rothen Aeſten bezeichnet iſt, welche ſich hin und wieder tauſendfältig, und nach allen Richtungen durchkreuzen, und ein bewundernswürdiges Netz bilden; da hingegen eben dieſer Knochen bei der Henne wenig oder nichts von dieſem Netze zeigt, auch kleiner, und von weißlicher Farbe iſt. 10)

Dieſe Vögel pflegen oft truppweiſe zu fliegen, und ſich auf Bäume, faſt wie der Faſan nieder zu laſſen. 11) Ihre Mauſterzeit fällt in den Sommer, und ſie verbergen ſich dann im dickſten Gebüſche und moraſtigen Oertern. 12) Sie nähren ſich hauptſächlich von

10) S. Breslauer Samml. Novemb. 1725.

11) S. Britt. Thierg. l. c.

12) S. Bresl. Samml. l. cit.

von Blättern und Zäpfchen der Birken 13) und Heidelbeeren; daher ſie auch im Deutſchen die Benennung Birkhuhn, im Franzöſiſchen Coq de Bruyère bekommen, ingleichen von den Kätzchen oder Lämmerchen der Haſelſtauden, von Weizen und anderm Getreide. Im Herbſte begnügen ſie ſich mit Eicheln, Himbeeren, Brombeeren, Erlenknoſpen, Fichtenäpfeln, Mirtillen und Beeren des Spindelbaumes oder Pfaffenholzes. Im Winter begeben ſie ſich in dichte Gehölze, wo ſie genöthigt ſind, ſich mit Wachholderbeeren zu behelfen, und Affen = oder Moosbeeren unter dem Schnee hervorzuſuchen. 14) Bisweilen pflegen ſie auch wohl in den zween oder drei ſtrengſten Wintermonaten gar nichts zu genießen; denn man will verſichern, daß die Birkhüner in Norrwegen in der heftigſten Käl-

13) Sie zerbeißen auch das junge Holz davon, laſſen die Schale herabfallen und genießen ſie, als klaren Herel. Onom. For l. c. Ihre Jungen äßen ſie gemeiniglich mit Amſeleiern. Ibid.

M.

14) S. Schwenckf. Av. Sileſ. p. 375. Rzazc. Auct. Pol. 412. Willughb. 125. British Zool. p. 85.

Kälte, ſich unter dem Schnee, betäubt, ohne Bewegung und ohne Nahrung aushielten, 15) wie es in unſern gemäßigtern Himmelsſtrichen die Fledermäuſe, die Schläfer, Igel und Murmelthiere, ſonder Zweifel aus ähnlichen Gründen zu thun pflegen.

Die Birkhüner haben ihren Aufenthalt hauptſächlich in nördlichen Gegenden, in England und Schottland in bergigten Landſtrichen, in Norrwegen und in den mitternächtlichen Provinzen von Schweden, in den Gegenden von Kologne, auf den ſchweizeriſchen Alpen, in Pugey, wo ſie nach Herrn Herbert Grianots

 heiſ-

15) S. Linn. S. Nat. X. p. 159. Ed. VII. p. 274. Hyeme ſæpe nive ſepelitur. Gesner de Avib. p. 495. Anm. Der Verfaſſer der britiſchen Thiergeſchichte hatte bemerkt, daß die weißen Rebhüner, welche den Winter unter dem Schnee zubringen, eine ſtärkere Bekleidung von Federn um die Füſſe haben, als die großen und kleinen Auerhähne, die ſchon in dicken Wäldern genugſamen Schutz und Wärme fanden. Wenn aber auch die Birkhähne oder kleinen Auerhähne ſich unter dem Schnee verkriechen, wozu ſoll dann dieſe angegebene Endurſache oder wozu überhaupt alle die muthmaßlich erklärten Abſichten des Schöpfers, wenn man ſie mit philoſophiſchen Augen betrachtet?

v. B.

heißen, in Podolien, Lithauen, Samogezien, beſonders in Wolhinien und in der Ukräne, welche die Woywodſchaften Kiauw und Braßaw enthält, wo nach Herrn Rzakzinsky's Angabe, ein polniſcher Edelmann eines Tages hundert und dreißig Paare bei dem Dorfe Kuſimez, mit einem Netzzuge gefangen. 16) Weiter unten werden wir ſehen, auf was Art und Weiſe man im Kurländiſchen die Auer= und Birkhähne zu fangen pflegt. Dieſe Vögel gewöhnen ſich nicht leicht an einen andern Himmelsſtrich, oder an die zahme, häusliche Lebensart anderer Vögel. Faſt alle diejenigen, welche der Marſchall von Sachſen aus Schweden in ſein Vogelgehege zu Chambor kommen laſſen, ſtarben daſelbſt an Entkräftung, ohne ſich zu vermehren. 17)

Die Birkhähne fühlen zu der Zeit ihren Vermehrungstrieb am ſtärkſten, wenn die Weiden anfangen zu treiben, oder gegen Ende des Winters. Die Jäger wiſſen dies gleich aus der Flüſſigkeit ihres Auswurfs zu beurtheilen. 18) Man ſieht alsdann täglich die

16) S. Rzazc. Auct. Pol. p. 422.

17) S. Salerne Ornith. p. 137.

18) S. Bresl. Sammlungen l. c.

die Hähne des Morgens zu hunderten und mehreren ſich an einem erhabenen, ruhigen, von Moraſte umgebenen und mit Heide bewachſenen Orte verſammeln, den ſie zu ihrem gewöhnlichen Taumelplatze wählen, wo ſie einander ſo lange verfolgen, und in wüthenden Anfällen bekämpfen, bis die ſchwächſten ſämtlich in die Flucht gejagt worden. Gleich nach vollendeten Kämpfen treten die Sieger auf Baumſtrünken oder auf den erhabenſten Stellen der Gegend ſtolz, mit funkelnden Augen, aufgeſchwollenen Augenwimpern, geſträubten Federn, mit fächerartigen Flügeln, oft hüpfend und ſpringend einher, 19) und rufen die Weibchen durch ein Geſchrei zuſammen, welches auf eine halbe Meile weit ſich erſtreckt. Sein natürliches Geſchrei, wodurch er das Wort Frau deutlich zu artikuliren ſcheint, 20) ſteigt unter dieſen Umſtänden von einer Terzie zur andern, und wird von einem andern beſondern, gurgelnden und pallernden Geſchreie begleitet. 21)

19) S. Friſchs Vögel T. CIX. British. Zool. p. 85.

20) S. Ornith. de Salerne p. 137.

21) S. Friſch l. c.

Die Hennen, welche der Birkhahn in der Nähe hat, antworten demſelben durch ein Geſchrei, das ihnen eigen iſt. Sie verſammeln ſich um die Hähne, und ſind gewohnt, ſich an demſelben Verſammlungsorte täglich ſehr ordentlich einzufinden. Der D. Weygand giebt jedem Hahne zwo bis drei, als Favoritinnen auserwählte Hennen. 22)

Wenn dieſe befruchtet ſind, entfernt ſich eine jede insbeſondere, um im dickſten Gebüſche, an erhabenen Oertern ihre Eier zu legen. Das geſchieht auf der bloßen Erde. Sie wenden, wie alle ſchwere Vögel, nur wenig Sorgfalt auf die Erbauung eines Neſtes. 23) Sie legen, wie einige 24) wollen, ſechs oder ſieben, oder nach anderer Ausſage 25) zwölf bis ſechszehn, und, wie noch andere wollen, 26) zwölf bis zwanzig Eier, nicht ſo groß, aber etwas länglicher, als die Eier

22) S. Bresl. Samml. Nov. 1725.

23) S. Wirſings illum. Neſter. T. 34.

24) S. Britt. Thierg. l. c.

25) S. Schwenckf. l. c. p. 373.

26) S. Bresl. Samml. l. c.

Eier der Haushüner. 27) Nach Herrn von Linné 28) verlieren die Hennen ihren Geruch, wenn ſie brüten, und Schwenkfeld ſcheint zu glauben, daß dieſe Vögel, ſeitdem ſie von den Jägern beunruhigt und oftmals durch den Knall ihres Gewehrs erſchreckt worden, mit ihrer Brütezeit ſehr in Unordnung gerathen wären, und hat eben dieſer Urſache den Verluſt beigelegt, welchen Deutſchland an vielen andern ſchönen Vögelarten erlitten.

So bald nun die jungen Birkhüner das Alter von zwölf oder vierzehn Tagen ereicht haben, fangen ſie ſchon an, mit ihren Flügeln zu ſchlagen, und Verſuche im Hüpfen und Springen zu machen. Es gehören aber wenigſtens fünf oder ſechs Wochen dazu, eh ſie ſich in die Höhe ſchwingen, und ſich mit ih-

27) S. Kleins illum. Eier p. 33. T. XV. f. 3. Sie ſind nur etwas kleiner, aber eben ſo roſtfärbig punktirt und gefleckt, wie die Eier der Auerhenne, und werden in Zeit von 4 Wochen ausgebrütet. Cf. Wirſing l. c. und Onom. Foreſt. p. 333.

M.

28) S N. X. 159. XII. 374. Ova excludens, odore privatur.

ihren Müttern auf Bäume ſetzen können. Zu dieſer Zeit pflegt man ſie mit einer Lockpfeife 29) herbei zu rufen, um ſie entweder in einem Netze zu fangen, oder durch einen Flintenſchuß zu tödten. Die Mutter, welche dieſen lockenden Ton für das natürliche Geſchrei verirrter Jungen hält, läuft hinzu, durch ein beſonderes, oft wiederholtes Geſchrei ſie wieder zu verſammeln, wie es im ähnlichen Falle unſere Haushüner machen; und ſo führt ſie dann unwiſſend ihre ganze Brut der Willkühr der Jäger entgegen. 30)

Sind aber die jungen Birkhühner erſt etwas erwachſener, und fangen ſchon an, ſchwärzliche

29) Appeau. Dieſe Lockpfeife macht man aus einem Flügelknochen des Habichts, füllt ihn zum Theile mit Wachs aus, und läßt nur die Löcher offen, die zu Hervorbringung des verlangten Schalles gehören. S. Bresl. Samml. l. cit.

v. B.

30) Ein Verſuch, wie zahme Birkhennen dahin gebracht werden könnten, Eier zu legen und auszubrüten, wird im 21. Bande der Abhand. der Schwed. Akademie 1759 und in des Herrn D. Krünitz oekonom. Encyklop. V. B. p. 385. mitgetheilt.

M.

liche Federn zu bekommen; ſo ſind ſie durch dieſe Lockung nicht ſo leicht mehr zu täuſchen; ſondern man jagt ſie alsdann, bis zur Hälfte ihres vollen Wachsthumes durch Raubvögel. Die beſte Zeit hiezu iſt, wenn die Bäume ihre Blätter verloren haben. Alsdann wählen die alten Hähne einen gewiſſen Ort, wo ſie alle Morgen, mit Aufgange der Sonne hinkommen, durch ein beſtimmtes Geſchrei (beſonders wenn Reif oder gutes Wetter bevorſteht) alle übrige Vögel ihrer Gattung, jung und alt, Männchen und Weibchen zu locken. Haben ſich dieſe nun verſammelt; ſo fliegen ſie truppweiſe auf die Birken, oder vertheilen ſich, wenn auf der Erde kein Schnee liegt, auf den Feldern, welche den vergangenen Sommer Korn, Haber oder anderes Getreide dieſer Art getragen haben. Das iſt alsdann die Zeit, wo die dazu abgerichteten Raubvögel die reichſte Beute machen können.

In Kurland, Liefland und Lithauen hat man eine andere Art ſie zu jagen. Man bedient ſich dazu eines ausgeſtopften Birkhahnes, oder macht aus ähnlich gefärbtem Stoffe einen künſtlichen, mit Heu oder Werg ausgefütterten Vogel dieſer Art, welches die Lan-

deseinwohner einen Balban 31) nennen, den ſie vorn an einen Stock befeſtigen, und ihn auf einer Birke nahe in der Gegend anbinden, welche dieſe Vögel zum Taumelplatze ihrer Liebe gewählt haben. Denn im April oder zur Falzzeit pflegt man daſelbſt hauptſächlich dieſe Jagd vorzunehmen. So bald ſie den ſogenannten Balban bemerken, verſammeln ſie ſich um denſelben, fallen einander an, und vertheidigen ſich anfänglich, als ob es im Scherz geſchähe, bald aber werden ſie wirklich erbittert, kämpfen ernſtlich und ſo wüthend mit einander, daß ihnen Hören und Sehen dabei vergeht, und der unweit von da in ſeiner Hütte verborgene Jäger ſie, ohne einen Schlag zu thun, leicht fangen kann. Die Birkhüner, die auf ſolche Weiſe gefangen worden, laſſen ſich in

Zeit

31) Weil gegen den Tag der Birkhahn von den Plätzen abſteht, und an die Bäume antritt, und hier gleich einem Pflugrad girrt, ſo werden dieſe mit Balbans, d. i. mit einem von ſchwarzem Tuche gemachten Birkhahne gefangen, zugleich aber Leimſpindeln herumgeſteckt. Will dann der natürliche Hahn auf den gemachten einſtoßen; ſo faſſen ihn die Leimruthen und er fällt zu Boden. S. v. Heppe l. c. p. 69. not. 3. Onomat. Foreſt. I. 201. Balhahn.

M.

Zeit von fünf oder ſechs Tagen ſo ſehr zähmen, 32) daß ſie dem Jäger das Futter aus der Hand wegfreſſen. 33) Das folgende Jahr im Frühlinge bedient man ſich dieſer gezähmten Thiere, ſtatt der Balbanen, um die wilden Birkhähne dadurch herbei zu locken, die alsdann auf ſie los kommen, und in einer ſo blinden Wuth mit ihnen kämpfen, daß ein Flintenſchuß nicht leicht fähig iſt, ſie zu verjagen.

Sie kommen täglich ſehr früh wieder auf den Kampfplaß, verweilen daſelbſt bis zum Aufgange der Sonne, fliegen aber alsdann von hinnen, ſich in den Wäldern und auf Hei-

32) Darin unterſcheiden ſich die Birkhähne merklich von den Auerhähnen, die, anſtatt ſich zähmen zu laſſen, vielmehr alle Nahrung in ihrer Gefangenſchaft verachten, und ſich bisweilen, wie man in ihrer Geſchichte geſehen, durch Verſchlingung ihrer eigenen Zunge erſticken.

M.

33) Herr D. Hochſtröm zu Stockholm hat im XIII. B. der Schwed. Abhandlung 1751. p. 139 — 144. einen Verſuch bekannt gemacht, Birkhähne mit allerhand Gewächſen und Laube zu füttern.

M.

Heideplätzen, ihrer Nahrung wegen zu zerſtreuen. Gegen drei Uhr Nachmittags kommen ſie wieder am beſtimmten Orte zuſammen, und pflegen da bis an den ſpäten Abend ſich zu verweilen. So verſammeln ſie ſich täglich, beſonders bei gutem Wetter, ſo lange die Balz- oder Falzzeit währet, alſo drei bis vier Wochen hinter einander. Bei ſchlechter Witterung aber ſind ſie gewohnt, ſich etwas eingezogener zu halten.

Die jungen Vögel dieſer Art haben ebenfalls ihre beſondere Zuſammenkünfte und Sammelplätze, wo ſie truppweiſe, von vierzig bis zu fünfzigen zuſammen kommen, und eben ſolche kriegeriſche Uibungen, wie die Alten vornehmen. Nur iſt ihre Stimme feiner, heiſerer, und ihr Ton mehr abgebrochen; ſie ſcheinen auch nicht mit eben der Leichtigkeit hüpfen zu können. Dieſe Zuſammenkünfte dauern ungefähr acht Tage, nach welcher Zeit ſie ſich wieder zu den Alten begeben.

Wenn ihre Falzzeit vorüber iſt, verſammeln ſie ſich nicht mehr ſo regelmäßig, und es bedarf dann wieder neuer Anordnungen und Erfindungen, um ſie nach der Seite der Hütte des Jägers und ſeines Balbans

zu locken. Viele Jäger zu Pferde machen dann einen bald engern, bald weitern Kreis, in deſſen Mitte die Hütte liegt. Sie nähern ſich unvermerkt, klatſchen zur ſchicklichſten Zeit mit ihrer Peitſche, jagen dadurch die Birkhühner auf, und von einem Baume zum andern, immer näher nach der Seite des lauernden Schützen, dem ſie, wenn die Vögel noch fern von ihm ſind, durch einen Zuruf, und wenn ſie bereits nahe ſind, durch einen Pfiff ein Zeichen geben. Es iſt aber leichtlich zu begreifen, daß dieſe Jagd nur in ſo fern glücklich ablaufen, oder einträglich ſeyn kann, als der Jäger alles vorher nach kunſtmäßiger Einſicht von den Sitten und Gewohnheiten dieſer Vögel veranſtaltet hat.

Wenn die Birkhähner von einem Baume zum andern fliegen, ſo wählen ſie vorher mit einem ſchnellen und ſichern Blick die Zweige, die ſtark genug ſind, ſie zu tragen, ſogar die abwärts hängenden, welche ſich durch das Gewicht ihres Körpers zwar biegen, aber auch wieder in eine faſt horizontale oder ſolche Stellung ſetzen, daß ſie auf denſelben, ihres Schwankens unerachtet, ſich recht wohl erhalten können. Wenn ſie nun einmal ſitzen; ſo iſt ihre Sorge vor allen

Din=

Dingen auf ihre Sicherheit gerichtet. Nun ſehen ſie ſich nach allen Seiten herum, horchen lauſchend und machen einen langen Hals, um zu erfahren, ob ſie nichts Feindſeliges zu fürchten haben. So bald ſie vor allen Raubvögeln und Jägern ſicher zu ſeyn glauben, fangen ſie an, Baumknoſpen zu freſſen. Indeſſen bemüht ſich der Jäger ſeine Balbanen, an welchen er vorher ein Seil befeſtigt, auf biegſamen Aeſten anzubringen, und oft an dem Seile zu ziehen, um ſeine Balbanen die Bewegungen und Schwankungen der ordentlicher Birkhüner auf ihren Zweigen deutlich nachmachen zu laſſen.

Außerdem weiß er aus Erfahrungen, daß man bei heftigem Winde den Kopf ſolcher Balbans dem Winde entgegen, bei ſtillem Wetter aber, die Balbauen gegen einander ſtellen müſſe. Wenn die von den Jägern auf angezeigte Art getriebene Birkhüner gerade auf die Hütte des Jägers zu kommen; ſo kann er aus einem leichten Umſtande ſogleich ſchließen, ob ſie ſich daſelbſt niederlaſſen oder ſich weiter entfernen werden; wenn ſie einen ungleichen Flug haben, die Flügel ſchlagen, und ſich wechſelsweiſe bald nähern

bald

bald entfernen; ſo kann er ſicher darauf rechnen, daß entweder der ganze Trupp oder wenigſtens einige ſich nahe bei ihm niederlaſſen werden, wenn ſie aber nicht weit van ſeiner Hütte zuerſt auffliegen, und einen ſchnellen, ununterbrochenen Flug beobachten, ſo iſt es gewiß, daß der ganze Trupp, ohne anzuhalten, weiter zieht.

Haben ſich nun die Birkhüner in der Nähe des Jägers niedergelaſſen, und er iſt hievon durch ihr drei und mehrmaliges Geſchrei überführt, ſo wird er ſich wohl hüten, ſchnell auf ſie los zu ſchießen: er wird ſich vielmehr in ſeiner Hütte ganz ſtill und unbeweglich halten, um ihnen Zeit zu laſſen, erſt die Gegend und ihre Sicherheit ausforſchen zu können. Haben ſie aber an ihren Zweigen ſich erſt feſt und in Ruhe geſetzt, und ſuchen ſie nun ſorglos ihre Aeſung, ſo kann er ſie nach Belieben auswählen und ſchießen. Wenn aber auch der Trupp noch ſo zahlreich wäre, und aus fünfzigen oder ſogar aus hunderten beſtände; ſo darf man doch nicht hoffen, mit einem Schuſſe mehr, als einen oder zween ſolcher Vögel zu tödten. Sie ſetzen ſich alle ganz einzeln und fern von einander und pflegen gemeiniglich ein jeder auf einem beſondern Baume ſich nieder zu laſſen. Einzeln

zeln ſtehende Bäume ſind alſo hier vortheilhafter, als dicke Waldplätze, und die Jagd iſt weit leichter, wenn ſie auf den Bäumen, ſitzen, als wenn ſie ſich auf der Erde halten.

Wenn indeſſen eben kein Schnee liegt, ſo ſtellt man auch wohl Balbanen neben einer Hütte auf denjenigen Feldern aus, die vorher mit Hafer, Korn oder Buchweizen beſäet geweſen. Die Hütte wird mit Stroh bedeckt, und man hat ſich, wenn es nur gut Wetter iſt, auch auf dieſe Art eine gute Jagd zu verſprechen. Das böſe Wetter zerſtreuet dieſe Vögel, nöthiget ſie, ſich zu verbergen und macht alſo die Jagd unmöglich. Sie wird aber dann am nächſten ſchönen Tage deſto einträglicher, und ein wohl angeſtellter Jäger verſammelt ſie ohne Mühe durch bloße Lockpfeifen, ohne daß hier Jäger zu Pferde nöthig wären, ſie nach der Hütte hinzutreiben.

Man giebt vor, daß dieſe Vögel, wenn ſie Truppweiſe ziehen, allemal einen alten erfahrnen Hahn zum Anführer hätten, der ſie vor allen Nachſtellungen der Jäger ſicherte, und es wär in dieſem Fall ungemein ſchwer, ſie gegen den Balban zu treiben; man hätte

da=

dabei höchſtens nur die Hoffnung, einige zögernde Birkhähne vom Trupp abzutreiben.

Die bequemſten Stunden zu dieſer Jagd ſind alle Tage vom Aufgang der Sonne bis um 10 Uhr Vormittags; Nachmittags aber von ein bis vier Uhr. Im Herbſte kann ſie den ganzen Tag hindurch fortgeſetzt werden, weil die Birkhüner zu ſolcher Zeit ihren Aufenthalt nicht verändern. Man jagt ſie dann auf die beſchriebene Art von einem Baume zum andern bis zur Winterſonnenwende. Nach dieſer Zeit aber pflegen ſie wilder, mißtrauiſcher und liſtiger zu werden, und ſo gar ihren gewöhnlichen Aufenthalt zu verändern, wenn ſie nicht etwa durch häufigen Schnee oder allzuſtrenge Kälte daran gehindert werden.

Man will auch angemerkt haben, wenn die Birkhähne ſich auf die Gipfel der Bäume oder auf ihre neue Schößlinge ſetzen, daß dieſes gut Wetter, ſchlechtes aber andeute, wenn man ſie auf den unterſten Zweigen ſitzend oder niedergeduckt antreffe. Ich würde dieſer Bemerkungen der Jäger nicht einmal gedenken, wenn ſie nicht ſo genau mit dem Naturell

turell dieſer Vögel übereinſtimmten, die, nach dem, was vorher von ihnen geſagt worden, den Einfluß der guten oder ſchlechten Witterung ſo ſtark zu empfinden ſcheinen, und deren Empfindlichkeit in dieſer Abſicht fein genug iſt, um, ohne Nachtheil der Wahrheit, behaupten zu können, ſie wären fähig, die Witterung des künftigen Tages vorher zu fühlen.

Wenn ſtarkes Regenwetter einfällt, verkriechen ſie ſich in die dickſten Wälder, um daſelbſt Schutz zu ſuchen. Da ſie alsdann ſehr ſchwer ſind, und nur ſchlecht fliegen können, laſſen ſie ſich zu ſolcher Zeit mit Windhunden jagen, welche ſie oft im Lauf einholen. 34)

In andern Ländern fängt man ſie wie Aldrovand 35) verſichert, mit Schlingen=

34) S. Bresl. Samml. Nov. 1725. p. 527 ꝛc. und 538. Dieſe Schwere der Auer= und Birkhähne hat ſchon Plinius angemerket; er ſcheint ſie zwar nur der erſten großen Art zueignen zu wollen; ſie kann aber ohne Zweifel auch auf die zweite Art angewendet werden.

v. B.

35) Aldrov. de Avib. Tom. II. p. 69.

gen, auch wohl im Netze, 36) wie oben erzählet worden. Indeſſen wär es wohl der Mühe werth zu wiſſen, wie die Form, die Ausdehnung und ganze Einrichtung desjenigen Nnzes beſchaffen geweſen, unter welchem der polniſche Edelmann, deſſen Rzaczynski gedenket, einſt 260 Birkhähne auf einmal gefangen hat. 37)

36) Dieſe Netze oder Maſchen werden von Schuſterdraht gemacht, und ſtark mit Pech beſtrichen, damit ſie weit von einander bleiben und vom Regen oder Winde nicht welk gemacht werden. leg. Onom. Foreſt. l. c. 335.

Mehrere Methoden, ſie auf allerlei liſtige Art zu fangen, können in D. Schrebers neuen Kameralſchriften V. 286. und in des Hrn. D. Krünitz ökon. Enc. l. c. 388 ꝛc. nachgeleſen werden.

M.

37) Die Birkhähne ſind, wie die Auerhähne, bekanntermaßen ein beliebtes und ſehr ſchmackhaftes Wildpret, beſonders die Hüner. Weil ſie aber ein hartes, zähes Fleiſch haben, ſo werden ſie vorher etliche Tage in Eßig eingebeizet nnd geklopfet, um ſeldiges mürber zu machen. S. Onom. Foreſt. l. c. 336.

An einigen Orten werden ſie blos zur hohen, an andern, zur niedern Jagd gerechnet. S. D. Martini Naturlex. III. 541.

M.

CXIII.

Das Birkhuhn mit ungetheiltem Schwanze. 1)

Im vorigen Artikel habe ich bereits die Bewegungsgründe, wodurch ich aus dieſem kleinen Auerhahn eine beſondere Gattung oder eigne Art zu machen veranlaſſet worden, hinlänglich erkläret. Geſsner ſpricht von ihm, unter dem Namen des Waldhahns (Coq

1) Le petit Tetras á queuë pleine. - Buff. Oiſ. 8vo. Tom. III. p. 318 Gallus ſylveſtris. Gesn. Av. 477. Coq des Bois. Urogallus minor punctatus. Le Coq. de Bruyére piqueté. Briſſ. Av. I. p. 53. A. Gallus Scoticus ſylveſtris. Aldrov. Engl. Black Cock.

Der ſchwarze Hahn, Waldhahn. D. Martini Naturl. III. p. 549.

M.

(Coq de Bois, Gallus ſylveſtris) als von einem Vogel mit rothen Backenlappen und einem vollſtändigen, ungetheilten Schwanze. Er ſetzt auch noch hinzu, daß man das Männchen in Schottland unter dem Name des ſchwarzen Hahnes, das Weibchen unter dem Namen Grauhuhn 2) kenne. Zwar iſt es gewiß, daß dieſer Verfaſſer, von dem Vorurtheil eingenommen, daß die Hähne und Hennen in Anſehung der Farben des Gefieders nicht ſehr unterſchieden ſeyn dürften, hier das engliſche Wort Greyhen durch Gallina fuſca überſetzt, um die Farben des Männchens und Weibchens einander ſo viel, als möglich zu nähern, und ſich hernach des Vortheils dieſer falſchen Uiberſetzung bedienet, um zu erweiſen, daß dieſes eine ganz andere Gattung ſey, als das Mohrenhuhn des Turner, 3) weil die Federn dieſer Henne ſo ſehr von den Feder des Männchens unterſchieden wären, daß ein Unerfahrner leicht in den Irrthum verfallen, und hier den Hahn mit ſeiner Henne für zwo ganz verſchiedne Gattungen halten könnte; denn erſter hat in der That eine faſt ganz ſchwarze Farbe, letz-

2) Poule griſe Greyhen.

3) La Poule moresque.

tere hingegen beinahe die Farbe des grauen Rebhuhns. Darin liegt aber wirklich ein abermaliger Zug der Uibereinſtimmung verborgen, welcher die Aehnlichkeit dieſer Gattung mit dem ſchwarzen ſchottländiſchen Hahne deſto einleuchtender darſtellet; und Gesner verſichert ja ſelbſt eine Gleichheit beider Gattungen in allen übrigen Stücken.

Der einzige Unterſchied, welchen ich bemerket, beſtehet bei dem ſchwarzen ſchottländiſchen Hahne in den kleinen rothen Flecken an der Bruſt, an den Flügeln und an den Schenkeln. Es iſt aber bereits in der Geſchichte des eigentlichen Birkhuhns mit dem Gabelſchwanz erwähnet worden, daß in den ſechs erſten Monaten die jungen Hähne, welche doch in der Folge ſchwarz werden müſſen, die Farbe der Weibchen oder ihrer Mütter haben. Könnten alſo nicht auch die kleinen rothen Flecken, deren Gesner gedenket, noch ein Uiberbleibſel der erſten Lieverei ſeyn, ehe ſich dieſe ganz in eine reine ſchwarze Farbe verwandelt hatte?

Es iſt kaum zu errathen, wie Hr. Briſſon dieſe Art oder Abänderung, wie er es nennet, mit dem weiß gefleckten linneiſchen Auerhahn

hahn oder Auerbirkhahn 4) verwechſeln kön-nen, da unter den Charaktern dieſes ſchwedi-ſchen Raklehane der Gabelſchwanz vorkömmt, und überdies der fleiſchigen Backenlappen mit keiner Sylbe gedacht wird; unſer hier ange-zeigter Vogel aber, nach der gesneriſchen Figur nicht allein einen ungetheilten Schwanz hat, ſondern auch, nach ſeiner Beſchreibung, an den Seiten des Schnabels mit rothen Lappen be-hangen iſt.

Even ſo ſchwer läßt ſich begreifen, da Herr Briſſon dieſe beiden Arten in einer zuſammen-genommen, wie er aus derſelben eine bloße Abänderung des Gabelſchwänzigen Birkhah-nes machen könnte, weil Hr. v. Linné außer den ſchon angegebenen beiden Unterſcheidungs-merkmalen, ausdrücklich ſagt, ſein weiß ge-ſprengter Baſtartauerhahn ſey viel ſeltener, wilder, und falze ganz anders, welches, meines Erachtens, viel charakteriſtiſchere und ſtärkere Abweichungen ſind, als die zu einer bloßen Abänderung gehören.

Daher ſcheint es viel beſſer, dieſe beiden Arten oder Gattungen der Birkhähne, von einander zu trennen, in der einen aber, wel-che ſich durch den ungetheilten Schwanz und rothe Backenlappen auszeichnet, den ſchwar-

 zen

4) Linn. Faun. Suec. n. 167. Ed. II. n. 201.

zen ſchottländiſchen Hahn, imgleichen das turneriſche Mohrenhuhn, und in der andern, mit kleinen weißen Flecken an der Bruſt und ganz abweichender Falze, den ſchwediſchen Raklehane oder Auerbirkhahn zu erkennen.

Man müßte alſo, nach meinem Urtheil, im Geſchlechte der Auer- und Birkhähne viererlei Gattungen unterſcheiden: 1) den Auerhahn, 2) den Gabelſchwänzigen Birkhahn, 3) den Auerbirkhahn und 4) das Mohrenhuhn des Turner oder den ſchwarzen ſchottiſchen Hahn, mit rothen Backenlappen und ungetheiltem Schwanze. Alle vier Gattungen gehören urſprünglich im nordiſchen Klima zu Hauſe, und bewohnen daſelbſt die Fichten- oder Birkenwälder.

Blos die dritte, oder des Hrn. von Linné Raklehane, würde für eine Abänderung des Birkhahns gehalten werden können, wenn Hr. von Linné nicht ſelbſt verſicherte, daß er ſich von dieſem durch ſein Geſchrei weſentlich unterſcheide.

(Die ausführliche Beſchreibung des ſchwed. Raklehane wollen wir, zur Ergänzung im folgenden Artikel aus meinem Naturlexikon mit beifügen.)

CXIV.

Das Auerbirkhuhn. Schnarchhuhn. Der After-oder Baſtartauerhahn. 1)

Dieſe Halbart von Auer-und Birkhähnen ſoll eine Vermiſchung beider Arten zum Grund ihres Daſeyns haben. Der Birkhahn wird als Vater, die Auerhenne als Mut-

1) Tetrao hybridus caudâ bifurcâ, ſubtùs albo punctata. Linn. Faun. Ed. 2. p. 72. n. 201. Schwed. Rackelhane, Racklehane, Roslare. Urogallus eructator. Hallens Vögel p. 451. n. 474. Abh der ſchwed. Akad. VI. B. p. 173. Klein. Stemm. Av. p. 25. not. n. Die Eier beſchreibt Hr. Klein in ſeinen illum. Vögeleiern p. 33. T. XV. f. 3. größer gefleckt, als bei der Auerhenne. Cf. N. Schaupl. d. Nat. I. 432. D. Martini Naturl. III. p. 505. ꝛc.

Mutter angegeben. Indeſſen wird ihnen, wie den meiſten Baſtartarten, die Vermehrung ihrer Art gänzlich abgeſprochen. An Größe des Körpers gleichen ſie den alten großen Auerhähnen. Der Schnabel iſt, wie beim Birkhuhn, gerade und ganz ſchwarz, da er beim Auerhahn gräulich und ſtark gekrümmt erſcheinet. Auch der Kopf gleicht im Ganzen, bis auf die mehrere Größe, dem Birkhuhn. An dieſer Halbart ſieht man auch an den Seiten zween rothe große Flecken, wie beim Birkhuhn, da hingegen der Auerhahn blos einen ſchmalen rothen Streif an jeder Seite des Kopfes hat. Die Farbe des Halſes iſt ſo, wie beim Birkhuhn, die Größe und Dicke deſſelben, wie beim Auerhahn beſchaffen, und in Vergleichung mit der Größe des Körpers, ſogar länger, auch dicker, als an der Auerhenne. Unter der Bruſt und am ganzen Leibe gleicht er völlig einem Auerhahn, außer daß hier, da der Birkhahn hinten unter den Federn im Schwanze ganz weiß, der Auerhahn aber daſelbſt mit groſſen Flecken bezeichnet iſt, die Oberfedern an einigen Orten ganz wenig beſprenkelt ſind.

Die Rumpffedern gleichen an Farbe und Länge den Auerhähnen, an Geſtalt aber mehr den Birkhähnen, weil dieſe Federn beim Auer-

hahn

hahn wie ein Bogen gekrümmt, mitten am höchſten, an den Seiten aber, wo ſie ſich ausbreiten, merklich niedriger ſind, bei dem Auerbirkhahn in der Mitte niedriger, als an den Seiten ſtehen, und an den Seiten eine Krümmung, wie am Birkhuhn, machen.

Füſſe und Beine findet man, in Vergleichung mit der Größe des Körpers, meiſtentheils mit dem Auerhahn übereinſtimmend.

Das Merkwürdigſte bei dieſem Vogel iſt wohl der Schall oder Laut, welchen er von ſich hören läßt. Hierin gleicht er weder dem Auerhahne noch dem Birkhahn. Er pflegt blos im Sitzen ſo aus dem Halſe zu plärren, als ob es dem vierſchrötigſten Kerl oberwärts aufſtieße. Das geſchieht aber ſo lange hintereinander, daß man davon unmöglich eine genaue Beſchreibung geben kann. 2) Uibri=

2) Die Gedanken des Hrn. Prof. Hallen: „ die „ Natur ſcheint in ihrer Stimme eine ſolche „ Verwirrung, wie zu Babylon, angerichtet „ zu haben, ſo, daß ein Geſchlecht gegen das „ andere, weil es nicht verſtanden wird, un„ empfindlich bleibt „ — ſind meines Erachtens zu weit hergeholt, weil auch andere Halbarten von Thieren, ohne dergleichen Verände-rung

Uibrigens verhält er ſich bei dieſem Geſchrei eben ſo, wie der Auerhahn, wenn er falzet. Herr Rutenſchiöld hat ihn unter den Hünern theils an dem Orte, wo der Auerhahn balzte, theils auch unter den Birkhünern, wo dieſe balzeten, wahrgenommen. Er hat aber nicht bemerken können, ob es auch einige Hennen dieſer Art gebe, deren Größe zu dem Rakelhahn 3) einiges Verhältniß zu haben geſchienen.

M.

rung in ihrer Stimme, ſich dennoch nicht vermehren.

M.

3) Das Wort Rachla, ſagt Hr. Pr. Käſtner, kann durch Räuſpern, Röken, Schnarren, Röcheln, ꝛc. überſetzt und hieraus die Ableitung des Namens leicht beurtheilt werden.

M.

CXV.

Der Birkhahn mit veränderlichen Federn. 1)

Die groſsen Auerhähne ſind in Lappland gemein, beſonders wenn der Mangel an Früchten, wovon ſie ſich nähren, oder die ungewöhnliche Vermehrung der Gattung ſie zwinget, die Wälder in Schweden und Schonen zu verlaſſen, um weit nach Norden zu fliehen. 2) Indeſſen hat man in dieſen eis-

1) Petit Tetras à plumage variable Buffon Oiſ. 8vo. III. p. 332.

Hahn mit veränderlichen Federn. S. D. Martini Naturl. III. 547.

M.

2) S. Klein. Hiſt. Av. p. 173. deſſen deutſche Vögelh. p. 319. n. 2.

eiſsreichen Himmelsgegenden doch niemals weiße Auerhähne geſehen. Die Farben ihres Gefieders ſind von ſattſamer Dauer, um der ſtrengſten Kälte zu widerſtehen. Eben ſo verhält ſichs auch mit den ſchwarzen Birkhähnen, die eben ſo häufig in Kurland und im nördlichen Theil von Polen, als die Auerhähne in Lappland, vorkommen. Dennoch verſichern der D. Waygand, 3) der Jeſuite Rzakzynski 4) und Klein, 5) daß es in Kurland noch eine andere Art von Birkhünern gebe, die man daſelbſt weiße Birkhüner nennte, wiewohl ſie nur im Winter dieſe Farbe hätten, und ihr Gefieder im Sommer alle Jahre, nach Hrn. Waygand 6) braunröthlich, nach Hrn. Rzakzynski 7) aber, graubläulich würde, und ſogar dieſe Veränderung bei den Hähnen und Hennen auf gleiche Weiſe ſich zeigte. Beide hätten alſo zu allen Zeiten genau einerlei Farbe.

Dies

3) In den Bresl. Samml. 1725. Nov.

4) In Auct. H. Nat. Pol. p. 422.

5) In Hiſt. Av. Prodr. p. 175. Deutſch. 319.

6) S. Bresl. Samml. l. c.

7) S. deſſen Auctuar. Hiſt. nat. Polon. p. 422.

Dieſe Art ſteigt nicht, wie andre Birk-
hähne, zu Baume; ſie leben auch am lieb-
ſten in finſterm Dickicht und auf Heideplätzen.
Da wählen ſie alle Jahr ein gewiſſes Re-
vier, wo ſie gewöhnlich ihren Sammelplatz
haben, wenn ſie vorher entweder durch die
Jäger, durch Raubvögel oder durch einen
Sturmwind zerſtreuet worden, und wo ſie
gleich nach einem ſolchen Vorfall einander
zuſammen locken.

Wenn man ſie jagen will, muß man, beim
erſtenmale Aufjagen ſehr genau den Ort be-
merken, wo ſie ſich niederlaſſen. Das iſt
ſicher allemal der Ort ihres diesjährigen
Sammelplatzes. Zum zweitenmal werden
ſie dieſen Platz oder dieſes Revier gewiß nicht
ſo leicht verlaſſen, beſonders wenn ſie Jäger
ſpüren, vielmehr ſich dicht an die Erde nie-
derducken und ſich nach Möglichkeit verbergen.
Dann ſind ſie aber am leichteſten zu ſchießen.

Sie unterſcheiden ſich alſo, wie man ſieht,
von den eigentlichen ſchwarzen Birkhähnen ſo
wohl durch ihre Farbe, und Einförmigkeit
des Gefieders bei den Hähnen und Hennen,
als durch ihre Gewohnheiten, da ſie nicht
auf Bäumen ſitzen. Vor den Schneehünern,
die gemeiniglich weiße Rebhüner heißen, er-

ken-

kennet man ſie daran, daß ſie ſich nicht auf hohen Bergen, ſondern in Wäldern und Heideplätzen aufhalten. Man ſagt übrigens nichts von ihren Füſſen, ob ſie, wie bei den Haſelhünern, bis unter die Zehen gefiedert wären. Ich möchte ſie lieber unter die Frankolinen und Rothhüner, ſetzen, wenn ich meine Muthmaßung nicht eben ſo gern dem Anſehen der drei erfahrnen Männer, die noch überdies von einem einheimiſchen Vogel redeten, hätte aufopfern wollen.

Büff. N. d. Vögel. V. T.

das Haselhuhn. *T. CVII.*

Büff. N. d. Vögel. V. T.

CXVI.

Das Haſelhuhn. 1)

von Buff. 8vo. VII. Platt. Illum. Platten in Fol. n. 474. das Männchen, 475. das Weibchen.

Wir haben oben geſehen, daß bei allen Arten des Auer- und Birkhahns die Weibchen in Anſehung der Farben ihres Gefie-

1) Fr. Gelinote. Alt Franz. Gelinote des Bois. Lat. Gallina Corylorum, ſ. ſylvatica. Engl. Haſel-Hen. Schwed. Hierpe. Hiärpe. Poln. Jarzabek Gallina Corylorum ſ. Bonaſa Alberto dicta Gesner. Av. p. 228.

La gelinote. Briſſ. Av. 4to. Tom. I. p. 191

d. B.

Das

ſieders ſo ſehr von den Männchen ſich unter≈ ſcheiden, daß verſchiedene Naturforſcher ſich des≈

Das Haſelhuhn, Rothhuhn. (Schwenkf.) Haſelwildpret (Döbel) S. D. Martini Naturl. III. B. p. 552. Müllers Linn. Naturſ. II. B. p. 485. Friſchs Vögel Tab. 112. Hallens Vögel 449. n. 473. Kleins Vögelh. p. 215. n. 3. Ejusd. Stemmata Av. p. 25. Tab. 26. f. 3. a. b. Meiers illum. Thiere II. B. p. 25. T. 89. D. Günthers ſkopoliſche Vögel p. 142. Börners Land-und Stadtw. II. p. 224. Kräniſch Poolesk. Türkiſch Jabantan. Griech. Ἀτλαγάς, Αλαγή D. Merkl. Thierr. p. 294. Zorns Petinotheol. II. 280. Döbels Jägerpr. I. 48. II. 176. v. Heppe's wohred. Jäger. p. 185.

Brünnich. Ornith. Boreal. p. 59. Kramer. Auſtr. p. 356. n. 4. Schwenkf. Aviar. Sileſ. p. 279. Müller Prodr. Zool. Dan. p. 28. n. 214.

Onomat. Hiſt. nat. II. 261. Bonaſa. Onomat. Foreſt. II. p. 58. Onom. Oecon. pract. II. 40. N. Schaupl. der Nat. III. 670. Vallm. de Bomare Dict. d'Hiſt. Nat. Vol. V. p. 69. Dict. des Anim. II. 258. Cours d'Hiſt. nat. III. p. 111.

Tetrao Bonaſia, pedibus hirſutis, rectricibus cinereis, punctis nigris, faſciâ nigrâ, exceptis mediis duabus. Linn. S. N. XII. p. 275. n. 9. Faun. Suec. Ed. I. n. 170. Ed. II. n. 204. p. 73. Briſſon. Av. 8vo. I. 53. Al≈

deßhalb gar nicht überreden konnten, ſie für Vögel von einerlei Art anzuſehen. Schwenkfeld 2) und nach ihm Rzakzynski 3) ſind beide in den entgegengeſetzten Fehler verfallen, weil beide in einer und eben derſelben Gattung das Haſelhuhn und den Francolin mit einander verwechſelt haben, welches nicht anders, als durch eine weit hergeholte und übel verſtandne Vorausſetzung geſchehen konnte, da ſich unter beiden Gattungen ſo viele Unterſcheidungsmerkmale wahrnehmen laſſen. Auch Hr. Friſch begieng einen ähnlichen Irrthum, indem er den Attagen und das Haſelhuhn für einerlei Vögel hielt, und nur die Geſchichte des Haſelhuhns unter beiderlei Benennungen lieferte, die er faſt wörtlich aus dem Gesner genommen. Ein Irrthum, von welchem ihn, meines Erachtens, ein anderer

F 2 hätte

Aldrov. Ornith. L. XIII. c. XI. Jonſt. Aves T. 25. Willughby. Av. 126. T. 21. Raj. Av. 55. n. 6 Loniceri Kräuterb. p. 676. Gallinula ſylv. montana. Perdix alpina, Gallina ruſtica Varr. Tarda avis Eber. & Peuc. Charlet. Onom. p. 73. n. VI. Ejusd. Exerc. p. 82. n. VII. Rzacz. Auct. Pol. p. 365.

M.

2) S. Shwenkf. Aviar. Sileſ. p. 279.

3) Rzacz. Auct. H. Nat. Polon. p. 366.

hätte ſchützen können, der ihn bewog, mit Charleton, 4) den Birkhahn mit dem Haſelhuhn zu verwechſeln.

Vom Frankolin werden wir bei deſſen Beſchreibung ſehen, zu welcher Gattung er am natürlichſten zu rechnen ſey.

Alles, was Varro 5) von ſeinem wilden oder Feldhuhn ſaget, paſſet ſehr genau auf unſer Haſelhuhn, und Bellonius 6) hält ſie auch wirklich für einerlei Gattung. Nach Varrons Berichte war es zu Rom ein Vogel von äußerſter Seltenheit, welchen man anders nicht, als in Gebauern erziehen konnte; ſo ſchwer war er zu bändigen! und welcher in der Gefangenſchaft faſt niemals Eier legte. Eben dieſes haben Bellonius und Schwenkfeld vom Haſelhuhn behauptet. Der erſte liefert von dieſem Vogel in wenig Worten die beſte Beſchreibung, auch überhaupt einen ſo richtigen und vollſtändigen Begriff, als man durch die ausführlichſten Nachrichten kaum davon zu geben fähig ſeyn würde.

„Wer

4) Charlet. Exercit. p. 82. n. 7.

5) de re ruſtica L. III. c. XI.

6) Belon. Nat. des Oiſ. p. 253.

„ Wer ſich, ſagt er, vorſtellen wollte, ir-
„ gend eine Mittelart vom rothen und grauen
„ Rebhuhn zu ſehen, die etwas von den
„ Federn eines Faſans an ſich hätte, der
„ würde ſich vom Haſelhuhn eine deutliche
„ Vorſtellung gemacht haben. „ 7)

Der Hahn unterſcheidet ſich von der Henne durch einen ſehr deutlichen ſchwarzen Flecken unter der Kehle, imgleichen durch Augenwimpern von einer weit lebhaftern Röthe. Beide ſind ſo groß als ein Rothhuhn oder das rothe Rebhuhn. Ihre Flügel, die ſich bis auf ein und zwanzig Zoll ausbreiten laſſen, ſind kurz und folglich unſchicklich zu einem leichten Fluge, welchen ſie auch nur mit vielen Anſtrengungen und großem Geräuſch unternehmen. Dagegen laufen ſie deſto geſchwinder. 8)

In jedem Flügel zählt man vier und zwanzig Schwungfedern, die einander vollkommen gleichen, und ſechszehn Ruderfedern im Schwanze. Schwenkfeld hat nur fünfzehn

7) Id. Ibid.

8) S. Gesn. l. c. p. 229.

angegeben,9) und hiedurch einen deſto gröſſern Irrthum begangen, da kein einziger Vogel mit einer ungleichen Zahl von Ruderfedern begabt zu seyn pfleget.

Der Schwanz des Haſelhuhns wird gegen das Ende durch ein breites ſchwarzes Band getheilet, welches blos die zwo mittlern Ruderfedern unterbrechen. Ich führe dieſen Umſtand blos darum an, weil, nach Willughbys Bemerkung, 10) bei den meiſten Vögeln die beide mittlern Ruderfedern ihren Urſprung etwas höher oder niedriger, als die Seitenfedern zu nehmen pflegen, und alſo der Unterſchied in der Farbe derſelben hier vom Unterſchied ihrer Stellung herzurühren ſcheinet.

Die Haſelhüner haben, wie die Auer- und Birkhüner, ganz rothe Augenwimpern oder über den Augen eine rothe Fleiſchhaut, an den Seiten ausgezackte kurze Zehen, an der mittlern eine ſcharfe ſchneidende Klaue und Füſſe, die vorn mit Federn, aber nur bis an die

9) S. deſſen Aviar. Sileſ. p. 278.

10) S. deſſen Ornith. p. 3.

die Fußwurzel, beſetzet ſind, einen ſtarken muskulöſen Magen, einen Darmkanal von etlichen und dreißig Zollen und einen Blinddarm von dreizehn bis vierzehn Zollen, mit ſtarken Streifen gefurchet. 11) Ihr Wildpret, wenn es gekocht wird, iſt weiß, aber doch mehr von innen, als von außen. Diejenigen die es näher unterſuchten, wollen daran vier unterſchiedene Farben wahrgenommen haben, ſo wie man an dem Fleiſche der Trappen und Auerhähne dreierlei Geſchmack 12) bemerkt zu haben glaubte. Dem ſey nun wie ihm wolle; ſo haben die Haſelhüner ein Wildpret von außerordentlich ſchönem

11) S. Ibid. p. 126.

12) Schwenckfeld beſchreibt uns das Haſelwildpret als eine geſunde, leicht verdauliche Speiſe. „Probè ac multum nutrit; bonum & laudabili corpori ſuggerit alimentum. Facillimè digeritur & excrementorum expers. In cibo arthriticis, paralyticis, epilepticis, calculoſis, ſtomachicis ſalutaris.„ Die Zuträglichkeit und den angenehmen Geſchmack dieſes Wildprets beſtätiget Hr. D. Zückert in ſeiner Mater. aliment. p. 103. und in ſeiner Abh. v. d. Speiſen a. d. Thierr. Berl. 1777. p. 92.

Geſchmack, und aus dieſem Grunde, wie man vermuthet, den lateiniſchen Namen Bonaſa wie auch den ungariſchen Tſchaſarmadar bekommen, welches eben ſo viel, als Kaiſervogel, heißet; gleichſam als ob ein ſo feiner Biſſen blos für den Kaiſer aufbehalten werden ſollte. In der That gehöre es unter die wahren und ſchätzbaren Leckerbiſſen, und iſt, nach Geßners Anmerkung, das einzige Wildpret, das auf den Tafeln der Prinzen zweimal aufgetragen werden durfte. 13)

Im Königreich Böhmen werden die Haſelhüner ſtark zur Faſtenzeit, wie in Frankreich das Lammfleiſch, genoſſen, und man ſchickt ſie einander wechſelweiſe zum Geſchenke. 14)

Ihre Nahrung iſt im Sommer und Winter faſt eben dieſelbe, womit Auer- und Birkhähne ſich äßen. Im Sommer findet man in ihrem Magen Ehräſchen oder die Beeren vom Sperberbaum, Heidel- und Brombeeren, Alpenhollunderbeeren, Schoten von der Saltarelle, Birken und Haſelkätzchen u. ſ. w. im Winter Wachholderbeeren, Birkenknoſpen und Spitzen von Heidekraut, Fichten, Wachhol-

13) S. Gesn. l. c. p. 231.

14) S. Schwenkf. l. c. p. 279.

holderſtauden und andern immer grünen Gewächſen. 15) Man giebt auch den in Vogelhäuſern eingeſperrten Haſelhünern Weizen, Gerſten und anders Getreide zu freſſen; ſie haben aber auch dies mit Auer- und Birkhähnen gemein, daß der Verluſt ihrer Freiheit ſie bald ums Leben bringet; 16) entweder weil man ihnen allzuenge, und unſchickliche Behältniſſe in ihrer Gefangenſchaft anweiſet, oder weil ihr wildes, oder vielmehr ſtolzes Temperament ſich an keine Art von Sklaverei gewöhnen kann.

Die Jagd 17) wird in zwo unterſchiedene Jahreszeiten, im Frühling und im Herbſte, vorgenommen. Im Herbſte geht ſie am beſten von Statten. Die Vögelſteller und Jäger ziehen ſie durch Lockpfeifen an ſich, welche ihr Geſchrei nachahmen, und vergeſſen dabei nicht, Pferde mit ſich zu nehmen, weil es ein gemeines Vorurtheil iſt, daß die Haſelhüner dieſe Thiere beſonders lieben

15) S. Raji Syn. Av. p. 55. Schwenkf. p. 278. Rzacz. Auct. p. 366.

16) S. Gesner, Schwenckf. u. ſ. w. loco. alleg.

17) Von den unterſchiedenen Arten dieſer Jagd leſe man Döbels Jägerpr. l. c. und Onom. Foreſt. l. c. p. 60—62.

M.

ben. 18) Eine andere Jägerbemerkung beſtehet im folgenden: wenn man zuerſt ein Männchen fängt; ſo kömmt alsdann die Henne, welche den Hahn mit anhaltender Gedult aufſuchet, vielmal wieder, und allemal in Begleitung anderer Hähne. Wird hingegen das Weibchen zuerſt gefangen, ſo hält ſich der Hahn ſo gleich zu einer andern Henne, ohne ſich weiter ſehen zu laſſen. 19) Viel zuverläſſiger kann man behaupten, daß, wenn man einen dieſer Vögel, einen Hahn oder eine Henne, überraſcht und verfolget, er allemal mit großem Geräuſche davon läuft, und, auf Antrieb ſeines Inſtinktes im Fichtendickicht ſich verbirget, wo er mit unbeſchreiblicher Geduld ſo lange ganz unbeweglich ſitzen bleibet, als der Jäger ihm nachſtellet. 20) Gemeiniglich ſetzen ſich dieſe Vö-

18) S. Gesn. l. c. p. 230.

19) S. Gesn. Ibid.

20) Herr v. Heppe ſagt l. c. „Das Haſelgeflügel ſey auf einem Reviere leicht auszurotten. Denn 1) fällt es zur Falzzeit, wenn es mit einem Rufe geſpieſet wird, leicht hinzu, daß es kann geſchoſſen werden. 2) Wenn ein Hochgeſchneid aufgeführet oder ein Bogenſchneid gemacht wird, geht es blindlings ein und fängt ſich ohne Bedenken. Daher man letztes unterlaſſen muß, um dieſes Federwildpret nicht allzu hurtig dünne zu machen.

M.

Vögel blos gegen den Mittelpunkt eines Baumes oder auf die Stellen, wo die Aeſte vom Stamm ausgewachſen ſind.

Da man von den Haſelhünern viel geſchrieben hat; ſo konnte es nicht fehlen, es mußten auch verſchiedene Mährchen mit unterlaufen. Die lächerlichſten beziehen ſich auf die Art ihrer Vermehrung. Enzelius und einige andere hatten vorgegeben, daß dieſe Vögel vermittelſt ihrer Schnäbel ſich paarten, ja daß auch die Hähne, wenn ſie alt würden, Eier legten, die hernach, von Kröten ausgebrütet, wilde Baſilisken brächten, ſo wie aus den Eiern unſerer Haushähne, wenn ſie von Kröten ausgebrütet würden, nach eben dieſes Mannes Angabe, zahme Baſilisken ausſchliefen ſollten. Um ſeinen Leſern alles Mißtrauen gegen dieſes Mährchen zu benehmen, beſchreibt er ſo gar einen Baſilisken, den er ſelbſt will geſehen haben. 21) Zum Glück ſagt er nicht, daß er ihn aus dem Haſelhennenei hervorkommen, oder einen Hahn dieſer Art dies Ei ausbrüten geſehen. Was man von Hahneneiern zu denken

21) S. Gesn. l. c. p. 230.

ken habe, das iſt ſchon bekannt. 22) Wie aber die lächerlichſten Mährchen gemeiniglich auf eine falſch beobachtete oder unrecht ausgelegte Wahrheit gegründet ſind; ſo kann es auch hier geſchehen ſeyn, daß unwiſſende Freunde des Wunderbaren die Haſelhüner zur Balzzeit eben ſo, wie es andere Vögel in gleichem Falle thun, mit ihren Schnäbeln haben ſcherzen, gleich den Turteltauben ſich ſchnäbeln, und ſich durch dies Vorſpiel zur Paarung vorbereitengeſehen, welches ſie dann aus Einfalt ſelbſt für die Begattung gehalten. In der Naturgeſchichte giebt es viele Fälle dieſer Art, welche beim erſten Anblick überaus lächerlich zu ſeyn ſcheinen, aber doch immer eine verborgne Wahrheit in ſich verſchließen. Um ſie zu entwickeln muß man blos einen Unterſchied unter dem, was ein Menſch geſehen, und unter dem, was er ſich dabei vorſtellte, zu machen wiſſen.

Nach der Ausſage der Jäger fällt bei dieſem Federwildpret die Balzzeit in den Oktober und November, und es iſt gewiß, daß man von dieſer Zeit an blos die Hähne tödtet

22) Man leſe davon im IVten Bande meiner Uiberſetz. dieſer v. buffoniſchen Vögelgeſch. S. 142. f.

M.

tet, welche man durch ein gewiſſes Pfeifen, das dem ſehr ſcharfen Geſchrei des Weibchens, gleichet, herbei lockt. Sie kommen herbei, ſo bald ſie dieſe Lockpfeife hören, und machen ein großes Geräuſch durch das Schlagen ihrer Flügel. Man ſchleßt nach ihnen, ſo bald ſie ſich niedergelaſſen haben.

Die Haſelhennen, als ſchwere Vögel, bauen ihre Neſter auf die Erde, und verbergen ſie gemeiniglich unter Haſelſtauden oder in groſſem Bergfarrenkraute. Gewöhnlichermaßen legen ſie zwölf oder fünfzehn bis zu zwanzig Eier, 23) etwas größer als die Taubeneier. 24) Sie brüten drei Wochen und bringen ſelten mehr, als ſieben oder acht Junge aus, 25) die gleich, nachdem ſie ausgeſchliefet ſind, laufen können, wie die meiſten Vögelarten mit kurzen Flügeln. 26) So

23) S. Schwenkf. l. c. p. 278.

24) Dieſe Eier fallen aus dem Roſtfarbigen ins Röthliche, ſind etwas gefleckt und haben 2 große Flecken gegen den ſchmalen Theil der Schale. S. Kleins illum. Vögeleier p. 33. T. XV. f. 4.

25) S. Friſch T. 112.

26) Hr. von Bomare, der ſonſt ſo getreue Auszüge liefert, ſagt im Artikel Gelinete von den

So bald nun dieſe Jungen einigermaßen erzogen ſind, und ſich im Stande befinden zu fliegen, entfernen ſie die Aeltern aus ihrem Reviere. Die Jungen halten ſich dann paarweiſe zuſammen, und jedes Paar ſucht einen ſichern Aufenthalt, wo ſie ſich feſtſetzen, Eier legen, brüten und Junge ziehen können, mit welchen ſie hernach eben ſo verfahren. 27)

Am liebſten pflegen die Haſelhüner ſich in Wäldern aufzuhalten, wo ſie eine ſchickliche Nahrung und genugſame Sicherheit wider die Raubvögel finden, welche ſie außerordentlich ſcheuen, und ihnen dadurch zu entkommen ſuchen, wenn ſie ſich immer auf die niedrigſten

den Haſelhünern: ſie brächten mehr nicht, als zwei Junge, wovon eines ein Hähnchen, das andre hingegen eine Henne wäre. Nichts kann ungegründeter oder ſogar unwahrſcheinlicher ſeyn, als dieſes Vorgeben. Es kann blos aus dem Irrthum gewiſſer unerfahrner Namenſammler herrühren, welche das Haſelhuhn mit dem ariſtoteliſchen Oenas oder Vinago des Gaza verwechſelten, ſo ſehr auch beide Gattungen von einander unterſchieden ſind, indem der Oenas zu den Tauben gehöret und wirklich nur 2 Eier leget.

v. B.

27) S. Gesn. l. c. p. 23.

ſten Zweige ſetzen. 28) Einige behaupten, ſie ſuchten vorzüglich die Waldungen auf den Gebirgen; man findet ſie aber auch auf Ebenen in den Wäldern, da ſie um Nürnberg ein zahlreiches Federwildpret ausmachen. Es giebt auch eine Menge derſelben in den Wäldern am Fuſſe der Alpen der appenniniſchen und der ſchleſiſchen Rieſengebirge, in Polen, Lithauen u. ſ. w. (Am häufigſten trifft man dieſe Vögel in Lappland und im Gebirge Kolen in Norrwegen.) Einſtmals waren ſie, nach Varrons Bericht, auf einer gewiſſen Inſel des liguſtiſchen Meeres, die heut zu Tage den genueſiſchen Meerbuſen ausmacht, in ſo großer Anzahl vorhanden, daß man ſie aus dieſer Urſache, die Haſelhuhninſel nennete. 29)

28) S. Ibid. p. 229. 230.

29) L'Isle des Gelinotes.

CXVII.

Das ſchottiſche Haſelhuhn. Der Mur= oder Moorhahn. 1)

Briſſon 4to. Tab. 23. fig. 1.

Nach Hrn. Briſſons Angabe iſt dieſer Vogel eben derſelbe, den Gesner Sumpfhahn (Gallus paluſtris) nennet. Wenn man dieſes glauben ſoll; ſo muß man wenigſtens geſtehen, daß die gesneriſche Figur nichts

1) La Gelinote d'Ecoſſe. Briſſon. Aves. 4to. Tom. I. p. 199. Pl. XXIII. f. 1.
v. Buff.

Bonaſia Scotica, Lagopus, rufo & nigricante transverſim ſtriata, gutture omnino rufeſcente, remigibus majoribus fuſcis, rectricibus quatuor utrinque extimis nigricantibus. Briſſ. Av. 8vo. I. 55. n. 5. Gallus paluſtris Gesn. Av. p. 23. Aldrov. Av. L. XIV c. 16. T. VII. f. 2. Ed. Francof. Jonſt. Av. p. 83. T. 30. Pennants britt. Thierg. p. 86. Engl. Muyr-Cock D. Martini Naturl. III. 577.
M.

nichts weniger, als genau und richtig ſey, weil man an derſelben keine Federn an den Füſſen, aber wohl im Gegentheil unter dem Schnabel rothe Backenlappen bemerkt. Wäre es alſo nicht viel natürlicher zu vermuthen, daß dieſe Figur einen ganz andern Vogel vorſtellete? Ohne Rückſicht hierauf iſt gewiß, daß dieſer Vogel ein vortreflicher Eſſen ausmacht. Von ſeiner Geſchichte weiß man aber weiter nichts, als daß er, wie der Name ſchon ausweiſt, 2) gern in den moraſtigen Gegenden lebet. 3)

In der britt. Thiergeſchichte behauptet man, Briſſons ſchottiſches Haſelhuhn ſey nichts anders, als der Ptarmigan in ſeinem Sommerputze, aber ſein Gefieder bekäme im Winter faſt überall eine weiße Farbe 4). Da müßte er aber im Sommer auch die Federn, die ſeine Zehen decken, verlieren; denn Hr. Briſſon ſagt ausdrücklich, ſeine Federn reichten

2) Coq de Marais.

3) S. Gesner. de nat. Avium p. 23.

4) S. britt. Thierg. l. c.

ten weiter nicht, als bis an den Urſprung der Zehen, am Ptarmigan aber der brittiſchen Thiergeſchichte bis an die Klauen. Uibrigens haben dieſe beiden Vögel, wie ſie uns in der britt. Zoologie und im briſſoniſchen Werke vorgeſtellt werden, weder in ihrer Stellung und Geſichtsbildung, noch in ihrem ganzen Baue viel Aehnliches mit einander. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo iſt wenigſtens das ſchottiſche Haſelhuhn des Herrn von Briſſon gröſſer und kurzſchwänziger, als das gemeine, und hat in Anſehung der Länge ſeiner Flügel, ſeiner vorn bis an die Zehen mit Federn beſetzten Füſſe, der Länge der mittlern Zehe, in Vergleichung mit den Seitenzehen, und in Anſehung der Kürze der hintern Zehe, vieles von dem pyrenäiſchen Haſelhuhn.

Man unterſcheidet es von dieſem blos durch den Mangel der Auszackungen an den Seiten der Zehen, imgleichen der beiden langen ſchmalen Federn, welche den einleuchtendſten Charakter des pyrenäiſchen Haſelhuhns ausmachen.

Die Farbe des Gefieders will ich unberührt laſſen, weil die Gemälde ſie den Augen deutlicher

licher vorſtellen, als ich ſie dem Verſtande mit Worten vorzumalen vermögend ſeyn würde. Außerdem iſt auch nichts unzuverläſſiger, die Gattungen hier zu karakteriſiren, als die Farben des Gefieders, die von einer Jahrszeit zur andern in einerlei Vogel ſo vielerlei Abwechſelungen unterworfen ſind.

CXVIII.

Das pyrenäiſche Haſelhuhn.

Feldengel. Ganga. 1)

v. Büff. in 8vo. 3 B. Tab. VIII. Illum. Platten in fol. Nro. 105. das Männchen, 106 das Weibchen.

Obgleich Namen an ſich keine Sachen ſind; ſo entſtehen doch ſo vielfältig, beſonders in der Naturgeſchichte, durch unrechte Namen wirkliche Irrthümer, daß man, wie mich

1) Fr. La Ganga vulgairement la Gelinote des Pyrenées Span. Ganga, Türk. Cata.
Perdrix de Damas ou de Syrie. Belon Hiſt. nat. des Oiſ. p. 259. Portraits des Oiſ. p. 63. a Petit Coq de Bruyère aux deux Aiguilles à la queuë. Lagopus minor ſ. Kata ex Aleppo, caudâ duabus plumis elongata. Eng. Litle Pin-tailled Grous. Edw. Glean l. 249.
Feldengel. Afrikan. Waldhuhn. (Hall.) der kleine Auerhahn mit 2 Nadelförmigen Federn im Schwanze. (Edw.) das Rebhuhn von Garrira (Barrere). die arabiſche Alchata. (Klein) Engelchen von Montpellier. Ganga. (Büff.) S. D. Martini Naturl. III. p. 561. Müllers Linn. Naturſ. II. 487. n. 11. Hallens Vö-

Pyrenaeiſcher Haſelhahn. T. CVIII.

Büff. N. d. Vögel. V. T.

Pyrenaciſche Haſelhenne. T. CIX.

Büff. N. d. Vögel. V. T.

mich dünkt, nie zu genau in dem Umſtande verfahren kann, jeder Sache beſtändig ihren eignen Namen, den ſie anfänglich erhalten, beizulegen: Aus dieſem Grunde haben wir es uns zu einem Geſetze gemacht, in dieſem Fache alle Mißverſtändniſſe und Namenverwechſelungen, ſo viel in unſrer Gewalt iſt, zu berichtigen.

Hr. Briſſon z) welcher Bellonii Damaszener oder ſyriſches Rebhuhn mit unſerm pyrenäiſchen Haſelhuhne für einerlei gehalten, führet unter den mancherlei Benennungen in unterſchiedenen Sprachen auch das griechiſche

Vögel 441. n. 463. und 454. n. 479. Kleins Vögelh. 213. V. Seligm. Vögel VII. Th. T. 39. Gmelins Reiſe 4to 3 Th. p. 93 T. 18. Tetrao caudatus, mas.

Tetrao alchata, pedibus ſubhirſutis, muticis, rectricibus duabus intermediis, duplo longioribus, ſubulatis. Linn. S. Nat. XII. p. 275. n. 11. Bonaſa Pyrenaica Briſſ. Av. I. 54. n. 4. Alchata ſ. Filacotoa. Geſn. Av. 311. T. 307. Aldrov. Ornith. II. p. 148-501. Charlet. Onom. p. 77. c. fig. opt. Angelus Monſpeſſulanus (à plumarum pulchritudine.) Rüſſel Aleppo p. 64. T. 9. Perdix lutea, maculis caſtaneis, caudâ duabus pennis nigris longiſſimis terminata Barr. Cours d'Hiſt. nat. III. p. 111.

M. . .

z) Briſſon. Orn. Vol. I. p. 195. Genr. V. Eſp. 4.

Wort Συροπερδιξ beim Bellomus an. Hierin begehet er einen doppelten Irrthum. Erſtlich ſagt ſelbſt Bellonius, daß der Vogel, welcher bei ihm das Damaszener Rebhuhn heißet, eine ganz andere Gattung, als derjenige ſey, welchen die Schriftſteller Syroperdix nennen, und welcher mit ſchwarzen Federn, und einem rothen Schnabel verſehen iſt. 3) Zweitens ſcheint Herr Briſſon durch die griechiſchen Buchſtaben dieſem Worte auch einen griechiſchen Urſprung beilegen zu wollen, da doch Bellonius ausdrücklich ſagt, es wäre ein lateiniſcher Name. 4) Ferner laſſen ſich die Gründe ſchwerlich errathen, welche Herrn Briſſon bewogen, den ariſtoteliſchen Oenas mit unſerm pyrenäiſchen Haſelhuhne für einerlei Gattung zu halten. Denn Ariſtoteles bringet ſeinen Oenas, welcher des Gaza Vinago iſt, unter die Turtel- Ringel- oder Holztauben, worin ihm alle arabiſche Schriftſteller gefolget ſind, und ſagt ausdrücklich: ſein Oenas lege, wie die Tauben, auf einmal nicht mehr, als zwei Eier. 5) Von den

3) S. Belon. Nat. des Oiſ. p. 258.

4) Idem Ibid.

5) S. Ariſtot. Hiſt. anim. L. VI. l. c.

den Haſelhühnern wiſſen wir aber, daß die Anzahl ihrer Eier ſich viel höher beläuft; folglich kann dieſer Oenas auf keine Weiſe für das pyrenäiſche Haſelhuhn gehalten werden; oder wenn man dieſes durchaus behaupten wollte; ſo müßte man unſern Vogel von der Gattung der Haſelhühner trennen.

Rondelet meinte, das griechiſche Wort Ὄινας müſte als Ἵνας geleſen werden, welches Wurzelwort eine Faſer oder einen Faden bedeutete; weil dieſer Vogel, ſeiner Ausſage nach, ein ſo faſerichtes und hartes Fleiſch oder vielmehr eine ſo faſerichte Hant beſäße, daß er erſt abgezogen werden müßte, bevor man ihn eſſen konnte. 6) Wenn man aber die rondeletiſche Verbeſſerung wirklich annehmen und den Oenas als eine Art vom pyrenäiſchen Haſelhuhn betrachten wollte; ſo könnte man wenigſtens dem Worte Inas eine viel beſſere, und der Natur der griechiſchen Sprache, die alles richtig und maleriſch ausdrückt, weit angemeßnere Auslegung geben, wenn man dadurch die beiden Fäden oder dünnen Federn im Schwanze der pyrenäiſchen Haſelhühner, welche deſſen Unterſcheidungs-

6) Gesn. de Nat. Avium p. 307.

charakter ausmachen, andeuten wollte. Unglücklicher Weiſe ſagt Ariſtoteles kein Wort von dieſen Federn, die er gewiß nicht unbemerkt würde gelaſſen haben. Auch Bellonius gedenkt ihrer nicht in der Beſchreibung, die er von ſeinem Damaszener Rebhuhn liefert. Außerdem ſind auch die Wörter Oenas und Vinago deſto paßlicher auf den angezeigt belloniſchen Vogel, da er nach Ariſtotelis Bemerkung 7), alle Jahre ſich in Griechenland im Anfange des Herbſtes oder zu der Zeit ſehen ließ, wo die Weintrauben reif waren, eben ſo, wie zu Burgund gewiſſe Droſſeln thun, welche man deshalben Vinettes oder Weindroſſeln zu nennen pflegt.

Aus dem, was bisher geſagt worden, folget natürlich, daß Bellonii Syroperdix und Ariſtotelis Oenas eben ſo wenig, pyrenäiſche Haſelhüner seyn können, als die Alchata der Alfuachat und Filacotana, welches lauter arabiſche Benennungen des Oenas zu seyn ſcheinen, die zuverläſſig einen Vogel aus dem Taubengeſchlechte andeuten. 8)

Der

7) S. Ariſtot. Hiſt. animal. L. VIII. c. 3.

8) S. Gesn. de Nat. Avium. p. 307. und 311.

Der ſyriſche Vogel aber, der beim Edwards 9) der kleine Auerhahn mit zwo nadelförmigen Federn im Schwanze, und bei den Türken Kata heißet, iſt gerade der Vogel, den wir das pyrenäiſche Haſelhuhn nennen. Herr Edwards meint, Hr. D. Shaw nenne dieſen Vogel Kittaviah und habe ihm nur 3 Zehen an jedem Fuſſe beigelegt. Er entſchuldiget aber dieſen Fehler dadurch, daß Hr. Shaw die Hinterzehe leicht unter den Federn, welche die Füſſe bedecken, habe überſehen können. Er hatte doch aber weiter oben in ſeiner Beſchreibung, wie durch ſeine Figur, zu erkennen gegeben, daß nur die vordere Seite der Beine mit weißen haarförmigen Federn bekleidet ſey. Wie konnte ſich alſo die Hinterzehe unter den vordern Federn verlieren? Viel natürlicher hätte man ſagen können, daß Shaw dieſe Zehe blos ihrer Kleinheit wegen überſehen habe; denn in der That beträgt ihre Länge nicht über zwo Linien. Auch die Seitenzehen ſind nur ſehr kurz, in Vergleichung mit der mitlern, und alle ſind an den Seiten wie bei den Auer- und Birkhähnen, ſägenförmig ausgezacket.

9) Edw. Gleanures Tab. CCXLIX.

Der Ganga, oder das pyrenäiſche Haſelhuhn, ſcheint mit einem ganz andern Naturell, als das gemeine Haſelhuhn begabet zu ſeyn. Denn:

1. hat er in Vergleichung der Ausmeſſung ſeiner übrigen Theile, weit längere Flügel, alſo auch einen ſchnellern oder leichtern Flug, folglich andere Sitten und Gewohnheiten, als ein ſchwerflüchtiger Vogel; denn man weis, wie ſehr das Naturell und die Sittten eines Thieres von ſeinen Fähigkeiten und Naturgaben abhängen.

2) Erſehen wir aus den Beobachtungen des D. Rüſſel, die Hr. Edwards beibringt, daß dieſer truppweiſe fliegende Vogel den größten Theil des Jahrs in den ſyriſchen Wüſten zubringet, und nicht eher, als in den Monaten May und Junius, wenn der Durſt ihn zwinget, Oerter zu ſuchen, wo es Waſſer giebt, ſich der Stadt Aleppo nähert.

In der Geſchichte des Haſelhuhns haben wir hingegen geſehen, daß dieſes ein ſehr ſchüchterner Vogel iſt, welcher von den Klauen des Geiers nicht ehe ſicher zu ſeyn glaubet, als

als wenn er ſich in den dickſten Wäldern befindet. Abermal ein merklicher Unterſchied, welcher vielleicht blos eine Folge des erſtern iſt, und, verbunden mit vielen andern kleinen Abweichungen, die man leicht in der Vergleichung der Figuren und Beſchreibungen entdecken kann, allerdings gegründete Zweifel erregen muß, ob man Vögel von ſo verſchiedener Natur unter einerlei Geſchlecht werde bringen dürfen.

Der Ganga, welchen die Katalonier auch das Rebhuhn von Garrira 10) nehmen, hat beinahe die Größe des grauen Rebhuhnes, einen ſchwarzen Ring um die Augen, aber nichts von den rothen Flammen oder Augenwimpern über denſelben; einen faſt geraden Schnabel, die Naſenlöcher am Urſprunge des Oberſchnabels, wo er an die Stiernfedern anſtößet, Füſſe, die vorn bis an die Zeen mit Federn bekleidet ſind, lange Flügel, ſchwarze Kiele an den Schwungfedern, mitten im Schwanze zwo Ruderfedern, noch einmal ſo lang, als die andern, und ſehr ſchmal, oder dünne vorn am überragenden Thei-

10) S. Barrere Ornithol. Cl. IV. gen. XV. ſp. 5.

Theile. Die Seitenfedern werden an beiden Seiten, bis zur äußerſten, immer kürzer. 11) Hiebei iſt noch anzumerken, daß unter allen dieſen Zügen, welche das vermeinte pyrenäiſche Haſelhuhn bezeichnen, vielleicht kein einziger ſich findet, welcher genau auf unſer eigentliches Haſelhuhn paſſet.

Das Weibchen iſt ſo groß, als das Männchen; es hat aber ein ſchöner gefärbtes Gefieder, und nicht ſo lange Mittelfedern im Schwanze. Der Hahn ſcheint an der Kehle unten einen ſchwarzen Fleck, die Henne aber, an der Stelle dieſes Fleckens, drei Banden von gleicher Farbe zu haben, welche den Hals derſelben wie ein Halsband umgeben.

In die ausführliche Beſchreibung der Farben des Gefieders will ich mich hier nicht einlaſſen. In der ausgemalten Figur ſind ſie aufs genaueſte vorgeſtellet. Sie treffen völlig mit den Farben des Vogels überein, der zu Montpellier unter dem Namen Angel bekannt iſt, und wovon Hr. Joh. Kulmann eine Be-

11) Hier können die edwardiſche und briſſoniſche Beſchreibungen zugleich nachgeleſſen werden.

v. B.

Beſchreibung an Geßnern überſchicket hatte. 12) Die zwo langen Schwanzfedern bemerkt man aber ſo wenig in der Beſchreibung, als in der Figur, welche Rondelet Geßnern mitgetheilet, welcher den Engel von Montpellier für den Oenas des Ariſtoteles anſah. 13) Man hätte daher noch immer Urſache zu zweifeln, ob der Angel und Ganga wirklich einerlei Art von Vögeln wären, unerachtet ihr Gefieder und Aufenthalt genau übereinſtimmen, oder man müßte vorausſetzen, daß die von Kulmann beſchriebene, und von Rondelet gezeichnete Art Weibchen geweſen, an denen die kurze Hervorragung der mittlern Schwanzfedern ſo ſtark nicht in die Augen fallen, als bei den Hähnen.

Dieſe Gattung findet ſich in den meiſten warmen Ländern des alten feſten Landes, in Spanien, in den ſüdlichen Theilen von Frankreich, in Italien, Syrien, in der Türkey,

12) Plumis ex fuſco colore in nigrum vergentibus et luteis in ruſum, ſagt Geßner l. c. p. 307. wo er vom Angel redet. Olivaceo flavicante nigro, et rufo varia, ſagt Briſſon in der Beſchreibung des pyrenäiſchen Haſelhuhnes.

v. B.

13) S. Gesn. de Nat. Av. p. 307.

kei, Arabien, der Barbarey und ſogar in Senegal; denn der Vogel, der auf den martinetiſchen illum. Platten n. 130. unter dem Namen des Senegaliſchen Berg- oder Haſelhuhns 14) vorgeſtellet worden, iſt nur blos eine kleinere Abänderung des Ganga oder des pyrenäiſchen Haſelhuhns; übrigens im Schwanze mit eben ſo langen Mittelfedern und an beiden Seiten immer kürzer werdenden Seitenrudern, mit ſehr langen Flügeln, vorwärts mit weißem Flaum beſetzten Füſſen, einer weit längern Mittelzehe, als die an den Seiten ſind, und einer außerordentlichen kurzen Hinterzehe verſehen. Endlich fehlt auch dieſem Vogel die rothe Haut über den Augen und er unterſcheidet ſich vom europäiſchen Ganga blos durch die mindere Größe und eine merklichere Röthe ſeiner Federn. Er iſt alſo eine bloße, durch den Einfluß des Klima verurſachte Abänderung, und wie ſehr er vom eigentlichen Haſelhuhn verſchieden, und

14) Gelinote du Senegal Planch. enlum. n. 130. Tetrao Senegalus Linn. Mant. II. p 526. Müllers Supplement. p. 127. n. 9. a. Senegaliſches Berghuhn. S. D. Martini Naturl. III. p. 526. Vorn an den Füſſen mit Federn beſetzt, am Körper ziegelroth, mit einer blauen Binde an der Seite des Kopfes. M. . .

das Haſelhuhn von Senegall. T. CX.

Büff. N. d. Vögel. V. T.

und berechtigt ſey, einen andern Namen zu führen, das läßt ſich daraus abnehmen, daß er außer den unterſcheidenden Merkmalen der Figur, allenthalben die wärmſten Länder bewohnet, und ſich niemals in kalten Himmelsſtrichen, auch nicht einmal in gemäßigten Ländern aufhält, da ſich das Haſelhuhn blos in kalten Gegenden zahlreich finden läßt.

Hier iſt füglich noch anzubringen, was D. Shaw von ſeinem Kittaviah oder afrikaniſchen Haſelhuhn 15) als das einzige, was man von dieſem Vogel weiß erzählet, um die Eigenſchaften deſſelben mit den Eigenſchaften unſers Ganga oder pyrenäiſchen Haſelhuhns vergleichen und urtheilen zu können, ob ſie wirklich als Vögel von einerlei Gattung betrachtet werden können.

„Der Kittaviah, ſagt er, iſt ein kornfreſ„ſender Vogel, der truppweiſe ziehet. Er „gleicht an Form und Wuchs einer ordentli„chen Taube. Seine Füſſe ſind mit kleinen „Fe-

15) Herr Shaw glaubt, man könne dieſen Vogel den afrikaniſchen Rauchfuß nennen, da doch ſeine Füſſe nicht, wie bei den wahren Rauchfüſſen, unterwärts gefiedert ſind. S. Shaw Travels of Barbary and the Levant. p. 253.

„Federn bedeckt, und ihnen fehlet die hinte=
„re Zehe. Am liebſten hält er ſich in unbe=
„wohnten, wüſten Gegenden auf, und hat
„eine braunblaulichte, ſchwarzgefleckte Far=
„be, einen ſchwärzlichen Bauch und einen
„gelben halben Mond unter der Kehle. Jede
„Schwanzfeder hat einen weißen Fleck an
„ihrem Ende; die mittlern ſind lang und ſpi=
„tzig wie beim Bienenfänger. 16) Uibri=
„gens iſt ſein Fleiſch roth auf der Bruſt,
„weiß an den Schenkeln, ſchmackhaft und
„wohl zu verdauen.„

16) Merops. Guepier.

An=

Anhang
zum pyrenäiſchen Haſelhuhn.

Da Hr. v. Buffon ſich beſonders auf die edwardiſchen und briſſoniſchen Beſchreibungen der Farben bezieht und vielleicht nicht jeder Leſer den Edward bei der Hand haben möchte; ſo will ich hier ſeine Nachricht von dieſem Vogel kürzlich beifügen.

„Der Schnabel iſt braun hornfärbig, am „Ende ſehr ſpitzig und dem Schnabel unſers „gemeinen Federviehes ähnlich. Die Naſenlö„cher liegen im Grundtheile des obern Kie„fers, gerade vor den Federn des Vorderko„pfes. Der obere Theil des Kopfs hat eine „graue Aſchfarbe, die Seiten aber ſind ſo „wohl um, als unter den Augen orangen„farbig. Uiber den Augen iſt ein ſchwarzer „Streif wahrzunehmen. An der Kehle zie„het ſich vom Schnabel an bis unten hin„unter, wie bei dem Sperlingsmännchen, gleich-

„gleichfalls ein ſchwarzer Streif, einen guten „Zoll in der Länge.„

Vorn hat er unter dem Grundtheile des Halſes und über dem Anfange der Bruſt ein groſſes, orangenfarbiges Zeichen, in Geſtalt eines halben Mondes, oben und unten mit ſchmalen, ſchwarzen Streifen eingefaßt. Die Spitzen dieſes Halben Mondes ſtehen gegen den Hintertheil des Halſes in die Höhe. Der übrige Theil, Bruſt, Bauch, Schenkel, Vordertheil der Beine und der obere Theil des Schwanzes ſind weiß; aber der weiche, wollichte Theil der Federn, gegen das Fleiſch zu, iſt ſchwärzlich. Die Federn unter dem Schwanze ſind äußerlich etwas ſchwarz und braunröthlich untermenget.

Der hintere Theil des Halſes iſt, nebſt dem Rücken, mit braunen Federn bedeckt, die am Ende gelber und heller, in der Mitte durch ſchwärzliche Querſtriche verdunkelt ſind. Den Bürzel und Obertheil des Schwanzes findet man mit regelmäßigen ſchwarzen und orangenfarbigen Querſtrichen bezeichnet. Die Federn an jeder Seite des Schwanzes ſind an den Spitzen weiß, und man ſieht ſie an beiden Seiten bis zur letzten, verloren abnehmen.

Die

Die zwo ſchwärzlichen Mittelfedern ſind um ein merkliches länger, als die übrigen und noch ſchmäler, als die Abbildung ſie vorſtellet. Die Deckfedern der Flügel ſind auf eine prächtige und mannigfaltige Art mit krummen, gold- und kaffeefarbenen Linien durchſtreifet und haben weiße Spitzen. Die Schwungfedern ſind dunkel aſchfarbig, und erhalten gegen die Spitze zu allmählig einige Schwärze. Die Seiten unter den Flügeln und die Federn, welche den untern Theil der Flügel ſelbſt bedecken, ſind weiß, die Beine vorn mit weiſſen, faſt herzförmigen Federn überzogen, die Pfoten blos und grau aſchfarbig. Die drei Vorderzehen hängen unten mit Häuten, wie bei vielen andern Vögeln, zuſammen, die hintere Zehe iſt, ihrer Kleinheit wegen, kaum deutlich zu ſehen.

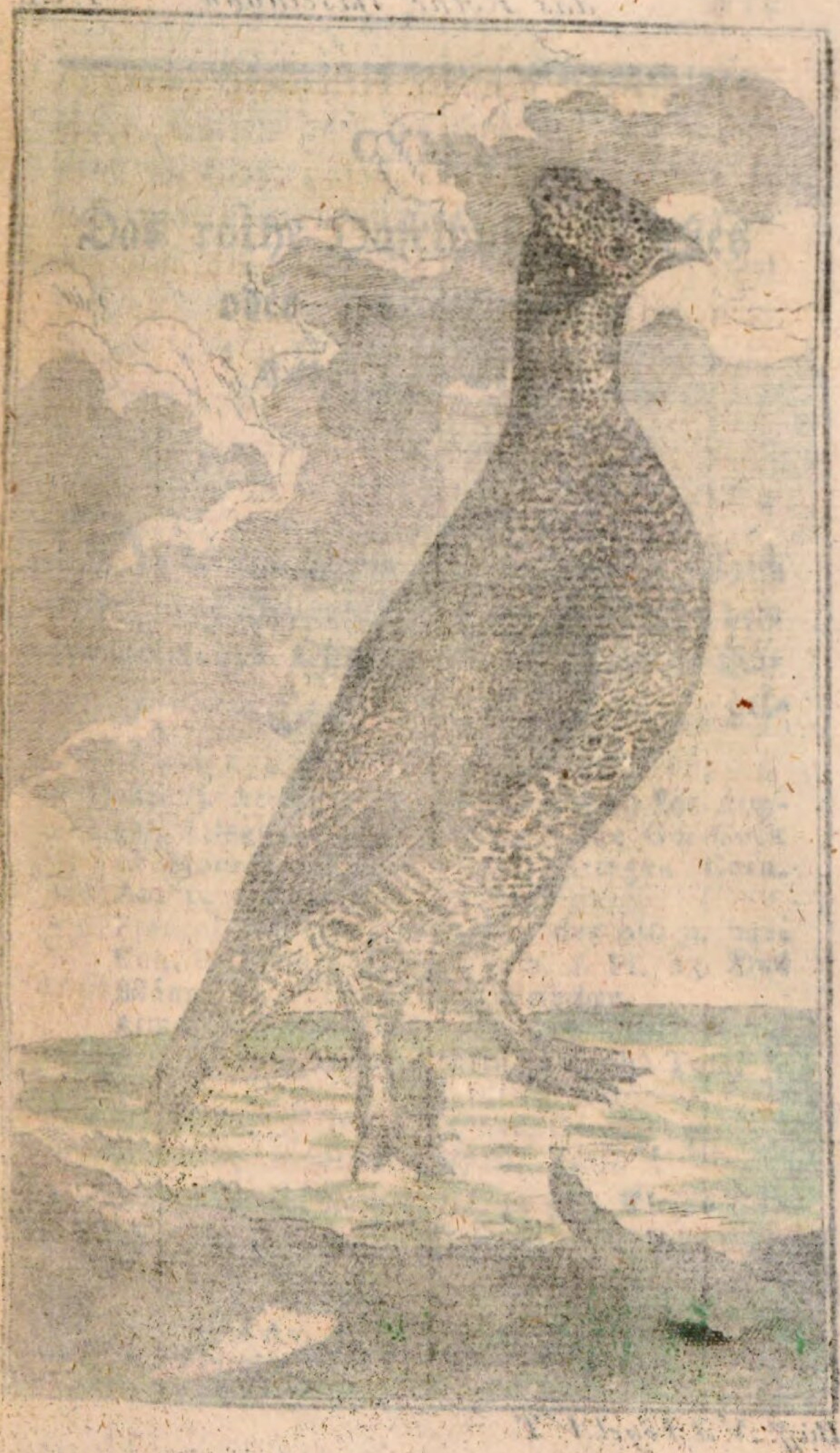
Hr. Gmelin l. c. giebt ſeinem langgeſchwänzten Waldhuhn einen kegelförmigen, gekrümmten, blaß fleiſchfarbigen Schnabel, deſſen obere Kinnlade noch etwas größer, als die untere iſt. Die Zunge beſchreibt er kurz, lanzenförmig, an ihrer Grundlage mit Warzen beſetzt und in eine ganze Spitze auslaufend; die Naſenlöcher am unterſten Theile des obern Kiefers, Eiförmig ſchief und gänzlich mit Fe-

dern bedeckt; die Augenbraunen zwar blos, aber kaum ſichtbar warzig; den Regenbogen blaulich, den Stern ſchwarz.

Dieſer Vogel, wovon er Männchen und Weibchen, in Anſehung der Farben und übrigen Beſchaffenheit ſehr ausführlich beſchreibt, niſtet, wie er verſichert, im Früling und legt häufige Eier.

M.

CXIX.



das Rothe Haselhuhn. T. CXI.

Büff. N. d. Vögel. V. T.

CXIX.

Das rothe Haſelhuhn. Rothes oder Holzhuhn 1).

Friſchs 112te Tafel.

Dieſer Vogel iſt eigentlich der Frankolin des Bellonius, den man aber mit dem Frankolin des Olina nicht, wie einige Vö-

1) Franz. Attagas. Griech. Ἄτlαγας Lat. Attagas. Attagen. Engl. Redgame. (Tke Gor-Cock or Moor-Cock. Moor-fowl) Attagen Gesn. Av. p. 225.
Francolin. Belon. Hiſt. nat. des oiſ. p. 241. Coq. de marais. Albin. Tom. I. Pl. 23. Das Männchen. Pl. 24. das Weibchen.
Attagen. Friſchs Tab. 112. das Weibchen.
La Gelinote huppée. Briſſ. Ornith. Tom. I. p. 209.

b. B.

D. Martini Naturl. III. p. 569 Kleins Vögelhiſt. p. 217. Ejusd. Ordo Avium p. 117. n. 5. und p. 173. 7. Hallens Vögel p. 453. n. 476. Pennants britt. Thierg. p. 87. T. 38. Briſſon Av. 8vo. I. p. 58. n. 9. Lagopus altera Plinii. Willughb. 171 Sibbaldi Scotia

16

gelbeſchreiber gethan, verwechſeln muß. 2) Beide ſind von einander ſehr merklich, theils in der Form ihres Körpers, theils in ihren natürlichen Gewohnheiten, unterſchieden. Der letzte pflegt ſich auf Ebenen und niedrigen Oertern aufzuhalten, er hat auch nichts von der ſchönen feuerfarbigen Haut über den Augen, welche dem erſtern eine ſo unterſcheidende Bildung giebt. Sein Hals iſt kürzer, ſein Leib gedrungener, die röthlichen Füſſe haben Sporen, aber keine Federn, auch die Zehen keine Auszackungen an den Seiten, das heißt: er hat mit dem hier beſchriebenen Haſelhuhn faſt gar nichts gemein. Ich habe ihm daher, zu Vermeidung aller Zweideutigkeiten, die Benennung des Attagas, die er von ſeinem eigenen Geſchrei erhielt, gelaſſen.

Die Alten haben viel vom Attagas oder Attagen, (welcher beiden Wörter ſie ſich ohne

16 Aldrov. L. III. c. X. T. 2. f. 6. Perdix aſclepiaca quibusdam. Bell. Cf. Jonſt. T. 28. Charlet Onom. p. 73. n. 7. Gallina campeſtris Girald. Topogr. Hibern. 706. Raj. Syn. Av. p. 54.

Vallm. de Bomare Dict. IV. p. 573. Dict. des Anim. I. 707, Cours d'Hiſt. natur. III. p. 111.

M.

2) S. Olina Uccellaria p. 33.

ohne Unterſchied bedienen,) geſchrieben. Alexander Myndius ſagt im Athenäus; 3) er wá e etwas größer, als ein Rebhuhn, ſein Gefieder aber auf röthlichem Grunde mit vielerlei Farben gezieret. Ariſtophanes hatte davon beinah eben das geſchrieben; Ariſtoteles aber vergleicht, nach ſeiner vortreflichen Gewohnheit, unbekannte Gegenſtände durch Zuſammenhaltung mit gemeinern bekannter zu machen, das Gefieder ſeines Attagen mit dem Gefieder einer Schnepfe. 4) Alexander Myndius fügt hinzu, er habe kurze Flügel und einen ſchweren Flug, und Theophraſt merkt noch an, daß er die Eigenſchaft aller ſchweren Vögel, als des Rebhuhns, des Haushahns, Faſans u. a. m beſitze, mit Federn zur Welt zu kommen, und gleich im Augenblicke des Ausſchliefens laufen zu können. Außerdem ſcharrt er, als ein ſchwerer Vogel, im Staube, 5) nährt ſich von Körnern, Bee-

3) S. Athenaeus L. IX.

4) Becaſſe, σκέλοπαξ. S. Ariſtot. Hiſt. Anim. L. IX. c. 26.

5) Bei den Alten hießen diejenigen Vögel Pulveratrices, im Franzöſ. Pulverateurs, welche die Gewohnheit haben, die Erde aufzuſcharren, den Staub mit ihren Flügeln aufzunehmen, und, indem ſie mit ſelbigem gleichſam ſich pudern, ſich von dem Stiche der Inſekten, welche ſie

ren, zuweilen auch von Pflanzen, und kratzet abwechſelnd mit ſeinen Klauen in der Erde. 6) Da er mehr läuft, als fliegt; ſo hat man es verſucht, ihn mit Windhunden zu jagen, und man hat ſeine Abſichten nicht verfehlet. 7)

Plinius, Aelian und einige andere behaupten, dieſe Vögel verlören mit der Freiheit auch ihre Stimme, und eben das hartnäckige Naturell, wodurch ſie zu ſtummen Gefangenen würden, ſey auch Urſache, warum ſie ſo ſchwer zu zähmen wären. 8) Varro hat indeſſen die Art, ſie zu erziehen, angegeben. Beinah iſt ſie eben dieſelbe, die man bei Erziehung der Pfauen, Faſanen, Perlhüner und Rebhüner beobachtet. 9)

Nach

ſie beunruhigen, zu befreien, wie dieſes die Waſſervögel ebenfalls, durch Beſprengung ihrer Federn mit Waſſer, zu thun pflegen.

v. B.

6) S. Ariſtotel. l. c. Cap. 49.

7) Oppianus in Ixenticis fügt noch hinzu, ſie liebten die Hirſche und verabſcheueten dagegen die Hähne.

8) S. Plinii. Hiſt. nat. L. X. c. 48. Imgleichen den Sokrates und Aelianus im Athenäus.

9) S. Varronis Geop. graec. Art. Phaſianus

Nach Plinii Zeugniß waren dieſe, ſonſt überaus raren Vögel zu ſeiner Zeit gemeiner, und ſo wohl in Spanien, als in Gallien und auf den Alpen gefunden, die Joniſchen aber vorzüglich hoch geſchätzet worden. 10) Auf der Inſel Kreta, ſagt er anderwärts, 11) wußte man gar nichts von ihnen. Ariſtophanes redet blos von denjenigen, die ſich in den Gegenden von Mägara und Achaja fanden. 12) Klemens von Alexandrien meldet uns, die ägyptiſchen wären von den Schwelgern ſeiner Zeit am meiſten geſucht worden. Auch in Phrygien gab es, wie Aulus Gellius verſichert, rothe Haſelhüner, die er ausdrücklich aſiatiſche Vögel nennet. Apizius 13) lehret uns die Art, wie man den belloniſchen Frankolin zubereiten ſoll, den er den Rebhünern beigeſellet, und St. Hieronymus redet in ſeinen Briefen von ihm, als von einem vorzüglichen Leckerbiſſen. 14)

10) S. Plin. l. c. L. X. c. 49.

11) Id. L. XIII. c. 58.

12) Ariſtophanes in Acharnenſibus.

13) Apicius VI. 3.

14) Attagenem eructas et comeſto anſere gloriaris, ſagt der Heil. Hieronymus zu einem Heuchler, der ſich einer ſehr ſchlechten oder ein=

Um urtheilen zu können, ob das Attagen der Alten wirklich das rothe Haſelhuhn ſey, kömmt es nun darauf an, die Nachrichten der Neuern mit den Beſchreibungen zu vergleichen, welche die Alten von ihm geliefert.

Zuerſt iſt anzumerken, daß der Name Attagen ſowohl vollſtändig, als verſtümmelt 15) unter den neuern lateiniſchen Schriftſtellern allgemein zu Bezeichnung dieſes Vogels angenommen worden. Einige Vögelbeſchreiber, als Ray, Sibbald, Willughby und Klein, haben zwar im Lagopus altera Plinii 16) unſer Haſelhuhn finden wollen. Außerdem aber, daß Plinius vom Lagopus altera nur im Vorbeigehen mit wenigen Worten redet, nach welchen ſich ſchwerlich die Gattung, die er vor Augen gehabt, beſtimmen laſſen würde, läßt ſich auch gar nicht vermuthen, daß dieſer große Naturforſcher, der vom Attagen in

einfachen Lebensart rühmte, und insgeheim die beſten Leckerbiſſen verzehrte.

v. B.

15) Attago, Actago, Atagi, Atchemigi, Atacuigi, Tagenarios, Taginari, voces corruptæ ab Attagene, quae leguntur apud Sylvaticum. S. Gesn. l. c. p. 226. Belon. Obſerv. fol. II.

16) Plin. H. Nat. L. X. c. 48.

in eben dem Kapitel ſo weitläuftig handelt, einige Zeilen weiter unten von eben dem Vogel, unter einer ganz andern Benennung, und ohne den Leſer dazu vorzubereiten, reden ſollte. Aus dieſer einzigen Rückſicht läßt ſich, meines Erachtens, ſchon urtheilen, daß der Attagen und Lagopus altera des Plinius, wie es auch die Folge zeigen wird, zween ganz unterſchiedene Vögel waren.

Gesner hatte ſagen hören, daß er zu Bologna gemeiniglich Franguello hieße. 17) Aldrovandus, als ein geborner Bologneſer, verſichert hingegen, daß der Name Franguello oder Hinguello nach dem Olina, derjenige ſey, welchen man den Finken beilegte, und welcher deutlich vom lateiniſchen Fringilla herſtammte. 18) Olina ſetzt hinzu, ſein Frankolin, den wir vom belloniſchen als unterſchieden angegeben, werde in Italien mehrentheils Franguellina genennet, welches eine Verſtümmelung des Wortes Francolino iſt, und das man mit einer weiblichen Endigung beſchenket habe, um es von Fringuello unterſcheiden zu können. 19)

Ich

17) Gesn. de nat. Av. p. 225.

18) Aldrov. de Avib. Tom. II. p. 73.

19) Olina Uccellaria p. 33.

Ich weiß nicht eigentlich, was den Albin, der die Beſchreibung des willughbyſchen Lagopus altera Plinii abgeſchrieben, 20) bewogen haben mag, die Benennung, deren ſich Willughby bedienet, in die Benennung eines Moderhahns 21) zu verwandeln, es müßte dann ſeyn, weil Tournefort vom Frankolin der Inſel Samos geſagt, er liebe moraſtige Gegenden. Aus der Vergleichung der Beſchreibungen aber und Abbildungen erhellet augenſcheinlich, daß der tournefortiſche Frankolin ein ganz anderer Vogel, als derjenige ſey, den Albinus oder ſein Uiberſetzer einen Moderhahn zu nennen beliebet, 22) weil er den Namen Frankolin ſchon dem Birkhahne beigeleget hatte. 23) Bei den Arabern führt unſer Haſelhuhn den Namen Duraz oder Alduragi, bei den Engländern Redgame, theils von dem rothen Häutchen über den Augen, theils von der auf den Federn mit eingemiſchten Röthe. Man hat ihm auch die Benennung Perdix aſclepia 24) beigeleget.

Un-

20) S. Albin. Ornith. p. 128.

21) Coq de marais.

22) Albin. Hiſt. nat. des Oiſeaux Tom. I. p. 22.

23) Id. Ibid. p. 21.

24) S. Jonſton, Charleton. u. a. m.

Unſer Vogel iſt gröſser, als das rothe Rebhuhn. Er wiegt ungefähr neunzehn Unzen. Uiber den Augen ſtehen zwo groſse, rothe Augenwimpern, die aus einer fleiſchigen, runden, oberwärts abgeſtutzten Haut beſtehen und über den Wirbel des Kopfes hervorragen. Die Naſenlöcher ſind mit kleinen Federn umkleidet, die ungemein artig ausſehen. Das Gefieder iſt mit Roth, Schwarz und Weiſs untermiſchet. Die Henne zeigt auf ihren Federn mehr Weiſs und nicht ſo viel Roth, als das Männchen; die Haut über den Augen ragt nicht ſo weit hervor, iſt weniger abgeſtumpft und von einer minder lebhaften Röthe. Uiberhaupt ſind an ihr alle Federn ſchwächer gefärbet. 25) Auſserdem fehlen ihr auch die ſchwarzen, weiſs geſprenkelten Federn, die auf dem Kopfe des Hahns einen Federbuſch und unter dem Schnabel gleichſam einen Bart zu bilden pflegen. 26)

Hahn und Henne ſind faſt mit einem eben ſolchen, doch etwas längern Schwanze, als das Rebhuhn, verſehens. Er beſtehet aus ſechszehn Ruderfedern, deren beide mittelſte eben

25) S. British Zool. p. 85.

26) Aldrov. de Avib. Tom. II. p. 76.

eben ſo bunt, als die Federn des Rückens, die Seitenfedern aber alle ſchwarz erſcheinen. Die Flügel ſind überaus kurz, und haben, jeder fünf und zwanzig Schwungfedern. Die dritte von der Spitze des Flügels iſt unter allen die längſte. Die Füſſe haben eine federige Bekleidung bis an die Zehen, wie Briſſon, oder bis an die Klauen, wie der Engländer Willughby behauptet. Dieſe Klauen ſind, wie der Schnabel, ſchwärzlich, die Zehen graubräunlich, mit einer ſchmalen gezähnelten Haut beſetzt.

Bellonius will zu gleicher Zeit in Venedig Frankoline oder rothe Haſelhüner von der eben beſchriebenen Zeichnung, aber auch ganz weiſſe, geſehen haben, die bei den Italiänern eben dieſe Benennung der Frankoline führten. Letztere glichen, bis auf die Farbe, genau den erſten, und hatten auf der andern Seite mit dem weißen Rebhuhn von Savoyen ſo viel Aehnliches, daß Bellonius in ihnen eine Gattung vom zweiten Rauchfuß des Plinius zu entdecken glaubte. 27) Dieſer Meinung nach, welche ſehr gegründet zu ſeyn ſcheinet, würde des Plinius Attagen unſer buntes Haſelhuhn, ſein Lagopus, unſer buntes Haſelhuhn, ſein Logopus alterâ hingegen, das weiſ-

27) Belon. Nat. des Oiſ. p. 242.

weiße ſeyn, das vom erſten durch ſein weiſſes Gefieder, vom erſten Lagopus oder weiſſen Rebhuhn aber, theils durch ſeine Größe, theils durch ſeine Füſſe, die unterwärts keine Federn haben, kannu nterſchieden werden.

Alle dieſe Vögel nähren ſich, wie Bellonius verſichert, von Körnern, Samen und Inſekten, auch von jungen Trieben des Heidekrautes, 28) und von Beeren der auf den Bergen wachſenden Pflanzen.

Das rothe Haſelhuhn iſt wirklich ein Bergvogel. Willughby ſagt: 29) er ſtiege ſelten in die Ebenen herab, nicht einmal bis an abhängige Hügel. Am liebſten blieb er auf den Gipfeln der höchſten Berge. Man findet ihn daher auf den pyrenäiſchen und Alpengebirgen, auf den Bergen von Auvergne, von Dauphiné, der Schweitz, der Landſchaft Foix, Spaniens, Englands, Siciliens, der Landſchaft Viecenz, Lapplandes 30) und endlich auf dem Olymp in Phrygien, wo ihn die neuern Griechen in der gemeinen Sprache Ta-

28) British Zoolog p. 85.

29) S. Willughb. Ornith. p. 128.

30) S. Klein. Hiſt. Av. Prodr. p. 173.

Taginari nennen; 31) ein Wort, welches offenbar von ταγγυάριος, wie es beim Suidas vorkömmt, abſtammet, welches letztere ſelbſt von Attagen oder Attagas, als dem urſprünglichen Worte, kann abgeleitet werden.

So wild auch immer, ſeiner Natur nach, dieſer Vogel iſt, hat man doch auf der Inſel Zypern, wie ehemals zu Rom, das Geheimniß gefunden, ihn in Vögelhäuſern zu erhalten, 32) wofern der Vogel, von welchem Alexander Benediktus redet, allemal unſer Haſelhuhn geweſen. Mir ſcheint es einigermaßen zweifelhaft; weil der auf der 246ſten edwardiſchen Platte vorgeſtellte Frankolin, der doch gewiß aus der Inſel Zypern kam, dem belloniſchen Frankolin viel weniger, als dem Frankolin des Olina gleichet, und man doch als bekannt annehmen kann, daß der letzte in Vogelhäuſern genährt und erzogen werden kann. 33)

Gezähmte Haſelhüner können wohl ſtärker und größer werden, als die wilden, die letztern

31) Belon. Nat. des Oiſ. p. 242.

32) S. Gesn. Nat. Av. p. 227.

33) S. Olina Uccellaria p. 33.

tern werden aber allemal, wegen des feinern Geſchmacks ihres Wildprets, vorgezogen, welches man weit über das Rebhuhnfleiſch ſetzet. Zu Rom wurde daher ein rothes Haſelhuhn ein Kardinalsbiſſen genennet. 34) Uibrigens iſt ihr Fleiſch ſo ſehr der Verderbniß unterworfen, daß man es ſchwerlich weit verſchicken kann. Daher pflegen ſie auch die Jäger gleich nach dem ſie geſchoſſen worden, auszunehmen, und ihren Bauch mit friſchem Heidekraut auszufüllen. 35) Eben dieſes behauptet auch Plinius von ſeinem Lagopus, 36) und man muß überhaupt geſtehen, daß alle dieſe Vögel untereinander viel Aehnlichkeit haben.

Die rothen Haſelhüner ſuchen und paaren ſich im Frühling. Die Henne legt ihre Eyer, wie alle ſchwere Vögel, auf die Erde. Ihre Anzahl erſtreckt ſich auf acht oder zehn. Sie ſind an einer Seite zugeſpitzt, achtzehn bis zwanzig Linien lang, und, bis auf etliche Stellen am ſpitzigen Ende, rothbraun geſtippelt.

34) S. Gesn. l. c. p. 228.

35) S. Willugh l. c. p. 128.

36) Plinii Hiſt. nat. L. X. c. 48.

pelt. 37) Sie brauchen zwanzig Tage Zeit, ausgebrütet zu werden.

Die junge Brut hält ſich zur Mutter und folgt ihr den ganzen Sommer. Im Winter, wenn dieſe Jungen den größten Theil ihres Wachsthums erreicht haben, begeben ſie ſich in Truppen von vierzigen bis fünfzigen zuſammen und leben dann in einer beſondern Wildheit. In ihrer Jugend ſind ſie der Beſchwerde ſtark unterworfen, viele Darmwürmer zu haben. Bisweilen ſieht man ſie mit einem Fuß langen, am Hintern herabhängenden Darmwurm herum hüpfen. 38)

Vergleichet man nun, was die Neuern von unſerm Haſelhuhn ſagen, mit dem, was die Alten davon angeführt; ſo wird man gleich merken, daß die erſten ausführlicher davon redeten, die letztern aber ſeh. genau die ka-

rak-

37) S. Zinanni delle Uova e dei Nidi degli Uccelli p. 28. Tab. III. f. 6. Francolino. M.

38) S. Willughby l. cit. British Zoolog. p. 86. Sollte man hier nicht etwa die Ruthe dieſer Vögel für einen ſolchen Wurm gehalten haben, wie ich oft geſehen, daß junge Küchlein die Ruthe der Entriche aus Irrthum für Würmer hielten? v. B.

rakteriſtiſchen Merkmale deſſelben angaben, und aus der Uibereinſtimmung der Karaktere wird man ſchließen, daß der Attagen der Alten und unſer Haſelhuhn einen und eben denſelben Vogel ausmachten.

So ſehr ich mich übrigens bemühet habe, die Eigenſchaften genau zu zergliedern, die man ſo vermiſcht unter einander den verſchiedenen, ſogenannten Frankolinen beigelegt, und unſerm rothen Haſelhuhn blos die eigenthümlichen Merkmale zuzueignen; ſo muß ich doch geſtehen, daß ich nicht hinlänglich überzeugt bin, ob ich dieſes Chaos allenthalben mit gleichem Glück entwickelt habe. Meine Ungewißheit beruhet blos auf der Freiheit, welche ſich viele Naturforſcher angemaßet, einerlei Namen auf ganz unterſchiedene Gattungen, und vielerlei Namen auf einerlei Art von Vögeln anzuwenden. Eine ganz unerhörte Anmaßung, wider die man wirklich nie zu nachdrücklich eifern kann, weil ſie die Materien immer in größere Dunkelheit einhüllet, und jedem zu einer unbeſchreiblichen Qual wird, der ſeine eigne Kenntniſſe gern mit den Erfahrungen ſeines gegenwärtigen und mit den Entdeckungen der vergangnen Jahrhunderte vereinigen möchte!

CXX.

Das weiße Haſelhuhn. 1)

Dieſer Vogel findet ſich auf den ſchweitzeriſchen und vizenziſchen Gebirgen. Außerdem, was in der Geſchichte des rothen Haſelhuhns bereits geſagt worden, läßt ſich hier nichts Merkwürdiges mehr anführen, es müßten dann die Nachricht ſeyn, daß der Vogel, den Gesner zu ſeiner zweiten Art von Rauchfüſſen macht, 2) vermuthlich einer von dieſen weißen Haſelhünern war, ob er gleich nur am Bauch und auf den Flügeln ein reines Weiß hat, welches an den übrigen Theilen des Körpers, mehr oder weniger, mit Braun und Schwarz gemiſcht erſcheinet. Es iſt aber bereits oben erwähnet worden, daß unter den rothen Haſelhünern die Hähne nicht ſo viel Weiß, als die Hennen, an ſich hätten. Uiberdies iſt bekannt genug, daß die Farbe der jun-

1) D Martini Naturl. III. B. p. 579. L'Attagas blanc.

2) S. Gesn. de Av. p. 579. Alterum Lagopodis genus.

das Schneehuhn. T. CXII

Büff. N. d. Vögel. V. T.

jungen Vögel, beſonders dieſes Geſchlechts, erſt im zweiten Jahre ihre beſtimmte Dauer und Ordnung erhalten. Da nun übrigens alles in der Geßneriſchen Beſchreibung darauf hinaus läuft, ein Haſelhuhn zu ſchildern, die rothen, kahlen, zugerundeten und hervorſtehenden Augenwimpern, die bis auf die Klauen, aber nicht unterwärts, beſiderte Füſſe, der kurze, ſchwarze Schnabel, der kurze Schwanz, der Aufenthalt auf den ſchweitzeriſchen Bergen u. ſ. w.; ſo iſt ſehr glaublich, daß der von Geßnern beſchriebene Vogel ein weißes Haſelhuhn geweſen, und zwar ein junges Männchen, das noch nicht ſein völliges Wachsthum erreichet hatte; zumal da es nicht mehr, als vierzehn, ſtatt neunzehn Unzen wog, als das ordentliche Gewicht gemeiner Haſelhüner.

Eben dieſes läßt ſich, aus gleichen Gründen, vom dritten Geßneriſchen Rauchfuß 3) behaupten, welcher eben der Vogel zu ſeyn ſcheinet, von dem der Jeſuit Rzakzynski unter der Polniſchen Benennung Parowa redet. 4) Beide ſind an einem Theil ihrer Flügel und

3) Gesn. Ibid. Alterum Lagopodis genus.

4) Rzacz. Auctuar. II, Nat. Pol. p. 410 &c.

am Bauche weiß, auf dem Rücken aber und an den übrigen Theilen des Körpers bunt gezeichnet. Beide haben rauche Füſſe, einen ſchweren Flug, vortreflich ſchmakhaftes Wildpret und etwa die Größe von einer jungen Haushenne. Rzakzynski erkennet hiervon zweierlei Arten, eine kleinere, von der hier die Rede iſt, und eine viel größere, die vielleicht eine Art vom gemeinen Haſelhuhn ſeyn könnte. Man findet, ſetzt er hinzu, ganz weiſſe Vögel dieſer Art in der Woywodſchaft Novogrod.

Ich zähle dieſe Vögel nicht unter die wahren Rauchfüſſe, wie Briſſon bei der zweiten und dritten Gesneriſchen Art gethan hat, weil ſie nicht bis unter die Füſſe befiedert ſind; dieſer Karakter aber für deſto entſcheidender kann gehalten werden, da er von allen Zeiten her angenommen worden, und folglich deſto unveränderlicher zu ſeyn ſcheinet.

CXXI.

das Schneehuhn. T. CXIII.

Büff. N. d. Vögel. V. T.

CXXI.

Das Schneehuhn. 1)

Büffon 8vo. 9te Platte. Illum. Plattenin Fol. n. 129 im Winterkleid n. 494. im Sommerkleid.

Dies iſt eigentlich der Vogel, der von vielen, im uneigentlichen Verſtande, das weiße Rebhuhn genennet wird, weil er keinesweges unter die Rebhüner gehöret, auch ſei-

1) Le Lagopede. Lagopus Geſn. Av. p. 576. Perdix alba ſ. Lagopus Aldrov Av. T. II. p. Perdrix blanche. Belon Hiſt Nat des Oiſ. p. 259. Lagopus Friſch T. 110. 111. La gelinote blanche. Briſſ. Ornith. T. I. p. 216. v. B.

D. Martini Naturlex III. p. 640. Schneehuhn. Schneehaſe. Weißes Birk-oder Haſelhuhn, weißes Rebhuhn, weißes Wildhuhn, Steinhuhn, Ptarmigan. Seligmanns Vögel. III. B. T. 39 Pennants Britt. Thierg. p. 88. T. 39. Kleins Vögelh. p. 215. Attagen nivalis c. fig. et anatomiâ. D. Günthers Skopoliſche Vögel. p. 140. n. 170. Hallens Vögel. p. 452. n. 475. Müllers Linn. Naturſ. II. 482. Altmanns Helvet. p. 221. Egedens Grönl. p. 88. Kranzens Grönl. I. 101—103. Gründl. Anweiſ. Vögel zu fangen ꝛc. p. 604. Leems Lappen. p. 130. Börners Stadt- und Land-

ſeine weiße Farbe nur im Winter von der großen Kälte hat, welcher er in dieſer Jahres-

Landwirthſch. II. 234. n. 4. Gött. gel. Anz. 75. p. 449. Cf. 1772 p. 467.

Sibbald Scotia p. 76. Schefferi Lappon. 351. Tab. 352 Perdix alba, Lagopus, à pedibus leporinis et villoſis. Perdix petroſa, quia in rupibus nidulatur. Charlet Onom. 74. n. XII 5. Krameri Auſtr. 356. n. 2. Brünnichii Ornith. Boreal. p. 59. n. 198. 199. Müller. Prodr. Zool. Dan. p 28. n. 223.

Onomat. Foreſt III. p. 310. Onomat. Hiſt. nat. IV. 628. Vallm de Bom. Dict. d'H-Nat. I. 355. Arbenne, Orbaine. Ibid. VIII. 348. Perdrix blanche, Lagopede, Poule de neige. Dict. de Anim. I. 167. und III. 386. Catholicon. A. p. 439.

Tetrao Lagopus, pedipus lanatis, remigibus albis, rectricibus nigris, apice albis, intermediis albis. Linn. S. N. XII. p. 274. n. 4. Faun. Suec. I. n. 169. Ed. II. No. 203, p. 73. Lagopus. Briſſon. Av. 8vo. Vol. I. p. 60.

Lagopus Avis. Will. Orn. 121. T. 32. und p. 127. Raji Av. 55. n. 5. Edw. Av. Tab. 72. Lagopus Plinii L. X. c. 48. Jonſt. Av. p. 66. T. 28.

Franz. Perdrix ou Geliuote blanche. Francoline blanche Arbenne, Lagopede, Poule de neige. Engl. The white and rough-footed Patridge (Charl.) White Game, erroneously called. The white Patridge (Will.) The Ptarmigan. Norrw. Rype (auf den Bergen) Field-Rype. Field-Skarp (in Wäldern) Skov-

reszeit auf den hohen Bergen der nördlichen Länder, wo er ſich am liebſten aufhält, ausgeſetzt iſt. Ariſtoteles, welcher das Schneehuhn gar nicht kannte, wußte doch, daß die Rebhüner, Wachteln, Schwalben, Sperlinge, Raben und ſo gar die Haſen, Hirſche und Bären, unter ähnlichen Umſtänden, eben eine ſolche Veränderung der Farbe dulden. 2) Skaliger 3) hat noch die Adler, Geyer, Sperber, Weyhen, Turteltauben und Füchſe hinzugeſetzt, und es würde nicht ſchwer ſeyn, die Namenliſte der Vögel und vierfüſſigen Thiere ſehr anſehnlich zu vermehren, auf welche die Kälte gleiche Wirkungen thut oder wenigſtens äußern könnte. Hieraus folgt ganz natürlich, daß die weiße Farbe zu den veränderlichen Eigenſchaften gehört, welche man faſt in keinem Fall ſtatt eines unterſcheidenden Karakters dieſer Gattung gebrauchen

 kann,

Skov-oder Lie-Rype. Isländ. der Hahn Ruip-Karre, die Henne Ruipe. Snee-Rype, Hareſod Lappl. Cheruna, Rieufak, Giron. Grönländ. Akeirſak. Schwed. Snöripa. Ital. Rabolino. Gallina bianca. Daina. Perdice alpeſtre.
M...

2) Ariſtot. de coloribus c. VI. et Hiſt. anim. L. III. c. 12.

3) S. Scaligeri Exercit. in Cardanum. p. 88. und 89.

kann, um ſo weniger, da viele Gattungen eben dieſes Geſchlechts, als des weißen Berghuhns 4) nach Hrn. Waygandt 5) und Rzakzynski 6) und des Belloniſchen weißen Rothhuhns, 7) eben dieſer Veränderung der Farben ihres Gefieders unterworfen ſind. Man wundert ſich daher billig, wie der aufmerkſame Friſch an ſeinem weißen Berghuhn, welches unſer Schneehuhn war, dieſe Veränderung unbemerkt gelaſſen, oder wenn er ſie wuſte, wie er ſie ſo ſtillſchweigend übergehen können. Er ſagt blos: man habe ihm erzählt, daß man im Sommer keine von dieſen weißen Berghünern wahrnähme. Weiter unten fügt er hinzu: man habe bisweilen einige (vermuthlich im Sommer) geſchoſſen, die auf den Flügeln und auf dem Rücken braun geweſen, dergleichen er aber nie ſelbſt geſehen. Hier wäre die beſte Gelegenheit geweſen zu ſagen, daß dieſe Vögel nur im Winter ihre weiße Kleidung tragen. 8)

Das

4) Tetras blanc.

5) S. Bresl. Sammlungen Nov. 1755. 4te Klaſſe, Art. 7 p. 30 ꝛc.

6) Rzacz. Auct. H. Nat. Pol. p. 421.

7) S. Belon. Nature des Oiſ. p. 242.

8) S. Friſch 110 und 111te Platte.

Daß Ariſtoteles unſer Schneehuhn wirklich nicht gekannt haben müſſe, läßt ſich aus der Stelle ſeiner Thiergeſchichte deutlich erweiſen, wo er ſagt: der Haſe ſey daß einzige Thier, das unter den Füſſen rauch wäre. 9) Hätte er einen Vogel gekannt, welcher unter den Füſſen rauch geweſen, er hätte gewiß nicht unterlaſſen, ſeiner in dieſer Stelle zu gedenken, wo er, ſeiner Gewohnheit nach, beſchäftigt war, allgemeine Vergleichungen der übereinſtimmenden Theile der Thiere, folglich ſowohl der Federn bei den Vögeln, als der Haare bei den vierfüßigen Thieren, anzuſtellen.

Der Name Lagopus (oder Lagopede im Franzöſiſchen,) den ich dieſem Vogel gebe, iſt nichts weniger, als neu. Die Alten und unter ihnen Plinius, 10) haben ihn dieſem Vogel ſchon vor langen Zeiten beigelegt, und man hat ihn fälſchlich auf einige Nachtvögel gedeutet, welche zwar auf den Füſſen, aber nicht unter denſelben, Federn haben. 11) Er ſoll-

9) S. Ariſt. H. Anim. L. III. c. XII.

10) Plinii Hiſt. nat. L. X. c. 48.

11) Si mens auritâ gaudet Lagope flacens. Martial. Es iſt ſehr begreiflich, daß hier der Dichter vom Uhu rede, der aber unter den Füſſen keine Federn hat.

ſollte billig blos für den gegenwärtigen Vogel, und zwar um ſo viel pünktlicher, beibehalten werden, weil er unter den Vögeln den einzigen Karakter in ſeiner Art ausdrückt, nämlich: unter den Füſſen ſo rauch, als der Haſe zu ſeyn. 12)

Plinius hat auch dem unterſcheidenden Karakter des Haſenfuſſes noch die Größe von einer Taube, die weiße Farbe, den vortreflichen Geſchmack ſeines Wildprets, den liebſten Aufenthalt deſſelben auf den Gipfeln der Alpen und ſein überaus wildes, der Zähmung unfähiges Naturell beigefügt und endlich behauptet, ſein Fleiſch pflege ſehr hurtig zu verderben.

Der Neuern mühſame Genauigkeit hat hernach dieſe Beſchreibung der Alten zu ergänzen geſucht, welche nur einige Hauptzüge ſchilderten. Der erſte Zug, welchen ſie dem Gemälde noch beifügten, und welchen Plinius, wenn er den Vogel ſelbſt geſehen, zuverläſſig nicht

12) S. Belon. Nat des Oiſ. p. 259. Will. Orn. p. 127. Klein. Prodr. Hiſt. Av. p. 173. v. B.

Mit dieſem Karakter ſtimmt auch der Name Haſenfuß am beſten überein, den einige dieſem Vogel im Deutſchen geben. M.

nicht übergangen haben würde, beſtehet in der drüſigten Haut, welche über den Augen des Vogels eine Art rother Augenwimpern bildet, deren Roth aber weit lebhafter bei den Männchen, als bei den Weibchen iſt. Letzteres iſt auch viel kleiner und auf dem Kopfe fehlen ihr die beiden ſchwarzen Streifen, die beim Hahne von der Schnabelwurzel nach den Augen, und über dieſe hinweg, bis an die Ohren gehen. Außerdem gleichen ſich Männchen und Weibchen, der äußern Form nach, in allen übrigen Stücken. Alles was in der Folge noch geſagt wird, iſt alſo von beiden zu verſtehen.

Die weiße Farbe der Schneehüner iſt, ſo gar zu der Zeit, wo ſie am weißeſten erſcheinen, oder mitten im Winter, nie allgemein oder ganz unvermiſcht. Die ſtärkſte Ausnahme iſt an den Schwanzfedern zu bemerken, die größtentheils ſchwarz und nur vorn mit einer weißen Einfaſſung erſcheinen. Die Beſchreibungen zeigen aber, daß nicht allemal einerlei Federn dieſe Farbe haben. H. von Linné ſagt in ſeiner Fauna l. c. daß nur die mittlern Ruderfedern ſchwarz wären, 13) im

Ra-

13) Tetrao rectricibus albis, intermediis nigris. Linn. Faun. n. 169.

Naturſiſtem aber, 14) mit Hrn. Briſſon und Willughby, 15) daß eben dieſe Federn eine weiße, die Seitenfedern aber eine ſchwarze Farbe hätten. Alle dieſe Naturforſcher haben, wie es mir ſcheinet, den Vogel nicht genug genau betrachtet. In demjenigen, den wir abzeichnen laſſen, und in andern, die wir unterſuchten, fanden wir den Schwanz aus zwo übereinander liegenden Reihen Federn zuſammengeſetzt; die obere Reihe ganz weiß, die untere ſchwarz, jede aus vierzehn Federn beſtehend. 16.)

Klein redet von einem Vogel dieſer Art, welchen er den 20ſten Jäner 1747 aus Preuſſen erhalten, und welcher überall weiß war, bis auf den Schnabel, auf den untern Theil des

14) Tetrao pedibus lanatis, remigibus albis, rectricibus nigris, apice albis, intermediis totis albis Linné S. N. l. c.

15) Willughby l. c. p. 127. n. 5.

16) Es iſt nicht wohl anders möglich, die Anzahl dieſer Federn genau zu zählen, man müßte dann, wie wir gethan, die kleinen Deckfedern über und unter dem Bürzel vorher gänzlich ausrupfen. Auf dieſe Weiſe haben wir uns überzeuget, daß oben 14 weiße und unten 14 ſchwarze gezählet werden können.
v. B.

des Schwanzes und auf den Kiel der ſechs Schwungfedern des Flügels. Der von ihm angeführte lappländiſche Prediger, Samuel Rheen verſichert, ſein Schneehuhn, welches auch das unſrige iſt, habe nicht eine einzige ſchwarze Feder, blos das Weibchen ſey mit einer ſolchen in jedem Flügel verſehen, 17) und Geſners weißes Rebhuhn 18) wäre durchaus weiß, bis um die Ohren, wo es einige ſchwarze Flecke hätte. Die weiſſen Deckfedern des Schwanzes, welche ſich über die ganze Länge deſſelben erſtrecken und über den ſchwarzen Federn herliegen, haben den größten Theil dieſer Irrungen veranlaſſet. Hr. Briſſon zählet achtzehn, Willughby und faſt alle die andern Vogelbeſchreiber, nur ſechszehn Ruderfedern im Schwanze, in der That erſtreckt ſich aber ihre Zahl nur auf vierzehn.

Obgleich das Gefieder dieſes Vogels mancherlei Abänderungen leidet; ſo ſcheint es doch lange nicht ſo vielen unterworfen zu ſeyn, als in den Beſchreibungen der Naturforſcher ange-

17) S. Klein l. cit. p. 173.

18) Gesn. l. c. 577.

angegeben worden. 19) Die Flügel beſtehen aus vier und zwanzig Schwungfedern, unter welchen die dritte, von der äuſſerſten an gerechnet, am längſten iſt. An beiden Seiten haben die ſechs äuſſerſten Schwanzfedern auch dann einen ſchwarzen Kiel, 20) wenn der übri-

19) Es iſt gar nichts Außerordentliches, daß die Naturforſcher in der Angabe des Weißen und Schwarzen der Seitenfedern im Schwanze dieſes Vogels von einander ſo merklich abweichen Denn wenn man dieſen Schwanz mit der Hand auseinander breitet; ſo beruht es auf uns allein, an den Seiten die ſchwarzen oder weißen Federn vorſtehen zu laſſen, weil man ſo wohl jene, als dieſe, willkührlich nach der Seite ausbreiten kann. Der jüngere Hr. d'Aubenton hat alſo ganz gründlich angemerkt, daß die Entſcheidung der Widerſprüche vieler Schriftſteller oder die deutliche Uiberzeugung, daß der Schwanz nur aus 14 ganz ſchwarzen Ruderfedern beſtehe; ſich auf ein ganz anderes Verfahren gründe. Doch muß man die äuſſerſten, unweit von ihrem Urſprung weiß geſäumten Ruderfedern, imgleichen die weißen Spitzen an allen übrigen ausnehmen. Die Kiele der 14 ſchwarzen Ruderfedern ſind noch einmal ſo dick, als die Kiele der 14 weißen, die auch nicht ſo weit hervorſtehen und kaum die Kiele der ſchwarzen gänzlich decken. Es iſt alſo wahrſcheinlich, daß dieſe weißen blos als Deckfedern dienen, obgleich die 4 mittelſten eben ſo lang ſind, als die ſchwarzen, die faſt ſämtlich eine gleiche Länge haben.

v. B.

20) S. Illum. Platten in Fol. n. 129.

übrige Theil derſelben weiß erſcheinet. Der Flaum welcher die Füſſe und Zehen bis an die Klauen umgiebt, iſt ſehr zart und dichte; daher man zu ſagen pflegt: die Natur habe dieſen Vogel mit warmen gefütterten Strümpfen beſchenkt, um ſie dadurch wider die groſſe Kälte, welcher ſie ausgeſetzt wären, zu vertheidigen. Ihre Klauen, ſo gar die an der hintern kleinen Zehe, haben eine beträchtliche Länge. An der mittlern Zehe iſt ſie unten der Länge nach ausgeholet, an den Seiten mit ſchneidenden Rändern verſehen, um deſto bequemer Löcher in den Schnee ſcharren zu können.

Das Schneehuhn hat wenigſtens die Gröſſe einer zahmen Taube, nach Willughby's Ausſage vierzehn bis funfzehn Zoll in der Länge, ein oder zwei und zwanzig Zoll im Durchmeſſer der ausgebreiteten Flügel und vierzehn Unzen am Gewichte. Das franzöſiſche Schneehuhn iſt etwas kleiner. Hr. von Linné hat aber angemerkt, es gebe dergleichen Vögel von unterſchiedener Größe, und unter allen wäre das Alpenſchneehuhn das kleinſte. 21) An eben der Stelle ſetzt er hinzu: die-

21) S. Faun. Suec l. c. Ed. II. p. 73. Varia (Lagopus) magnitudine, in Alpibus longe minor &c.

dieſer Vogel fände ſich in den Wäldern der nördlichen Provinzen, beſonders Lapplandes. Das könnte faſt einen Zweifel erregen, ob er hier wirklich die Gattung unſers Alpenſchneehuhns meine, welches ganz andere Gewohnheiten hat, und ſich blos auf den höchſten Bergen aufhält. Allein der Zweifel kann nicht gehoben werden, wenn man bedenket, daß faſt eben der Grad von Kälte, den wir auf den Gipfeln unſrer höchſten Alpen bemerken, in den lappländiſchen Thälern und Wäldern herrſchen könne.

Daß aber dennoch hier eine gewiſſe Verwechſelung der Gattung vorgehen müſſe, läßt ſich aus der wenigen Uibereinſtimmung der Schriftſteller in der Schilderung des Geſchreies der Schneehüner vermuthen. Bellonius läßt ſie, wie die Rebhüner, ſingen. 22) Gesner vergleicht ihre Stimme mit der Stimme der Hirſche. 23) Linnäus mit einem poſſirlichen Schnattern oder Kakeln und einem lauten Hohngelächter. 24) Endlich redet Wil-

22) Belon. Nat. des Oiſ. p. 259.

23) S. Gesn. l. c. p. 578.

24) S. Fauna. l. c. Terrefactus Cachinnos edit. &c.

Willughby von den Federn ihrer Füſſe, wie von einem zarten Flaum, 25) und Friſch vergleicht ſie mit den Schweins-Borſten. 26)

Wie laſſen ſich aber Vögel unter einerlei Gattung zuſammen vereinigen, welche ſich ſo wohl in der Gröſse und natürlichen Gewohnheiten, als in der Stimme und in der Beſchaffenheit ihrer Federn ſo merklich unterſcheiden? Ich könnte noch hinzuſetzen, in ihren Farben; denn wir haben geſehen, wie ſehr dieſe bei den Ruderfedern abwechſeln. Hier ſind aber überhaupt an einerlei Vogel die Farbe des Gefieders ſo veränderlich, daſs es thöricht ſeyn würde, ſie zu einem Karakter der Gattung mit anzunehmen. Ich glaube aus dieſer Urſache Grund genug zu haben, das Schneehuhn der Alpen, der pyrenäiſchen und, anderer ähnlichen Gebirge, von denjenigen Vögeln eben dieſes Geſchlechts zu trennen, welche ſich in den Wäldern, und ſo gar auf den Ebenen der nördlichen Länder finden, und vielmehr Birkhähne, Haſel- oder Rothhüner, als wahre Schneehüner zu ſeyn

 ſchei-

25) Plumulae molles.
26) S. Friſch ad. T. 110.

ſcheinen. Ich komme hierin der Meinung des Plinius deſto näher, welcher von ſeinem Lagopus oder Haſenfuß, als von einem, blos den Alpen eigenthümlichen Vogel redet.

Wir haben ſchon oben die weiße Farbe, als die Winterkleidung der Schneevögel betrachtet; ihre Sommerkleidung beſtehet in einem Gefieder voller brauner, auf weißem Grund ordentlich zerſtreuter Flecken. Doch könnte man beinahe ſagen, daß es für dieſe Vögel gar keinen Sommer gebe, und ſie vielmehr ihrer beſondern Organiſazion wegen, beſtimmet ſind, beſtändig in Eiskalten Gegenden zu leben. Denn ſobald nur der Schnee anfängt, an der abhängigen Seite der Berge zu ſchmelzen, begeben ſie ſich auf die allerhöchſten, mit unvergänglichem Schnee oder Eis bedeckten Gipfel. Da graben ſie ſich in den Schnee tiefe Löcher oder eine Art unterirrdiſcher Wohnungen, wo ſie vor den Sonnenſtralen geſichert ſind, welche ſie gleichſam zu blenden oder ihnen beſchwerlich zu ſeyn ſcheinen. 27)

Es würde ſehr der Mühe Werth ſeyn, dieſen Vogel in der Nähe zu beobachten, ſei-

27) S. Belon l. c. p. 259.

ſeinen innern Bau und alle ſeine Organen genau zu unterſuchen, um die Urſache zu ergründen, warum die Kälte ſo ſehr zu ſeinen Bedürfniſſen gehöret, und warum er die Sonne mit ſo vieler Sorgfalt vermeidet, über welche ſich doch faſt alle belebte Weſen zu freuen, ſie als den Vater der Natur zu begrüßen und die ſanften Einflüſſe ihrer fruchtbaren und wohlthätigen Wärme mit Vergnügen zu empfinden ſcheinen. Sollte das wohl aus ähnlichen Gründen geſchehen, warum die Nachtvögel ſich dem Tageslichte entziehen? oder ſollten wohl die Schneehüner die Kakrelas in der Klaſſe der Vögel vorſtellen?

Wie dem übrigens auch ſeyn mag, ſo begreift man leichtlich, daß ein Vogel von ſolcher Natur ſchwer zu zähmen ſeyn müſſe. Plinius verſichert es auch ausdrücklich, wie oben bereits geſagt worden. Dennoch gedenkt Redi zweier Schneehüner, die er weiße Rebhüner der Pyrenäiſchen Gebirge nennet, und welche man in einem Vogelgehege eines, dem Großherzog zugehörigen Gartens zu Boboli auferzogen hätte. 28)

 Die

28) S. Collection academique. Part. etrang. Tom. I. p. 520.

Die Schneehüner fliegen Truppweiſe und niemals hoch, weil ſie unter die ſchweren Vögel gehören. Wenn ſie einen Menſchen wahrnehmen, bleiben ſie auf dem Schnee unbeweglich ſtehen, um nicht bemerkt zu werden. Allein ihre Farbe wird oft ſelbſt zu ihrem Verräther, weil dieſe an glänzender Weiße den Schnee ſelbſt übertreffen ſoll. Uibrigens pflegen ſie, entweder aus Dumheit oder aus Mangel von Erfahrung, ſich ohne Bedenken zu den Menſchen zu geſellen. Um ſie zu greiffen, iſt oft weiter nichts nöthig, als ihnen Brod vorzuhalten, oder einen Hut vor ihnen hinzuwerfen, und ſich den Augenblik zu Nutze zu machen, in welchem ſie ſich mit dieſem neuen Gegenſtande beſchäftigen, und ihnen dann entweder eine Schlinge um den Hals zu werfen, oder ſie von hinten mit Ruthenſchläge zu tödten. 29) Man verſichert ſo gar, ſie unterſtänden ſich nicht, über eine Reihe Steine zu ſetzen, die man, etwa wie die erſte Grundlage von einer Mauer, hinter = oder neben einander geordnet, und giengen beſtändig längs dieſem niedrigen Bollwerk hin, bis zu den Schlingen oder Fallſtricken, welche ihnen von den Jägern geleget worden.

Sie

29) S. Gesn. l. c. p. 578.

Sie leben von den Kätzchen, Blättern und jungen Schößlingen der Fichten, Birken, des Heidekrauts, der Heidelbeerſträucher und anderer Bergpflanzen. 30) Vermuthlich hat man den Eigenſchaften ihrer gewöhnlichen Nahrungsmittel die gelinde Bitterkeit beizumeſſen, die man an ihrem Wildprette tadelt, 31) welches übrigens für ein gutes Eſſen gehalten wird. Man betrachtet es als ſchwarz Wildprett, und genießet es häufig, ſo wohl auf dem Berge Zenis, als in allen Städten und Dörfern unweit der Savoyiſchen Berge. 32) Ich hab ihr Fleiſch ſelbſt gekoſtet und an ſelbigem in Anſehung des Geſchmacks, viel Aehnliches mit dem Haſenwildpret gefunden.

Die Hennen legen und brüten ihre Eyer auf der Erde oder vielmehr auf den Felſen. 33) Das iſt aber auch alles, was wir von der Art ihrer Vermehrung wiſſen. Man müßte ſelbſt gute Flügel haben, um die Sitten und Gewohnheiten der Vögel überhaupt, beſonders

30) S. Will. l. c. p. 127. Klein. p. 116.

31) S. Gesn. l. c.

32) Belon l. c. p. 259.

33) S. Gesn. l. c. p. 578. Rzacz. l. c. p. 411.

ders aber ſolcher Vögel genau zu erforſchen, die ſich dem Joche der häußlichen Erziehung nicht unterwerfen wollen, und ihren gewöhnlichen Aufenthalt beſtändig an unwohnbaren Oertern haben.

Das Schneehuhn hat einen ſehr großen Kropf und eben ſo fleiſchigen Magen, in welchem ſich unter den Speiſen immer kleine Steinchen befinden. Der Darmkanal beträgt ſechs bis ſieben und dreißig Zoll in der Länge. Die beiden großen geſtreiften, ſehr langen Blinddärme ſind von ungleicher Länge, und, nach Redi's Bemerkung, oft mit ſehr kleinen Würmern gefüllet. 34) Die Häute der dünnen Gedärme zeigen ein artiges Netz, das von einer Menge kleiner Gefäße oder vielmehr ordentlich und ſymmetriſch vertheilter Falten, gebildet wird. 35) Das Herz hat man etwas weniges, die Milz aber, viel kleiner, als beim Rothuhn gefunden. 36) Der Gallen- und Lebergang öfneten ſich, ein jeder be-

34) S. Collect. Academ. Part. etrang. Tom. I. p. 520.

35) S. Klein. l. c. p. 117. Will. p. 127. n. V.

36) S. Roberg apud Klein. in Hiſt. Av. p. 117.

beſonders, und in einer ziemlichen Entfernung von einander, in die Eingeweide. 37)

Bevor ich dieſen Artikel ſchließe, muß ich noch mit Aldrovanden anmerken, das Gesner unter den mancherlei Namen, die man dem Schneehuhn beigelegt, auch die Benennung Urblan, als ein italiäniſches, in der Lombardie gebräuchliches Wort, mit angeführt, welches aber ſowohl in den lombardiſchen, als in allen italiäniſchen Ohren eine ganz unbekannte Benennung iſt. Eben ſo mag es mit den Worten Rhoncas und Herbey beſchaffen ſeyn, zween Namen, welche nach eben dieſes Gesners Ausſage die Graubündter, die auch Italiäniſch reden, den Schneehünern beilegen! In dem Theil von Savoyen, der an Valais grenzet, nennet man ſie Arbenne. Dies Wort, welches durch unterſchiedene, theils ſchweitzeriſche, theils graubündtneriſche Sprachverderber auf mancherlei Art verändert worden, mag vielleicht einige von den angeführten undeutlichen Benennungen veranlaſſet haben.

37) Recüil Coll. acad. Part. étrang. Tom. I. p. 467.

CXXII.

Das Schneehuhn oder weiße Rebhuhn von Hudſonsbai. 1)

Seligm. Vögel. III. T. 39.

Der Verfaſſer der brittiſchen Thiergeſchichte 2) macht Herrn Briſſon einen gerechten Vorwurf daraus, daß er in ſeiner Namenliſte 3) den Ptarmigan mit Edwards weißem Rebhuhn (Taf. 72) als einerlei Vögel zuſammen

1) La Lagopede de la Baie de Hudſon. Perdrix. Anderſ. Hiſt. d'Islande & de Groenland. Tom. I. p. 77. Tom. II. p. 49. Perdrix blanche. Voyage de la Baie de Hudſon Tom. I. p. 41. mit einer Figur. Perdrix blanche. Edw. H. Nat. des Oiſ. Tom. II. Pl. 72. v. B.

D. Mart. Naturl. III. p. 652. Anderſ. Island. I. p. 43. II. p 194. Rypen. Snoeryper. Horrebow's Island. p. 168. Debes Faroe. I. p. 119. Der Schneevogel Seligm. Vög. III. T. 39. M.

2) S. British. Zool. p. 86. Deutſch p. 88.

3) S. Briſſ. Ornith. T. I. p. 216. 217.

das Schneehuhn von Hudsonsbay T. CXIV.

Büff. N. d. Vögel. V. T.

men genommen, da ſie doch wirklich zwo ganz verſchiedene Gattungen vorſtellen. Denn des Hrn. Edwards weißes Rebhuhn iſt über zweimal ſo groß, als der Ptarmigan, auch ſind auf ihrem Sommerkleide die Farben ſehr von einander unterſchieden. Gegenwärtiger Vogel hat breite, weiße und dunkel orangenfarbige, Ptarmigan aber, auf hellbraunem Grunde, dunkelbraune Flecken. Uibrigens geſtehen erwähnte Schriftſteller, daß die Winterkleidung beider Vögelarten einerlei, oder größtentheils weiß ſey. Edward ſagt, die Ruderfedern an den Seiten des Schwanzes wären auch im Winter ſchwarz, mit etwas Weiß an ihren Enden. Weiter unten erzählt er aber, daß einer dieſer Vögel, der im Winter getödtet, und vom Hrn. Light nach Hudſonsbay gebracht worden, vollkommen weiß geweſen, welches immer deutlicher beweiſet, wie vielen Veränderungen die Farben dieſer Vögelgattung unterworfen ſind.

Das hier angeführte weiße Rebhuhn oder Schneehuhn hält in der Größe das Mittel zwiſchen den Rebhünern und Faſanen, und würde dem Rebhuhn in der Form ziemlichermaßen gleichen, wenn es nicht mit einem längern Schwanze begabt wäre. Das vom Hrn. Edward auf der 72ſten Tafel abgebildete

Schnee=

Schneehuhn war ein Männchen, wie ſichs im Frühjahre zeiget, wenn es anfängt, ſeine Sommerkleidung anzulegen, und, vom Einfluß der Jahreszeit zur Liebe gereizt, mit einer viel röthern, vorſpringendern, erhabenern Haut über den Augen, als gewöhnlich, kurz mit ſo ſchönen häutigen Augenwimpern, wie das Rothhuhn, zu prangen. Außerdem hat es noch kleine weiße Federn um die Augen, und noch einige an der Schnabelwurzel, welche die Naſenlöcher bedecken. Die zwo mitlern Schwanzfedern ſind ſo bunt, als die Federn am Halſe, die zwo folgenden weiß, die andern alle im Sommer und Winter ſchwärzlich, mit einer weißen Spitze.

Die Sommerkleidung erſtreckt ſich nur auf den obern Theil des Körpers. Der Bauch behält immer ſeine weiße Farbe. Die Füſſe und Zehen ſind ganz mit Federn oder haarförmigem Flaum bedecket. Die Klauen findet man vielweniger, als gemeiniglich bei andern Vögeln, gekrümmet. 4)

Die-

4) Wir haben zween dergleichen Vögel geſehen, die von Siberien, unter dem Namen der Haſenfüſſe (Lagopodes) geſchickt worden. Aller Wahrſcheinlichkeit nach war es eben die hier beſchriebene Gattung von Hudſonsbay. Sie hatten wirklich ſo flache Klauen, daß man ſie vielmehr für Nägel der Affenzehen, als für Vogelklauen, hätte anſehen können.

v. B.

Dieſes Schneehuhn bleibet das ganze Jahr hindurch auf Hudſonsbay. Die Nächte pflegt es daſelbſt in Löchern hinzubringen, die es geſchickt unter dem Schnee auszugraben weiß, der in dieſen Gegenden beinah die Konſiſtenz eines feinen Sandes hat. Des Morgens kömmt es hervor, hebt ſich dann gerade in die Höhe, und ſchüttelt ſo den Schnee von ſeinen Flügeln. Seine Nahrung genießet es früh und Abends. Vor der Sonne ſcheint ſich's nicht ſo ſehr, als unſer Alpenſchneehuhn, zu ſcheuen, weil es alle Tage der Wirkung ihrer Stralen, ſo gar in den Stundeu ausgeſetzet iſt, wo dieſe ihre Kraft am ſtärkſten äußern.

Herr Edward hat eben dieſen Vogel aus Norrwegen erhalten, den ich für eine Mittelgattung zwiſchen den Haſenfüſſen anſehe, welche er an den Füſſen, und dem Rothhuhn, dem er an den rothen Augenwimpern gleichet. 5)

5) Hr. Anderſon ſagt l. c ein aufmerkſamer Kommandeur unter den Grönlandsfahrern habe zu verſchiedenenmalen, als er ihre Neſter zu ſehen bekommen, angemerket, wie die Vögel von der genoſſenen Speiſe im Neſt ein Häufchen neben dem andern hinlegten und aufbewahrten, damit ſie dann im Winter, wo ſie für ſich nichts fänden, daran wenigſtens nothdürftigen Unterhalt haben möchten. M.

Fremde Vögel,

welche den

Berghünern, Haſelhünern und

Schneehünern gleichen.

Büff. N. d. Vögel. V. T.

das Kanadenſische Berghuhn. T. CXVI.

Büff. N. d. Vögel. V. T.

das groſse Kanadenſ. Haselhuhn. T. CXVIII.

Büff. N. d. Vögel. V. T.

CXXIII.

Das kanadenſiſche Berghuhn oder dunkle Schneehuhn 1.)

von Büff. Illum. Platten in Fol. n. 131. das Männchen, n. 132. das Weibchen.

Hr. Briſſon hat hier, wie es ſcheint unter zweierlei Beinamen einerlei Vögel beſchrieben, weil er nur das kanadenſiſche, aber

1) Gelinote de Canada. Coq de Bruyère brun et tacheté. Voyage de la Baie de Hudſon Tom. I. p. 50 avec une fig. Francolin brun tacheté Edw. Pl. 118, le Male, Pl. 71. la Femelle. Gelinote de Canada. Briſſ. Orn. 4to. Tom. I. p. 203. Gelinote de la Baie de Hudſon. Ibid. p. 201.

v. B.

D. Martini Naturl. III. B. p. 524 &c. Seelig Vögel III. T. 37. Das Weibchen. Urogallus minor americanus. Das braune fleckichte Haſelhuhn, und V. Tab. 13 das Männchen, Urogallus maculatus Canadenſis. Coq de Bruyère noir et marqueté. Das ſchwarz gefleckte Haſel- oder Birkhuhn. Kleins Vögelhiſt. p. 217. n. VI. Das graue Haſelhuhn von der Hud-

aber nie das Berghuhn von Hudſonsbay, ſelbſt geſehen; man darf aber nur beide, das natürliche kanadenſiſche, mit dem edwardiſchen ausgemalten von Hudſonsbai miteinander vergleichen; ſo wird man gleich einerlei Vogel in beiden entdecken, und unſre Leſer werden, bei Gegeneinanderhaltung der 131 und 132 martinetiſchen Platte, mit der 71 und 118ten des Hrn. Edwards dieſes gleich ſelbſt bemerken. Man hat alſo eine Gattung weniger, als Briſſon angegeben, und es läßt ſich alles, was Ellis und Edwards vom Haſelhuhn aus Hudſansbai ſagen, auf das kanadenſiſche Berghuhn anwenden.

Die-

Hudſonsbai, das am Untertheil des Körpers braun und weiß, am Obertheil braun und ſchwarz ausſiehet, und bei den Augen zween weiße Striche hat. Hallens Vögel p. 453 n. 477. Das dunkle Schneehuhn. Müll. Linn. Naturſ. II. B. p. 482.

Tetrao Canadenſis, pedibus hirſutis, rectricibus nigris, apice fulvis, lituris duabus albis ad oculos Linn.

Syſt. Nat. XII. p. 274. n. 3. Bonaſa FretiHudſonis et Canadenſis. Briſſ. Av. 8vo. I. p. 56. n. 6. und 57. n. 7.

M...

Dieſer Vogel wird in den an Hudſonsbai grenzenden Ländern das ganze Jahr hindurch häufig, und hauptſächlich auf ebnen und niedrigen Oertern angetroffen; da er ſich hingegen, unter einem andern Himmelsſtrich, nach Hrn. Ellis Ausſage, blos in erhabnen Gegenden, und ſo gar auf den Gipfeln der Berge, wahrnehmen läßt. In Kanada hat man ihm die Benennung eines Rebhuhns gegeben.

Das Männchen iſt viel kleiner, als das gemeine Haſelhuhn. Es hat rothe Augenwimpern, und mit kleinen ſchwarzen Federn bedeckte Naſenlöcher, kurze Flügel und bis an die Fußwurzel mit Federn beſetzte Füſſe, graue Zehen und Klauen, einen ſchwarzen Schnabel, und überhaupt größtentheils eine bräunliche Farbe, die blos durch einige weiße Flecken um die Augen, an den Seiten und an einigen andern Stellen, erhöhet wird.

Das Weibchen iſt kleiner, als das Männchen und hat auf ſeinem Gefieder nicht ſo finſtre, und mehr abwechſelnde Farben. Sonſt gleicht es dem Hahn in allen übrigen Stücken.

Beide nähren ſich von Fichtenäpfeln und Kroßen von Wacholderbeeren u. ſ. w. Im

nördlichen Amerika finden ſie ſich in groſzer Menge. Bei herannahendem Winter befleiſſiget man ſich auf guten Vorrath von ſolchen Vögeln. Sie halten ſich lange, wenn ſie gefroren ſind. So oft man einen eſſen will, pflegt man ihn vorher in kaltem Waſſer aufzuthauen.

Anhang.
zum kanadenſiſchen Berghuhn.

Ob wohl die ausgemalten Abbildungen die Farbenmiſchungen und Abweichungen des Männchen und Weibchen am deutlichſten zeigen könnten; ſo beſitzen doch nicht alle Leſer unſrer Uiberſetzung ausgemalte Kupfer. Den letztern zu gefallen, will ich die edwardiſche nähere Beſchreibung hier beizufügen nicht unterlaſſen.

Der obere Theil des Kopfes am Weibchen, die obere Fläche des Halſes und Rücken, erſcheinen in einer Bedeckung von dunkelbraunen Federn, worein ſich auch ein unreines Orange und Aſchgrau miſchet. Die Deckfedern der Flügel ſind dunkelbraun, etwas hellbrauner eingefaßt. In der hellbraunen Einfaſſung ſieht man einen Lichtbraunen Strich parallel mit ſelbigen laufen. Die großen dunklen oder ſchwarzen Schwungfedern ſind am Rande der äußern Fahne weiß beſprenget. Die kleinern, zunächſt am Rücken, hellbraun,

und in die Quere dunkelbraun geſtreifet; die innern Deckfedern der Flügel, dunkel, mit weißen Spitzen. Zwiſchen dem Rücken und Flügeln finden ſich einige Federn, die, gegen ihre Spitze hin, länglichte weiße Flecken haben.

Der Schwanz iſt dunkelbraun oder ſchwarz, die mittlern Federn deſſelben ſind in die Quere mit hell röthlich braunen, ja faſt Orangen=färbigen Streifen gezieret, die Seitenfedern mit eben dieſer Farbe beſprengt und geſleckelt. Die Kehle iſt unter dem Schnabel gelblicht weiß, und hat kleine, ſchwarze Flecken. Der darunter befindliche Hals, nebſt der Bruſt, ſind blaßorangenfarbig und in die Quere mit ſchwarzen, halbmondförmigen Flecken beſetzet, von welchen die Spitzen aufwärts ſtehen. An der Bruſt iſt unter das Schwarz und Orange noch etwas Weiß mit eingemiſchet. Das Uibrige der untern Fläche, von der Bruſt bis an die Deckfedern unter dem Schwanz, iſt weiß, mit etwas Rahmfarbe vermiſchet, aber auch zugleich mit eben ſolchen Flecken, wie der Hals und die Bruſt, beſetzet.

Die Beine werden von oben über den Knieen, bis an die Füſſe, mit haarförmigen braunen Federn bedecket die, wegen ihrer,

zarten, ſchwarzen Querlinien ſchäckicht aus-ſehen. Die Füſſe ſind rothbraun, die drei vorwärts ſtehende Zehen an den Seiten aus-gezackt, die hintern an den Seiten glatt, die Klauen ſchwarz, von anſehnlicher Länge.

Das Männchen iſt von einer Mittelgröße zwiſchen einem Faſan und Rebhuhn. Doch hat es Verhältnißmäßig einen etwas längern Körper und Schwanz, als unſre Rebhüner zu haben pflegen.

Der Schnabel ſiehet wie an einer Henne oder einem Faſan aus, und hat, bis an die ſchwarze Spitze, eine dunkle Bleifarbe. Die Naſenlöcher ſind mit ſchwarzen Federn bedecket, die Augenbraunen roth, ihre Haut aber ganz trocken. Der vordere Theil und die untere Seite des Kopfes haben eine ſchwarze Far-be. Zwiſchen den Winkeln des Mundes und den Augen findet ſich an jeder Seite ein weiſ-ſer Fleck und ein andrer hinter jedem Auge. Von den Winkeln des Mundes angehen weiſ-ſe Streifen unter den Augen weg, die hin-ter ſelbigen ſich nach unten wenden und unter der Kehle ſo zuſammen laufen, daß ſie alle ſchwarze Federn einfaſſen, welche die untere Fläche vom Kopfe, nebſt der Kehle bedecken.

Die Federn oben auf dem Kopf, am Hals und Rücken, auch alle Deckfedern des Schwanzes, erſcheinen ſchwarz und dunkelbraun oder aſchfarbigt geſchäcket, und gleichſam wie mit halben Kreiſen bezeichnet, welche innerhab der Ränder der Federn auf einander folgen und alſo auf der obern Fläche nach der Quere ein unterbrochenes Gemiſche machen.

Die äußern Deckfedern der Flügel ſind, gleich denen auf dem Rücken, geſchäcket; allein das Helle iſt hier mehr braun als aſchfarbig. Die Schwungfedern ſind ſchwarz oder dunkel und braun eingefaſſet, die inneren Deckfedern braun, mit weißen Spitzen.

Alle Schwanzfedern ſind ſchwarz, mit Orangenfärbigen Spitzen; Bruſt und Bauch ganz ſchwarz; der untere Theil des Bauches, nebſt den Schenkeln ſchwarz, braun und weiß geflecket. Die weißen Deckfedern unter dem Schwanze haben ſchwarze, halbmondförmige Flecken.

Die Seiten unter den Flügeln ſind nach der Quere dunkel und braun gemiſcht. An jeder Seite zeigen ſich um die Flügel herum, wenn ſie geſchloſſen ſind, etliche weiße Federn, die auf eine reitzende Weiſe von den ſchwarzen

Fe-

Federn der Bruſt und des Bauches unterbro-
chen werden.

Die Beine ſind bis an die Füſſe mit ganz dünnen, braunen Federn beſetzet und nach der Quere mit Wellenförmigen, zarten, ſchwarzen Strichen durchzogen. Die an den Seiten gezakte Zehen ſind, wie die Klauen, dunkelbraun, und die hintere Zehe dermaßen von den Federn des Beines bedecket, daß es faſt unmöglich iſt, ſie zu bemerken.

M.

CXXIV.

Das Kragenhuhn. Mandelhuhn. 1)

S. Illum. Platten in Fol. Nro. 104 und 427.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Hr. Briſſon hier wieder, in beiden angeführten Stellen, unter verſchiedenen Benennungen, einerlei Vögel angedeutet habe, und ich bin ſehr

1) Coq de Bruyére à fraiſe, ou la groſſe Gelinote de Canada. Briſſon. Ornith 4to. Tom. I. p. 207. La Gelinote hupée de Penſylvanie. Id. Ibid. p. 214. Coq de Bruyére à fraiſe. Edw. Glean. Pl. 248. v. B.

D. Martini Natural. III. B. p. 581. Kragenhuhn, Mantelhuhn (Müll.) das große kanadenſiſche Haſelhuhn. Der Auerhahn mit der Halskrauſe (Seligm.) Das Birkhuhn mit dem Kragen (Klein) Seligmanns Vögel VII. Th. Tab 38. Hallens Vögel p. 454. n. 480. Müll. Linn. Naturſ. II. p. 485. Neue Mannigf. III. p. 211. Fig. p. 224. Auerhahn mit der Halskrauße.

Tetrao Umbellus, pedibus hirſutis, cervicali umbone exſtante Linn S. Nat. XII. p. 275 n. 6. Urogallus collari extenſo, Penſylvanicus Coq de Bruyére à fraiſe. Ruffed hea-

Büff. N. d. Vögel V. T.

ſehr geneigt, ſein großes Kanadenſiſches Haſelhuhn, das er als eine neue, von ſeinem penſylvaniſchen gehäubten Berghuhn verſchiedene Gattung anführet, wirklich eben der vorige Vogel, oder Edwards Kragenhuhn vorſtelle. Zwar iſt es gewiß, wenn man die Natur oder die martinetiſche 104te Tafel mit Edwards 248ſter Abbildung vergleichen wollte, daß beim erſten Anblick unter beiden Vögeln ein ſehr beträchtlicher Unterſchied würde zu herrſchen ſcheinen. Wenn man aber die Aehnlichkeit im Ganzen, und zugleich die unterſchiedene Geſichtspunkte der Zeichner in Erwägung zieht, wovon der eine, nämlich Edward, die Federn über den Flügeln und am Kopfe ſo aufgeſträubt vorſtellen wollen, als wenn der Vogel nicht allein lebte, ſondern auch in der Balze ſtände, der andere hingegen, Martinet nämlich, ſeinen Vogel ohne geſträubte Federn gemalet, wie er ihn todt geſehen; 2) ſo wird ſich unter beiden Abbildungen wenig, oder bei der Vorausſe-

heated Cok (Edw.) Attagen Penſylvaniae. Gelinote hupée de Penſylvanie Briſſ. Av. 8vo I p. 59 n. 11. Bonaſa major Canadenſis. Groſſe Gelinote de Canada. Id. Ibid. p. 57. n. 8. M..

2) S. Planch. enlum. n. 427.

ſetzung, daß der martinetiſche Vogel das Weibchen des edwardiſchen ſey, gar kein Unterſchied wahrnehmen laſſen. 3) Uiberdies geſteht ja dieſer geſchickte Naturforſcher ſelbſt, er habe den gezeichneten Federbuſch an ſeinem Vogel blos vermuthet, weil die Federn auf dem Wirbel des Kopfes länger, als die andern geweſen, die er alſo wahrſcheinlich ſo, wie die langen Federn über den Flügeln, ſträuben und aufrichten könnte. Da nun übrigens die Größe, Figur, Sitten und Aufenthalt an beiden übereinſtimmen; ſo ſcheint man allerdings mit Grund annehmen zu können, daß Briſſons großes kanadenſiſches und gehäubtes penſylvaniſches Haſelhuhn, nebſt Edwards Auerhahn mit der Halskrauße nur einerlei Gattung von Vögeln ausmachen, den man auch wohl noch den amerikaniſchen ka-

3) Inzwiſchen hat Hr. von Linneé, nach Briſſons Beiſpiel, aus dem kanadenſiſchen großen Haſelhuhn ebenfalls eine beſondere Gattung gemacht, und ſelbiges: Tetrao togatus, pedibus hirſutis, pennis axillaribus majoribus nigris, azureis genennet. S S. Nat. XII. p. 275. n. 8. Deutſch das Mantelhuhn. S. Müllers Linn. Naturſ. II. p. 485. n. 8. Cf. Briſſ. l. c. n. 8.

M.

kateſbyſchen Waldhahn 4) beizählen dürfte. 5)

Dies Kragenhuhn iſt etwas gröſser, als das ordentliche Haſelhuhn und gleicht ihm auch an den kurzen Flügeln und an den Füſſen, die nur bis an die Zehen mit Federn bedeckt erſcheinen; es hat aber weder über den Augen die Haut, noch die rothen Zirkel um die Augen. Der vorzüglichſte Karakter dieſes Vogels beſteht in den beiden Büſcheln von Federn, die länger als die andern, auch niederwärts gebogen ſind, und oben an der Bruſt an beiden Seiten ſtehen. Die Federn in dieſen Büſcheln haben eine ſchöne Schwärze und an ihren Rändern einen glänzenden Widerſchein, der zwiſchen der grünen und goldgelben Farbe ſpielet. Unſer Vogel kann dieſe Art falſcher Flügel empor ſträuben, ſo oft er will; wenn ſie aber anliegen, ſo hängen ſie auf beiden Seiten über den obern Theil der wahren Flügel. Schnabel, Zehen und Klauen ſind braunroth gefärbt.

Nach

4) S. Catesby App. f. 1. Seligm. Vögel IV. T. 104.

5) S. die folgende Nummer CXXV. vom Schneemerkur.

Nach Edwards Angabe iſt dieſer Vogel ſehr gemein in Mayland und in Penſylvanien, wo man ihm die Benennung eines Faſans ertheilt. Er hat aber, in Anſehung ſeines Naturells und ſeiner Gewohnheit, mehr Aehnlichkeit mit dem Auerhahn, und hält in der Größe das Mittel zwiſchen dem Faſan und Rebhuhn. Er hat rauche Füſſe und an den Seiten gezackte Zehen, wie die Auerhähne, aber einen Schnabel, wie der Haushahn. Die Naſenlöcher werden von kleinen Federn bedeckt, die an der Schnabelwurzel entſtehen und vorwärts gerichtet ſind. Auf den ganzen Obertheil des Körpers, auf dem Kopf, Schwanz und Flügeln, herrſcht ein artiges Gemiſche von unterſchiedenen, hell oder dunkler braunen Orangen und ſchwarzen Farben, und ein prächtiges, obwohl etwas dunkles Orange an der Kehle. Der untere Theil des Halſes, der Bauch und die Schenkel haben ſchwarze, halb Mondförmige auf weißem Grunde ſehr ordentlich vertheilte Flecken.

Auf dem Kopf und auf dem Hals zeigen ſich lange Federn, die der Vogel willkührlich ſträuben und in die Geſtalt eines Federbüſches und einer Halskrauſe zwingen kann. Das thut er vornämlich zur Falzzeit. Alsdann erhebt er zugleich die Federn ſeines Radför-

mig

mig ausgebreiteten Schwanzes, bläßt ſeinen Kropf auf, ſchleppt ſeine Flügel und begleitet alle dieſe Bewegungen mit einem dumpfigen Geſchrei und einem Kullern, gleich dem kalekutiſchen Hahne.

Außerdem hat er, zu Herbeilockung der Hennen, auch noch ein beſonders und lautes Flügelklatſchen in ſeiner Gewallt, welches bei ſtillem Wetter auf eine halbe Meile weit gehöret wird. Er peitſchet ſich auf dieſe Weiſe mit ſeinen Flügeln, vornämlich im Frühjahr und im Herbſt, als der eigentlichen Falzzeit, und wiederholt ſein lockendes Geräuſch alle Tage zu zwo beſtimmten Stunden, um neun Uhr des Vormittags und um vier Uhr des Nachmittags, allemal auf einem vertrockneten Strunke ſitzend. Wenn er anfängt, läßt er immer eine Zeit von zwo Sekunden zwiſchen jeder folgenden Bewegungen der peitſchenden Flügel; dann verdoppelt er die Geſchwindigkeit Stuffenweiſe, und endlich kommen die Schläge ſo hurtig hinter einander, daß man ſie blos als ein fortgeſetztes Geräuſch, gleich einer Trommel, oder wie andere wollen, gleich einen entfernten Donner, höret. 6) Es dau-

6) Von eben dieſem Vogel ſcheint Herr Baron La Hontan in ſeiner Reiſebeſchr. nach dem weſtl.

dauert ungefähr eine Minute, und wird, nach ſieben oder acht Minuten Pauſe, nach eben den Graden der zunehmenden Geſchwindigkeit wiederholet. Es iſt weiter nichts, als ein lautes Zeichen, wodurch der Hahn ſeine Hennen zur Liebe auffordert. 7) Letztere hören und verſtehen es von fern, und man könnte es als die Ankündigung einer neuen Zeugung betrachten, die aber nur allzu oft auch zu einer Loſung der Zerſtöhrung ausſchlägt. Denn die Jäger werden durch dieſen Lärm, der ihnen gar nichts angeht, aufmerkſam gemacht, ſie nähern ſich dann dem Vogel, ohne bemerkt zu werden, und ergreifen den Augenblick ſeiner verliebten Zuckungen, um ihn deſto ſicherer ſchieſſen zu können.

Ich ſage, daß die Annäherung unvermerkt geſchehen muß; denn ſo bald nur der Kragenhuhn einen Menſchen wahrnimmt, pflegt er, auch in der größten Heftigkeit ſeiner Bewe-

weſtl. Amerika, welche in England heraus kam, Tom I. p. 67. zu reden, wo vornämlich das Schlagen der Flügel umſtändlich beſchrieben wird. M...

7) Man pflegt es mit einem Worte das Faſanenſchlagen zu nennen. S. Neue Mannigfaltigk. III. 214. M...

wegungen, plötzlich anzuhalten, und ſich wohl drei bis vier Hundert Schritte weit zu entfernen.

Faſt eben dieſe Gewohnheiten und Sitten haben unſre europäiſche Auer- und Birkhähne, nur nicht in einem ſo übertriebenen Grade.

Die gewöhnlichſte Nahrung der penſylvaniſchen Kragenhühner beſtehet in Körnern, Früchten, Roſinen und beſonders in Epheubeeren, welches deswegen merkwürdig iſt, weil dieſe Beeren vielen Thieren ein wahres Gift zu ſeyn ſcheinen. Sie brüten zweimal des Jahres, vermuthlich im Frühling und im Herbſte, weil dies die Jahreszeiten ſind, wo ſich der Hahn mit ſeinen Flügeln peitſchet. Ihre Neſter machen ſie mit Blättern, entweder an der Erde, oder an der Seite eines an der Erde liegenden Baumſtrunkes, oder am Fuß eines Baumes. Dies zeugt von einem ſchweren Vogel. Die Anzahl ihrer Eyer beläuft ſich von zwölf bis auf ſechzehn, welche ſie ungefähr drei Wochen brüten.

Die Erhaltung der Jungen liegt der Mutter ſehr am Herzen. Um ſie zu vertheidigen, trotzt ſie allen Gefahren, und ſucht alle, den

Jungen drohende Uibel vielmehr ſelbſt zu übernehmen. Ihre Junge hingegen wiſſen ſich ungemein geſchickt unter die Blätter zu verbergen. Dennoch werden ihrer viele von den Raubvögeln aufgerieben. Die ganze Brut macht eine Geſellſchaft aus, die ſich nicht ehe trennet, als im Frühling des künftigen Jahres.

Nichts iſt fähig, dieſe von Natur ſehr wilden Vögel zu zähmen. Wenn man einige von ordentlichen Haushünern ausbrüten läßt; ſo wird man ſie gleich, wie ſie aus dem Ey kommen, in den Wald entfliehen ſehen.

Ihr Fleiſch iſt weiß und ſehr gut von Geſchmacke. Sollte wohl dieſes der Grund ſeyn, warum die Raubvögel ſo begierig auf ſie ſtoßen? Dieſer Argwohn iſt uns ſchon beim europäiſchen Auerhahn eingefallen. Wäre die Muthmaßung durch eine hinreichende Menge von Erfahrungen beſtätigt; ſo würde daraus folgen, daß nicht allein die größte Gefräßigkeit in ihrem Appetit eine Auswahl mache; ſondern daß der Geſchmak der ärgſten Raubvögel viel Aehnliches mit dem Geſchmack der Menſchen habe.

Büff. N. d. Vögel V. T.

CXXV 1)

Der Schneemerkur. 2.)

Seligm. Vögel. IV. T. 104.

Wie ſich die Streitſchnepfen, durch ihre bauſchige Federmähnen, die braſiliſchen Waſſerhüner durch ihre Flügelſporen, die

M 2 Gey-

1) Obgleich Hr. v. Büffon den Schneemerkur mit unſerm vorher beſchriebnen Kragenhuhn für einerlei Gattung zu halten ſcheint, S. oben p. 173; ſo habe ich doch hier deſſen Beſchreibung aus dem Katesby und meinem Naturlexikon, zur nähern möglichen Vergleichung, mit beifügen wollen.

2) D. Martini Naturlex. III. B. p. 654. Schneemerkur, penſylvaniſcher Faſan, kleiner amerikaniſcher Auerhahn (Klein) Das dunkelbraune Birkhuhn mit Merkursflügeln am Kopfe. (Hall.) der gefiederte Kupido. (Linn.) Seligm. Vogel IV. Th Tab. 104. Urogallus minor fuſcus, cervice plumis, alas imitantibus donata. Le Coq de Bois d'Amerique. Kleins Vögelhiſt. p. 217. n. 7. Lagopus ſ. Urogallus minor Americanus Hallens Vögel. p. 454. n. 478. Lagopus Mercurius. Neue Mannigf. I. B. p. 3. fig. p. 16. Müllers Linn. Naturſ. II. B. p. 483. T. XIX. f. 3.

Te-

Geyerkönige durch ihre Federpalatine, die Mantelhüner durch ihren Halskragen, vor andern ihres Geſchlechts auszeichnen; ſo hat man bei dieſem kleinen amerikaniſchen Birkhuhn beſonders die am Genicke ſitzenden Flügel zu bewundern, von welchen ihm Herr von Linne den Namen des Kupido beigelegt, weil die Maler den Kupido mit ſolchen kleinen Flügeln abzumalen pflegen.

Dieſer merkwürdige Vogel iſt, nach Hrn. Katesby's Beſchreibung, ungefähr ein Drittel größer, als ein gemeines Rebhuhn. Der Schnabel braun, die Augen ſchwarz, mit einem haſelfarbigen Ringe. Die Beine ſind bis an die Zehen mit gelblichen Wollenfedern bekleidet. Der Schwanz iſt kurz, dunkelſchwarz an der Unterfläche. Der Vogel hat übrigens ein rothbraunes Gefieder, welches in die Quere mit ſchwarzen und weiſſen Strichen wellicht bezogen iſt. Auf dem Kopfe hat er lan=

Tetrao Cupido, pedibus hirſutis, alis ſuccenturiatis cervicalibus. Linn. S. N. XII. p. 274. n. 5. Catesby Carolin. III. T. I. Attagen Americana, La Gelinore hupée d'Amerique. Briſſ. Ornith. 4to Vol. I. p. 212. und in 8vo. Vol. . p. 59. n. 10.

M...

lange Federn, die wenn ſie aufgerichtet ſte-
hen, einen kleinen Buſch vorſtellen. Das Unterſcheidende und Merkwürdigſte dieſes Schneemerkurs, was er vor allen bekannten Vögeln voraus zu haben ſcheint, beſtehet unſtreitig in den zween Federbüſchen, die kleinen Fittichen ähnlich ſehen, drei Zoll in der Länge betragen, und hinten am Nacken, beim Kopf, einander gegen über ſtehen. Jeder von dieſen Büſcheln iſt aus fünf über einander liegenden Federn zuſammen geſetzt, welche den Flügelfedern gleichen, und allmählig an Länge abnehmen.

Dieſe kleinen Merkursflügel, wenn man ihnen dieſe Benennung geben darf, ſind am Hals auf eine ſolche Art befeſtiget, daß der Vogel ſie willkührlich zuſammenziehen und ausbreiten kann. Wird er beunruhiget; ſo pflegt er ſie horizontal auszubreiten, zu andern Zeiten aber an jeder Seite des Halſes herabhängen zu laſſen.

Der Henne fehlen dieſe Halsfedern gänzlich; obgleich übrigens zwiſchen ihr und dem Hahn wenig Unterſchied bemerket wird. So wohl der Bau dieſer Halsfedern, als die Aehnlichkeit, welche ſie mit wirklichen Flü-

geln haben; können dem Vogel im Laufen oder im Fliegen; vielleicht in beiden Fällen, zu ſtatten kommen, um ſo mehr, da ſeine wahre Flügel, in Anſehung der Schwere ſeines Körpers, ziemlich kurz ausfallen. Urſprünglich ſtammen dieſe Vögel aus Amerika, und gehören unter die Seltenheiten dieſes neuen Welttheils.

M...

---

das langschwänzige Haselhuhn. T. CXX

Büff. N. d. Vögel. V. T.

CXXVI.

Das langſchwänzige Haſelhuhn aus Hudſonsbay. 1)

S. Seligmanns Vögel. V. Th. Tab. 12.

Der amerikaniſche Vogel, den man das langſchwänzige Haſelhuhn benennen könnte, und welchen Edward abgebildet, auch unter den Namen Heath-Coq oder Grous (Coq de Bruyere de la Baye de Hudſon) beſchrieben, ſcheint mir eine viel nähere Verwandtſchaft mit den Haſelhünern, als mit den Auer- und Birkhünern oder Faſa-

 nen

1) Gelinote à longue queuë. Martini Naturl. III. p. 560. Seligm. Vögel. V. Th Tab. 12. Urogallus minor femina, caudâ longiore Canadienſis. Coq de Bruyère à longue queuë. Langſchwänziges Haſelhuhn aus Hudſonsbay. Heath-Cock of Grous Ediw. Av. Pl. 117.

M...

nen zu haben, welche Benennung man ihm auch beizulegen pfleget.

Das auf der 117ten edwardiſchen Platte vorgeſtellte langſchwänzige Haſelhuhn aus Hudſonsbay iſt ein Weibchen von eben der Größe, Farbe und Länge des Schwanzes als die Faſanen. Das Geſieder des Hahnes iſt bräunlicher, von glänzenderm Anſehen, mit einem prächtigen Widerſchein in der Gegend ſeines Halſes. Er hält ſich auch ſehr aufrecht und pflegt mit einigen Stolz einher zu treten. Ein Unterſchied, welcher ſich beſtändig zwiſchen den Hähnen und Hennen aller, zu dieſem Geſchlechte gehörigen Vogelgattungen bemerken läßt. Herr Edward hat es nicht wagen wollen, dieſem Weibchen über den Augen eine rothe Haut beizulegen, weil an ſeinem ausgeſtopften Vogel dieſer Karakter nicht genugſam in die Augen fiel. Doch waren die Füſſe mit Federn bekleidet, alle Ränder der Zehen ausgezackt, und nur eine kurze Hinterzehe vorhanden.

Auf Hudſonsbay nennt man dieſe Haſelhüner Faſanen, und ihr langer Schwanz ſcheint ſie wirklich zu einer Mittelgattung von beiden oder zu einem Uibergange von den

Ha=

Haſelhänern zu den Faſanen zu machen. Die beiden mittelſten Ruderfedern ſtehen wenigſtens zween Zoll weiter hervor, als die beiden nächſten an jeder Seite, und ſo werden die äußerſten an beiden Seiten immer kürzer. Dieſe Vögel werden auch in Virginien in Wäldern und in unbewohnten Gegenden gefunden.

CXXVII.

Das Baſtartberghuhn. 1)

Dieſes beſondere Berghuhn, das der verſtorbene Hr. Prof. Müller aus der pallaſiſchen Reiſe als einen merkwürdigen Vogel anführt, welcher das Mittel zwiſchen den Schneehünern und Trappgänſen hält, ſoll im ganzen viel Abweichendes haben. Der Schnabel iſt, wie bei den Berghühnern, dünne, der obere Kiefer weder gewölbt, noch über den untern hinſpringend. Die Füſſe ſind ganz ungewöhnlich, faſt bis an die Krallen fedricht, sehr kurz, dreizehig und nur mit ganz kurzen Zehen beſetzt, die ſo an einander gewachſen ſind, daß eine ordentliche breite, dreizackige Fußſohle herauskömmt, welche mit hornartigen Schuppen ziegelförmig

1) Tetrao paradoxa Müllers Suppl zum Linn. Naturſ. p. 127. n. 9. b. Pallas Reiſe II. Th. p. 712. Tab. F.

mig beſetzet iſt. Kopf und Hals erſcheinen bis zur Kehle weißgrau, an der Gurgel gelblich, an beiden Seiten des Halſes erblickt man pomeranzenfarbige Flecken. Der Rücken iſt zwiſchen den Flügeln bis zum Schwanze, wie bei den Trappgänſen, grau und ſchwarzſchuppicht gezeichnet. Der Kreis, welcher die Gurgel umgiebt, beſtehet aus vielen ſchwarzen Querlinien. Die Bruſt iſt röthlich aſchgrau und blasfärbig, der Bauch aber, von hier an bis zum Bürzel, wie das Weibchen, ſchwarz und blaß geflecket.

Die langen zugeſpitzten Flügel ſind unten weiß, oben an der Wurzel blas aſchgrau röthlich und mit großen ſchwarzen Punkten beſprenget; die Baſtartflügel ſchwarz, mit wellenförmigen Streifen, und haben an der Spitze gleichſam blutige Striemen. Die erſten ſehr zugeſpitzten Schwungfedern werden allmählig immer größer. Alle haben eine braune Farbe, und pflegen auswendig am äußern Rande nach der Wurzel zu gräulich, inwendig bis zur Spitze weiß zu ſeyn. Ihr Aufenthalt iſt in der tartariſchen Wüſte.

M...

CXXVIII.

CXXVIII.

Das ruſſiſche Sand-oder Steppenhuhn. 1)

Der Hr. Prof. Pallas, welcher dieſes Huhn an der Wolga im Sande geſehen, und beobachtet hatte, daß es hauptſächlich von den Samen des Tragant oder Wirbelkrautes (Aſtragalus) lebte, giebt von ſelbigem, am angeführten Orte folgende kurze Beſchreibung:

An Größe übertrifft es das Rebhuhn, ſonſt gleicht es im Anſehen und am Schnabel der arabiſchen Alchata oder dem pyrenäiſchen Haſelhuhn. Kopf und Hals bis an den Kropf ſind beim Hahne grau, die Kehle rothbraun mit einem ſchwarzen Dreieck unter

1) Tetrao arenaria. Pallas Reiſen III. B. p. 699. Eine Abbildung und umſtändliche Beſchreibung dieſes Steppenhuhnes ſteht im XIXten Bande der Novor. Commendar. Acad. Imper. Petropolit. Bei den Tartarn Dsherak.

M...

ter der Mitte des Halſes. Auf dem Rücken herrſcht eine reizende Abänderung von weißlichten, rothbraunen und gelben Federn. Durch einen ſchwarzen Zirkel wird hier die weiße Bruſt von der Kehle getrennet. Der Bauch hat, wie die untern Deckfedern des Schwanzes, eine ſchwarze Farbe.

Das Weibchen iſt faſt gänzlich blaßgelb ſchwarz geſprengt und betröpfelt, und, wie der Hahn, am Bauche ſchwarz, oben am Halſe mit einem halben Mond und an der Kehle mit einem Zirkel von ſchwarzer Farbe bezeichnet.

An beiden Geſchlechtern findet man die Flügel ſo lang und eben ſo zugeſpitzt, wie am Baſtarthuhn des vorigen Artikels. Der ſpitzige Schwanz hat ſechszehn Ruderfedern. Die Beine ſind kurz und klein, vorn bis an die Zehen fein befiedert. Die hintere Zehe hat beinahe das Anſehen einer bloßen Warze, mit einer pfriemenförmigen Klaue oder einem bevorſtehenden Sporen.

M...

CXXIX

CXXIX.

Der Pfau. 1)

von Büff. 8vo. IV. B. 1. Platte und illum. Platten in Fol. n. 433. das Männchen, und n. 434. das Weibchen.

Wenn die Herrſchaft nicht ſowohl der Stärke, als der Schönheit zugehörte; ſo würde man den Pfau, ohne Widerrede, für den König aller Vögel erklären müſſen. Ich

1) Le Paon. (Weibchen Panache, Paone, Paoneſſe, die Jungen paonneaux. Grich. Ταὼρ. Lat. Pavo. Span. Pavon. Ital. Pavone. Pavona. Pavonezza. (Die Jungen Pavonino, Pavoncino. Holl. Paauw.) Engl. Peacock. Schwed. Paoſogel. Pohln. Paw. (Krän. Pau. Hebr. Tuchiim. Chald. Cavaz. Syr. Tauza.)
Paon. Belon. Hiſt. nat. des Oiſ. p. 23;.
Pavo. Gesn. Av. p. 656.
— Friſch Tab. 118. das Männchen.
Pfau, in Niederſachſen Pawlun oder Pagelum. Phan (Friſch.) Pfau Pfauhenne. Pavo Junonia ſ. medica Avis Hallens Vögel p. 429. n. 449. Paw, Vogel der Juno. Ταώρ, wegen ſeines ausgeſtreckten Schwanzes Heut zu Tage Παλώνυ. Kleins Vögelh. p. 208. B. D. Günthers Skopol. Vogel p. 130. Beckm. Naturh. p. 40. Eberh. Thierg. p. 65. Meiers illum

Büff. N. d. Vögel V. T.

Der Pfau. T. CXXI.

Büff. N. d. Vögel V. T.

Ich weiß mich keines andern zu erinnern, an welchem die Natur die Reichthümer ihrer Schönheit reichlicher, als an dieſem, verſchwendet hätte. Der große Wuchs, die prächtige Stellung, der ſtolze Gang, die edle Figur, die zierliche, ungezwungne Verhältniſſe des Körpers, mit einem Wort; alles,

linn. Thiere II. B. Tab. I. p. 1. Geoffroy mat. med. VII. B. p. 609—624. D. Zückers Mat. aliment. p. 102. deſſen Speiſen a. d. Thierreich p. 42. Müllers Linn. Naturſ. II. p. 457.

Pavo criſtatus, capite criſtâ compreſſâ, calcaribus ſolitariis. Linn. S. N. XII. p. 267. n. 1. Faun. Suec Ed. I. n. 163. Ed. II. n. 197. p. 71. Phaſianus Pavo Le Paon. Briſſ. Av. 4to. Vol. I. p. 281. Tab. 27. Id. in 8vo. I. p. 79. n. 7. Aldrov. Aves. L. XIII. c. 1. Jonſt. Ornith. 56. T. 22. Valent Muſ. 464. Willughb. Ornith. 112. T. 27. Pavo caudâ longâ, plumis uropigii pulcherrimis Brownii. Pavo longicaudus Barrere (mas.) brevicaudus ejusdem (femina) Pavo Charlet. Onom. p. 72. n. 1. Schwenckf. Av. Sileſ. p. 325. Moehring gen. Av. p. 50. gen. 45. Kramer Aſtr. p. 355. Merret. Pin. p. 172. Pea-Cock. Pea-Hen.

Pavo Offic. Schroederi 322. Dalech. Pharm. 425. Lemery Mat. Lexik. p. 846.

Dictionn. des Anim. III. p. 324. Vallm. de Bomare Dict. Tom. VII. p. 487. et VIII. p. 205-209. Paon. Oiſeau de Junon ou de Medie ou de Perſe. Encycl. oeconom. Tom. XI. p. 402. Cours d'Hiſt. nat. Tom. III. p. 80. Onomat. Hiſt. nat. Vol. VI. p. 217. &c. Ludovici Kaufm. Lexik. IV B. p. 697.

les, was ein Weſen von vorzüglichem Rang ankündigen kann, iſt in der Bildung des Pfauen vereiniget. Ein leichter, beweglicher Federbuſch, mit vortreflichen Farben reichlich ausgeſchmücket, ſteigt auf dem Kopf als eine Zierde empor, ohne demſelben beſchwerlich zu fallen. Sein unvergleichliches Geſieder ſcheint unſerm erſtaunenden Blick alles anzubieten, wodurch das feinſte Kolorit und die friſcheſten, lebhafteſten Farben der ſchönſten Blumen, der glänzende Widerſchein funkelnder Edelſteine und die majeſtätiſche Pracht eines Regenboges uns entzücken. Die Natur hat aber auf dem Pfauengeſieder nicht nur alle Farben, womit Himmel und Erde prangen, vereiniget, um dadurch ein Meiſterſtück ihrer Pracht uns vorzulegen; ſondern ſie hat auch alle dieſe Farben ſo gewählt, mit ihrem unnachahmlichen Pinſeln ſo ſchattirt und in einander verwaſchen, daß daraus ein einziges Gemälde in ſeiner Art entſtanden, in welchem ſie aus den künſtlichen Vermiſchungen der hellern mit finſterern, und aus den abſtehenden Schattirungen, wieder einen ganz eignen Glanz erhalten und in ein ſo vortreflich wirkſames Licht geſetzet worden, das unſre Kunſt auf keine Weiſe, weder nachahmen, noch beſchreiben kann.

So erſcheint uns das Gefieder des Pfauen, wenn er einſam und ruhig an einem ſchönen Frühlingstage einher ſtolzirt. Zeigt ſich ihm aber unverhofft und plötzlich ein Weibchen, und werden dann bei ihm die verborgnen Einflüſſe der ſchönen Jahrszeit noch durch das Feuer der Liebe verſtärket; ſo verſchwindet auf einmal ſeine vorige ſtolze Ruhe, an deren Stelle fühlt er neue Aufwallungen und neue Begierden. In dieſer Verfaſſung erhalten alle ſeine Schönheiten einen unglaublichen Zuwachs. In ſeinen Augen funkelt lauter Leben und ſtarker Ausdruck. Sein Federbuſch bewegt ſich auf dem Kopfe zum Zeichen ſeiner aufſteigenden Begierden. Die langen Federn ſeines Schwanzes erheben ſich, um in einem glänzenden Rad alle Blendungen ihrer Farben auszubreiten. Kopf und Hals erheben ſich mit edelm Anſtande, und gewähren einen lieblichen Anblick vor dem ſtrahlende Grunde, auf welchem ſich das Licht der Sonne tauſendfältig ſpiegelt, ſich unaufhörlich bald verlieret, bald wieder erneuert, gleichſam in einem neuen, ſtärkern und reizendern Glanze ſtrahlet, auch mannigfaltigere und übereinſtimmendere Farben ſpielet. Jede Bewegung des Vogels giebt Anlaß zu viel tauſend neuen Schattirungen, tauſendfältigem wellichtem und abwechſelndem Widerſchein,

 der

der ſich ohne Unterlaß durch andre Arten des Widerſcheins und andre, ganz unterſchiedene, aber allemal bewundernswürdige Schattirungen verändert.

In dieſem Zuſtande ſcheint ein Pfau ſeine Vorzüge blos in der Abſicht einzuſehen oder zu ſchätzen, ſeiner minder ſchönen, aber deshalb nicht weniger geliebten Gattin damit ein Opfer zu machen. Das Feuer, womit ſeine brünſtige Begierden alle ſeine Handlungen beleben, giebt ſeinen an ſich ſchon edlen, ſtolzen und majeſtätiſchen Bewegungen, welche in dieſen Augenblicken mit einem beredten, ſanften Murmeln, 2) dem Ausdrucke ſeiner Begierden, begleitet ſind, neue Reize und mannigfaltigere Anmuth.

Dieſe ſchöne Federn aber, welchen die ſchönſten Blumen an Glanze weit nachſtehen müſſen, vergehen auch wie die Blumen und pflegen jährlich auszufallen. 3) Der Pfau, als ob er ſich durch dieſen Verluſt beſchämt fühlte, ſcheuet ſich, in dieſem demüthigenden Zuſtande

2) Cum ſtridore procurrens: Palladius de re ruſticâ Lib. I. cap. XXVIII.

3) Amittit pennas cum primis arborum frondibus, recipit cum germine earundem. Ariſtot. H. Anim. L. VI. cap. IX.

ſtande ſichtbar zu werden, und ſucht in den finſterſten Winkeln eine Zuflucht, ſich aller Augen ſo lange zu entziehen, bis das folgende Frühjahr ihn wieder mit ſeinem gewöhnlichen Schmuk beſchenket, in welchem er dann wieder auf dem Schauplatze erſcheinet, um die Huldigungen einzuerndten, welche ſeine Pracht und Schönheit verdienen. Man behauptet in der That, er pflege ſich auf ſein Anſehen etwas einzubilden und gegen die Bewunderung nicht unempfindlich zu ſeyn; daher man ihn am leichteſten bewegen könne, mit ſeinen langen Schwanzfedern das Rad zu ſchlagen, wenn man ihn mit Aufmerkſamkeit und eingemiſchten Lobſprüchen auf ſeine Schönheit, betrachtete. Dagegen ſoll er ſeine glänzende Schätze gleich zuſammen packen und allen denjenigen verbergen, welche ihn mit Kaltſinn betrachten und nicht genugſames Gefühl verrathen, ihm die erwartete Bewunderung widmen zu können.

Obgleich der Pfau in Europa ſchon lange bekannt und gleichſam einheimiſch geworden iſt; ſo gehört er doch nicht eigentlich in dieſem Welttheile zu Hauſe. Oſtindien, das Vaterland ſo ſchöner Saphire, Topaſen und Rubinen, iſt auch das eigentliche Vaterland unſrer ſo prächtig ausgeputzten Pfauen. Blos

 von

von daher ſind ſie erſt nach dem nördlichen Theil Aſiens gekommen, alſo hier nicht einheimiſch, ſondern nach dem ausdrücklichen Zeugniß des vom Plinius angeführten Theophraſt, erſt von anderwärts in dieſes Land, 4) folglich keinesweges aus dem öſtlichſten Theil Aſiens, oder aus China, erſt nach Indien gebracht worden. Denn die Reiſenden ſind in dieſem Punkte alle genau übereinſtimmend, daß der Pfau, ſo gemein er auch in Oſtindien iſt, in China doch nur als ein von anderwärts dahin gebrachter Fremdling zu betrachten ſey. 5) Daraus läßt ſich ſchließen, daß er in China nicht ſehr zahlreich angetroffen werde.

Nach Aelians Ausſage 6) haben die Barbaren Griechenland mit dieſem ſchönen Vogel beſchenkt. Konnten aber unter dieſen wohl andere Völker, als Indianer verſtanden werden; weil Alexander, der ganz Aſien durchzogen und von Griechenland eine genaue Kenntniß

4) Quippe cum Theophraſtus tradat invectitias eſſe in Aſia etiàm Columbas et Pavones. Plinii Hiſt. Nat. L. X. cap. XXIX.

5) S. Navarette Deſcription de la Chine. pag. 40—42.

6) Ex Barbaris ad Græcos exportatus eſſe dicitur; primùm autem diu rarus. Ælian. Hiſt. anim. L. V. c. XXI.

niß hatte, die erſten Pfauen in Indien geſehen? 7) Uiberdies giebt es auch kein Land, wo ſich die Pfauen allgemeiner ausgebreitet haben und in ſo großem Uiberberfluſſe vorhanden ſind, als eben in Oſtindien. Mandelslo 8) und Thevenot 9) haben deren eine große Menge in der Provinz Guzaratte, Tavernier, in ganz Indien, angetroffen, beſonders aber in den Gegenden von Baroko, Kambopa und Brondra. 10) Eben dieſes bezeugt auch Franziskus Pyrard von den Gegenden um Kalikut, 11) die Holländer aber, von der ganzen malabariſchen Küſte. 12)

Lintſchot fand ſie auf der Inſel Zeylon 13), der Verfaſſer der zweiten Reiſe nach Siam, in

7) S. Ælian. Ibid.

8) Mandeslo Voyage aux Indes. Tom. II. Livre. I. p. 147.

9) Thevenot Voyage au Levant. Tom. III. p. 18.

10) Voy. de Tavernier Tom. III. L. I. p. 57. &c.

11) Voy. de Franc. Pyrard. Tom. I. p. 426.

12) Recueil des Voyages qui ont ſervi à l'Etabliſſement de la Compagnie des Indes. Tom. IV. p. 16.

13) J. Hugonis Lintſcot Navigatio in Orientem. p. 39.

in den Wäldern an den Grenzen dieſes Kö-nigreichs, von der Seite, die an Kambodja ſtößt, 14) und in den Gegenden des Fluſ-ſes Meinam, 15) Le Gentil, auf Java, Ge-melli Karreri, auf den kalamianiſchen, zwi-ſchen den philippiniſchen und Borneo gelege-nen Inſeln. 16) Setzt man hier noch hinzu, daß faſt in allen dieſen Gegenden die Pfauen im Zuſtande der Wildniß und völligen Frei-heit leben, und nirgends weder ſo groß, als hier, 17, noch eben ſo fruchtbar 18) ſind; ſo wird man weiter kein Bedenken tragen, In-dien als ihr natürliches und vaterländiſches Klima zu betrachten 19) In der That konn-te auch ein ſo prächtiger Vogel unmöglich ei-nem andern, als dieſem, an Koſtbarkeiten ſo reichen Land angehören, wo Schönheit und ein

14) Second. Voyage de Siam. p. 75.

15) Ibid. p. 148.

16) Gemelli Careri Voy. autour du monde Tom. V. p. 270.

17) Sunt & Pavones in India maximi omnium. Ælian. l. c. L. XVI. c. II.

18) Petr. Martyr de rebus Oceani ſagt: in In-dien legten die Pfauhennen von zwanzig bis zu dreißig Eiern.

19) S. Seconde Relation des Hollandois. p. 370.

ein Uiberfluß an Gold, Perlen und Edelgeſteinen herrſchen, einem Lande, welches gerade das Klima zu ſeyn ſcheinet, in welchem die Natur mit ihrer blendenden Pracht ſich am verſchwenderiſchſten gezeigt zu haben ſcheinet.

Dieſe Meinung wird gewiſſermaßen in der heiligen Schrift beſtätiget. Wir erſehen daraus, daß die Pfauen unter die Seltenheiten mit gerechnet wurden, die des König Salomons Flotte alle drei Jahre mitbringen mußte. Das läßt ſich aber deutlich begreifen, daß dieſe, auf dem rothen Meere ausgerüſtete Flotte 20) welche ſich nicht von den Küſten entfernen konnte, ihre Reichthümer blos aus Indien oder von der zunächſt angrenzenden afrikaniſchen Küſte holte. Es iſt aber aus triftigen Gründen glaublich, daß die afrikaniſche Küſten ſie nicht lieferten, weil nie ein Reiſender vorgegeben, daß er in ganz Afrika oder auch nur auf den nahe gelegenen Inſeln, wilde Pfauen angetroffen, die man für einheimiſche Vögel dieſes Landes halten könnte, außer auf der St. Helenen Inſel, wo der Admiral Verhoven Pfauen wahrnahm, die

20) S. das 3. Buch der Könige Kap. IX. v. 26.

die man gar nicht anders zu erhalten im Stande war, als wenn man ſie mit Schießgewehr tödtete. 21)

Wahrſcheinlicherweiſe läßt ſich hier wohl Niemand einfallen, daß die Flotte Salomons, die noch von keinem Kompaſſe wußte, alle drei Jahre nach der Heleneninſel geſegelt ſeyn ſollte, wo ſie ohnedies weder Gold oder Silber, noch Elfenbein, oder das geringſte von dem, warum es ihr eigentlich zu thun war, gefunden haben würde. 22) Außerdem iſt es, meines Erachtens, ganz wahrſcheinlich, daß auch dieſe Inſel, die vom feſten Lande über dreihundert Meilen ablieget, nicht einmal zu Salomons Zeiten Pfauen genähret, ſondern daß die von den Holländern daſelbſt angetroffene Pfauen vielmehr durch die Portugieſen, denen ſie gehörte, dahin gebracht worden und ſich auf derſelben deſto leichter vermehrt hatten, da ſich auf der St. Heleneninſel, wie man ſaget, weder giftige, noch Raubthiere befinden.

Un=

21) S. Recueil des Voyag. qui ont ſervi à l'etabliſſ. de la Compagnie des Indes Tom. IV. p. 161.

22) Aurum, Argentum, Dentes elephantorum, Simias & Pavones. III. Buch der Könige X. Kap. 22. v.

Unſtreitig hatten die von Kolben auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung wahrgenommenen Pfauen, welche den europäiſchen gleichen ſollten, ſo weit auch ſeine davon mitgetheilte Figur ſich von dieſen entfernet, 23) eben denſelben Urſprung, als die Pfauen der St. Heleneninſel, und waren vielleicht von einigen europäiſchen Schiffen, welche da ſo häufig anlanden, auf dieſes Vorgebirge verſetzet worden.

Eben dieſes könnte man von den Pfauen behaupten, welche die Reiſenden im Königreiche Kongo in Geſellſchaft einiger Puter beobachtet, 24) die zuverläſſig keine afrikaniſche Vögel waren, auch ſo gar von denjenigen, die ſich an den Grenzen von Angola, in einem, mit Mauern umgebenen Walde finden, wo man ſie für den Beherrſcher des Landes erziehet. 25) Dieſe Muthmaßung wird noch durch Boßmanns Zeugniß beſtätiget, welcher mit ausdrücklichen Worten verſichert,

 es

23) S. l'Hiſt. générale de Voyages. T. V. Pl. 24.

24) S. Voyage du P. Vandenbroeck in dem Recueil des Voyages qui ont ſervi à l'établiſſement de la Compagnie des Indes. Tom. IV. p. 321.

25) S. Relation de Pigafetta p. 92 &c.

es wären auf der Goldküſte nie Pfauen geſehen worden; der Vogel aber, den Hr. von Foquenbrug und andere für einen Pfauen gehalten, ſey von einer ganz andern Gattung und werde der Kronenvogel Kroon-vogel 26) genennet. 27)

Hiezu kömmt noch, daß die Benennung des afrikaniſchen Pfaues, welche die meiſte Reiſenden den ſogenannten Jungfern aus Numidien 28) ertheilet, 29) einen unmittelbaren Beweis ausmachet, daß Afrika keine wirkliche Pfauen hervorbringet. Und wenn man ſie vor alten Zeiten in Lybien, wie Euſtathes berichtet, will bemerkt haben: ſo waren dies unſtreitig ſolche, die als fremde Gäſte in dieſe Gegend von Afrika, welche dem gelobten Lande am nächſten liegt, gebracht worden, oder Salomon hatte ſie lange vorher dahin ge-

26) Ardea Pavonina Linn. XII. p. 233. Friſch. II. T. 195. M....

27) S. Voyage de Guinée Lettre XV. p. 268.

28) Ardea Virgo Linn. XII. p. 234. n. 2. Briſſ. Av. 8vo. II. 311. n. 12. Seligm. Vögel. V. T. 29. M.....

29) S. Labat. Vol. III. p. 141. und Relat. du Voy. de Mr. de Genes au detroit de Magellan par le Sieur Froger. p. 41.

geſendet. Es ſcheint. aber nicht, als ob ſie dies Land als ihr Vaterland angenommen oder ſich daſelbſt merklich vermehrt hätten, weil die ſtrengſten Geſetze wider diejenigen gegeben worden, die einige Pfauen getödtet, oder nur verwundet hatten. 30)

Es iſt alſo wahrſcheinlich, daß die ſalomoniſche Flotte die Pfauen unmöglich von den afrikaniſchen Küſten geholet, wo ſie ungemein ſelten und gar nicht im Zuſtande der Freiheit oder Wildheit anzutreffen ſind; ſondern vielmehr von den aſiatiſchen Küſten, wo faſt allenthalben ein Uiberfluß von wilden Pfauen herrſchet, welche ſich daſelbſt, ohne menſchliche Beihilfe, ſo wohl erhalten, als vermehren, auch größer und fruchtbarer, als in irgend einem andern Welttheile ſind, und ſich mit einem Worte hier ſowohl, als alle Thiere in ihrem eigentlichen Vaterlande, befinden.

Aus Indien konnten ſie leicht in den öſtlichen Theil von Aſien kommen. Wir ſehen auch aus dem Diodor von Sizilien, daß viele Pfauen ſich in Babylonien fanden. In Medien

30) S. Aldrov. de Avib. Tom. II. p. 5.

Medien waren ſie nicht minder ſchön und ſo häufig anzutreffen, daß man dieſem Vogel daher den Beinamen des mediſchen Vogels (Avis Medica) gegeben. 31) Philoſtrat redet von den Pfauen des Pfaſus mit einem blauen Federbuſch auf dem Kopfe, 32) und viele Reiſende haben dergleichen Vögel in Perſien geſehen. 33)

Aus Aſien ſind ſie nach Griechenland gekommen, wo ſie anfänglich eine ſo beträchtliche Seltenheit ausmachten, daß man ſie zu Athen dreißig Jahre lang, um die Zeit des Neumondes, allemal als einen beſondern Gegenſtand der Neubegierde ſehen ließ und Haufenweiſe aus allen benachbarten Städten zuſammen lief, um dieſe Merkwürdigkeit in Augenſchein zu nehmen. 34)

Der

31) Aldrov. p. 12.

32) Id. Ibid. p. 6.

33) Thevenot. Voy. du Levant. Tom. II. p. 200.

34) Tanta fuit in urbibus Pavonis prærogativa, ut Athenis tàm à viris, quàm à muliebribus ſtatuto pretio ſpectatus fuerit; ubi ſingulis noviluniis & viros & mulieres admittentes ad hujusmodi ſpectaculum, ex eo fecere queſtum non mediocrem, multique è Lacedemone ac Theſſaliâ videndi cauſâ eò confluxerint. Ælian. Hiſt. Anim L. V. c. 21.

Der Zeitpunkt läßt ſich nicht genau beſtimmen, in welchen aus Aſien der Pfau ſeine Wanderſchaft nach Griechenland angetreten; man hat aber Beweiſe, daß er in letzterm Reiche nicht eher, als zu Alexanders Zeiten bekannt geworden, und er bei dem Zuge aus Aſien ſeinen erſten Ruhepunkt oder Aufenthalt auf der Inſel Samos genommen.

In Griechenland ſind alſo die Pfauen unter Alexanders Regierung zuerſt erſchienen; denn dieſer große Welteroberer ſahe ſie, wie oben erinnert worden, zuerſt in Indien und war von ihrer Schönheit ſo ſehr eingenommen, daß er bei der ſtrengſten Strafe verbot, keinen zu tödten. Es iſt aber ſehr wahrſcheinlich, daß bald nach Alexanders Regierung oder auch noch gegen das Ende derſelben, dieſe Vögel ſehr gemein wurden. Denn wir ſehen aus dem Dichter Antiphanes, einem Zeitgenoſſen dieſes großen Prinzen, der ihn aber noch überlebte, wie ein einziges Paar nach Griechenland gebrachter Pfauen, ſich dermaßen vermehrt hatte, daß man die Pfauen daſelbſt ſo häufig, als die Wachteln, antraf. 35) Außerdem redet Ariſtoteles, der nur

36) Pavonum tantummodò par unum adduxit quiſpiam, raram tunc avem, nunc verò plures ſunt, quam Coturnices.

nur zwei Jahre nach ſeinem großen Schüler lebte, an vielen Stellen von den Pfauen, als von ſehr gemeinen Vögeln.

Daß zweitens die Inſel Samos die erſte Stazion beim Zuge der Pfauen aus Aſien nach Europa geweſen, läßt ſich ſchon aus der Lage dieſer Inſel begreifen, die ſehr nahe an das feſte Land von Aſien grenzet; es wird aber noch deutlicher durch eine Stelle des Menodotus erwieſen. 36) Einige die einen erzwungenen Sinn aus dieſer Stelle heraus zu bringen ſuchten, und ſich auf gewiſſe ſehr alte ſamiſche Münzen beruften, auf welchen die Juno einen Pfau zu ihren Füſſen hatte 37,) wollten ſogar Samos zum erſten Vaterlande oder zum urſprünglichen Geburtsorte der Pfauen machen, von welchem ſich dieſe Vögel hernach ſo wohl im Orient, als im Okzident

36) Sunt ibi Pavones Junoni ſacri, primi quidem in Samo editi ac educati, indeque deducti ac in alias regiones devecti, veluti Galli e Perſide & quas Meleagridas vocant, ex Aeolia ſ. Aetoliâ, v. Athen. L. IV. c. 25.

37) Einige ſolcher Schaumünzen ſiehet man auch noch heut zu Tage, und zwar ſolche, worauf der Tempel von Samos mit der Juno und ihren Pfauen vorgeſtellet worden. S. Tourn. Voy. du Levant Tom. I. p. 425.

zident ausgebreitet hatten. Wenn man aber die Worte des Menodotus etwas genau erwäget; ſo läßt ſich leicht begreifen, daß er dadurch nichts anders habe ſagen wollen, als daß man auf der Inſel Samos ſchon Pfauen geſehen, ehe man ſie noch in irgend einer andern Gegend, außer dem feſten Lande von Aſien, wahrgenommen, ſo wie man in Aethiopien die Perlhüner, die bekanntermaßen afrikaniſche Vögel ſind, bemerkt hatte, bevor in irgend einem andern Orte Griechenlandes dergleichen Vögel erſchienen waren. 38) Uibrigens fanden die Pfauen auf der Inſel Samos für ſich einen ſehr zuträglichen Himmelsſtrich, weil ſie daſelbſt auch ſich in der Wildniß erhalten konnten, 39) und Aulus Gellius die Pfauen dieſer Inſel als die ſchönſten unter allen beſchreibt. 40)

Dieſe Gründe waren mehr, als zu wichtig, um darauf die Benennung des Vogels von Samos zu ſtützen, die einige Schriftſteller dem Pfauen beilegten. Heut zu Tage würde

38) Velut. . . . quas Meleagridas vocant, ex Aetolia.

39) Pavonum greges agreſtes transmarini eſſe dicuntur in Inſulis Sami in loco Junonis. Varro de re ruſt. Libr. III. cap. VI.

40) Auli Gellii Noctes Atticæ L. VII. c. XVI

de man ſich derſelben mit Unrecht bedienen, weil Herr von Tournefort bei der Beſchreibung dieſer Inſel, auf welcher es, wie er ſagt, von Rebhünern, allerlei Schnepfen, Krammetsvögeln, wilden Tauben, Turteltauben, Feigenhackern und anderm vortreflichen Geflügel wimmelt, 41) mit keiner Sylbe der Pfauen gedenket, und weil es gar nicht wahrſcheinlich iſt, daß Hr. von Tournefort unter der allgemeinen Benennung des Geflügels einen ſo ſchönen, ſo anſehnlichen und berühmten Vogel habe mit begreifen wollen.

Nachdem die Pfauen aus Aſien erſt nach Griechenland gekommen, zogen ſie dann weiter in die mittägigen Gegenden Europens und ſo allmählig von Frankreich nach Deutſchland, von da nach der Schweiz und bis nach Schweden, 42) wo ſie aber nur in ſehr kleiner Anzahl, mit großer Sorgfalt, 43) aber doch nicht ohne merkliche Veränderung ihres Gefieders, wie die Folge zeigen ſoll, erhalten worden.

End-

41) S. Mr. de Tournef. Voy. du Levant. T. I. p. 412.

42) Die hier angebrachte Anmerk. des Herrn v. Büffon haben wir, als unbedeutend, lieber ganz übergehen wollen.

43) S. Linn. S. N. l. alleg.

Endlich haben die Europäer, welche durch ihren ausgebreiteten Handel und weitläuftige Schifffahrten den ganzen Erdball bereiſen, die Pfauen erſt auf den afrikaniſchen Küſten und einigen angrenzenden Inſeln, hernach in Mexiko, in Pernu, auch auf einigen antilliſchen Inſeln 44) als zu St. Domingo und Jamaika eingeführt, wo man ſie nun häufig antrifft, 45) und wo vorher nicht ein einziger war, vermöge des allgemeinen Geſetzes des Himmelsſtriches, nach welchem von der neuen Welt alle Landthiere ausgeſchloſſen wurden, welche ihrer Natur nach für die warmen Länder des alten feſten Landes geſchaffen waren. Ein Geſetz, welchem die ſchweren Vögel ſo ſtreng, als die vierfüßigen Thiere unterworfen ſind! Nun iſt aber gar nicht zu leugnen, daß die Pfauen unter die ſchweren Vögel gehören, welches auch die Alten ſehr wohl angemerkt hatten. 46) Man darf nur mit einem bedachtſamen Blick ihren äußern Bau überſehen, um ſich zu überführen, daß dieſe Vögel weder ſonderlich hoch, noch ſehr lang hinter einander fliegen können. Die Schwere des Körpers, die Kürze der

44) S. Hiſt. des Incas. Tom. II. 329.

45) S. Hiſt. de St. Domingue de Charlevoix Tom. I. p. 28 — 32. und Syn. Av. Raji p. 183.

46) Nec ſublimitèr poſſunt, nec per longa ſpatia volare. Columella de re ruſticâ L. VIII, c. XI.

der Flügel, die beſchwerliche Länge des Schwanzes — lauter wichtige Hinderniſſe, die Luft mit Leichtigkeit zu durchſchneiden! Uiberdies kann ihre Natur die nördlichen Gegenden gar nicht ertragen und ſie erhalten ſich daſelbſt niemals gutwillig oder in einer guten Verfaſſung. 47)

Der Pfauenhahn liebt ſeine Weibchen eben ſo feurig und iſt eben ſo wüthend im Kampfe mit andern Hähnen, als wir vom gewöhnlichen Haushahn erzählt haben. 48) Er würde ſogar für noch feuriger gehalten werden müſſen, wenn alles wahr iſt, was man von ihm ſaget. Wenn er nämlich mehr nicht als ein oder zwei Weibchen hat, verfolgt, beunruhiget und ermüdet er ſie dermaßen, daß dergleichen Hennen, bloß von allzu oft wiederholter Befruchtung, wirklich unfruchtbar werden. Er ſtöret alſo, wie man vorgiebt, das Geſchäft der Zeugung durch unaufhörliche Begattung. In dieſem Falle entwiſchen die Eier durch den Eiergang, ehe ſie Zeit gewinnen, zu ihrer nöthigen Reife zu gelangen. 49) Um

47) Habitat apud noſtrates rariùs, præſertim in Aviariis Magnatum, non verò ſponte Linn. Faun. l. cit.

48) S. Columella de re ruſt. L. VIII. c. XI.

49) Quinque Gallinar. deſiderat; nam ſi unam atque alteram foetam ſaepiùs conpreſſerit,

Um von dieſen hitzigen Begierden des Pfauenhahnes deſto mehr Vortheil zu ziehen, muß man ihm fünf oder ſechs Hennen geben; 50) da hingegen der gemeine Haushahn, der ſonſt fünfzehn bis zwanzig Hüner beſtreiten kann, wenn er bis auf eine einzige Gefährtin herabgeſetzt wird, ſie dennoch befruchtet und zu einer Mutter vieler jungen Küchlein machet.

Die Pfauhennen ſind ebenfalls von einem ſehr geilen Temperamente. Wenn es ihnen an Hähnen fehlet, ſo treten ſie ſich ſelbſt unter einander oder haudern ſich, weil ſie zu den ſtaubſcharrenden Vögeln gehören, ſo lange im Staube herum, bis daraus eine unvollkommene Fruchtbarkeit entſteht und ſie hernach Windeier legen, aus welchen man keine Jungen erhalten kann. Das geſchieht aber nur hauptſächlich im Frühjahre, wenn die rückkehrende, ſanfte und erquickende Wärme

O 2 die

ſerit, vix dum concepta in alvo vitiat ova, nec ad partum ſinit perduci, quoniam immatura genitalibus locis excedunt. vid. Columella l. c.

50) Ich erzähle hier beſonders die Meinung der Alten. Denn es haben mir ſehr einſichtsvolle Perſonen, welche ich darüber befragte, die auch in Burgund viele Pfauen erzogen, die Verſicherung gegeben, daß die Hähne niemals unter einander kämpften, und keiner mehr, als eine, oder höchſtens zwo Hennen brauchte. Vielleicht hat man dieſe gemäßigtere Begierde der mindern Hitze des Himmelsſtriches zuzuſchreiben. v. B.

die Natur wieder belebt und ſo den Fortpflanzungstrieb jedes lebendigen Geſchöpfes von neuem anfeuert. Vielleicht iſt hierin der Grund verborgen, warum dergleichen unfruchtbare Eier auch Zephyreier (Ova Zephyria) heißen. Freilich nicht, als ob man glaubte, daß ein ſanfter Zephyr fähig wäre, die Pfauhennen oder andere Vögel zu befruchten, die ohne Beihilfe des Hahnes Eier legen; ſondern weil man ehe nicht ſolche Eier wahrnimmt, als zur Frühlingszeit, welche die Zephyre gemeiniglich anzukündigen oder zu bezeichnen pflegen.

Ich will zwar gern glauben, daß der Anblick des um ſie her ſtolzirenden Pfauenhahns, wenn er das Rad mit ſeinem prächtigen Schwanze ſchläget, und ihnen den ganzen Ausdruck ſeiner lebhaften Begierden zeiget, ſeine Weibchen dadurch mehr erhitzen und noch mehr Windeier veranlaßen könne; man wird mir aber doch niemals einreden, daß ein ſo einnehmender Aufzug des Hahnes, oder ſeine flüchtige Liebkoſungen oder, wenn ich mich dieſes Ausdrucks bedienen darf, alle die ſeltſame Poſituren des ſüßen Herrn, wenn er ſich nicht ihnen wirklich nähert und ernſtlich mit ihnen vereiniget, eine wirkliche Befruchtung hervorbringen ſollten? Wenn alſo ei-

einige Perſonen thöricht genug wären zu glauben, daß auf dieſe Weiſe gewiſſe Pfauenweibchen blos durch die Augen oder durch den Anblick befruchtet worden; ſo wurden doch unſtreitig ſolche Hennen vorher unvermerkt vom Hahne getreten. 51)

Zur vollkommnen Vermehrungsfähigkeit gehört bei den Pfauen ein Alter von drei Jahren, wie Ariſtoteles, 52) Kolumella 53) und ſo gar Plinius, 54) der in Widerholung der ariſtoteliſchen Worte nur einige Veränderungen machte, gemeinſchaftlich verſichern.

51) „Man kann unmöglich,“ ſagt Belon in ſeiner Nature des Oiſeaux p. 234. „auf gerade wohl annehmen, was einige Hauswirthe „uns gern einreden würden, daß nämlich die „Pfauhähne ihre Weibchen nicht, wie andere „Hähne, träten, ſondern, indem ſie vor ihnen „ein Rad ſchlügen, ſie befruchteten.“

52) Parit maximè à trimatu. Ariſtot. Hiſt. anim. L. VI. c. IX.

53) Columella de re ruſticâ L. VIII. c. XI. Hoc genus avium, quum trimatum explevit, optimè progenerat; ſi quidem tenerior aetas, aut ſterilis, aut parùm faecunda.

54) Plin. H. Nat L. X. cap. LIX. A trimatu parit; primo anno unum aut alterum, ſequenti quaterna quinave, caeteris duodena, non amplius.

Varro hat hiezu nur ein Alter von zwei Jahren beſtimmet, 55) und Leute, welche dieſe Vögel genau beobachtet haben, verſichern mich, daß die Weibchen in unſerm Himmelsſtriche bereits im erſten Jahre zu legen anfangen; unſtreitig bloße Windeier! Indeſſen ſtimmen alle Kenner darin überein, daß bei den Hähnen ein dreijähriges Alter erſtlich dasjenige ſey, in welchem ſie zu einem vollen Wachsthum gedeihen oder im Stande ſind, ihre Hennen mit gutem Erfolge zu treten, und wo ſich bei ihnen das vollkommne durch eine neue ſehr beträchtliche Erſcheinung an ihrem Körper, 56) nämlich durch die langen und ſchönen Federn ihres Schwanzes, imgleichen durch die Fertigkeit und Gewohnheit äußert, mit ſelbigem ein Rad zu ſchlagen. 57) Weil nun der Uiberſchuß der Nahrungsſäfte nichts Neues mehr am Körper eines dergleichen Thieres hervorbringen kann; ſo wird er von dieſer Zeit an zu Vermehrung der Gattung verwendet.

Das

55) Ad admiſſuram hae minores bimæ non idoneae, nec jam majores natu, Varro de re ruſt. L. III. c. VI.

56) Cf. Allgem. Geſchichte der Nat. 8vo. IV. Th. 1772. p. 175. ꝛc.

57 Colores incipit fundere in trimatu. Plin. H. N. X. c. XX.

Das Frühjahr iſt eigentlich die Zeit, wo dieſe Vögel ſich aufſuchen und begatten. 58) Wenn man ſie hurtig auffüttern will, muß man ihnen alle fünf Tage, des Morgens nüchtern, leicht geröſtete Bohnen, wie Kolumella vorſchreibet, 59) zu freſſen geben.

Die Henne legt ihre Eier bald nach der Befruchtung, nicht aber täglich, ſondern etwa alle drei oder vier Tage nur eines, und, wie Ariſtoteles 60) behauptet, nur einmal des Jahres. Eine ſolche Brut beſtehet überhaupt im erſten Jahre aus acht, in den folgenden ungefähr aus zwölf Eiern. Das verſtehet ſich aber nur von Pfauhennen, denen man ihre Eier ſelbſt zur Brütung ihre Jungen zur Führung überlaſſet. Denn wenn man dieſen Hennen die gelegten Eier immer einzeln wegnimmt, um ſie von gemeinen Hünern ausbrüten zu laßen, 61) ſo werden ſie, nach der

58) Ab Idibus Februariis antè menſem Martium. Columella de re ruſticâ, L. VIII, c. XI.

59) Ibid.

60) Semel tantummodò ova parit duodecim aut pauló pauciora, continuatis diebus, ſed binis ternisve interpoſitis. Ariſt. H. Anim. L. VI. c. IX. Primiparae octona maximé edunt. Ibid.

61) Anm. Ariſtoteles will, daß eine gemeine Henne nicht mehr, als 2 Pfaueneier, ausbrüten

Angabe des Kolumella 62) wenigſtens drei Bruten des Jahres, die erſte von fünf, die andre von vier, die dritte von zwei oder drei Eiern, legen. In unſerm Lande ſcheinen ſie minder fruchtbar zu ſeyn, weil ſie des Jahres hindurch nicht über vier bis fünf Eier liefern. Deſto beträchtlicher iſt ihre Fruchtbarkeit in Indien. Hier pflegen ſie, nach Peter Martyrs Zeugniß, wohl zwanzig bis dreiſſig Eier, wie oben bereits erinnert worden, zu legen. Das kömmt unſtreitig daher, weil der Himmelsſtrich überhaupt einen groſ-

ſen

ten könnte. Kolumella gab einer Henne wohl fünf Pfaueneier und noch überdies vier von einer Haushenne, auch mehr oder weniger, nach Beſchaffenheit der Größe brütender Hennen. Er ſchlug vor, dieſe Hünereier den zehnten Tag wegzunehmen und eben ſo viel friſch gelegte von der nämlichen Art umzutauſchen, damit ſie zugleich mit den Pfaueneiern auskämen, welche zehn Tage länger bebrütet werden müßten. Endlich räth er an, die letzten täglich umzuwenden, wenn es etwa die brütende Henne wegen ihrer Größe nicht füglich ſelbſt verrichten können. Man bemerket aber dieſes leicht, wenn man ſich der Vorſicht bedienet hat, dergleichen Eier auf der einen Seite zu zeichnen. S. Columella l. c.

62) Feminae Pavones, quae non incubant, tèr anno partus edunt. Primus eſt partus quinque ferè ovorum, ſecundus quatuor, tertius trium aut duorum. Ibid. L. VIII. c. XI.

ſen Einfluß auf alles hat, was die Zeugung angehet und uns den Schlüſſel zu Auflöſung vieler ſcheinbarer Widerſprüche liefert, welche man zwiſchen den Erzählungen oder Nachrichten der Alten und demjenigen findet, was jetzo vor unſern Augen geſchiehet.

In einem heißern Lande ſind auch die Hähne feuriger, geneigter mit einander zu kämpfen und mehrerer Weibchen benöthiget, welche letztere dann auch mehr Eier legen. In einem kältern Lande bemerket man bei den Weibchen eine viel eingeſchränecktere Fruchtbarkeit, an den Hähnen weniger Hitze und eine friedfertigere Lebensart.

Läßt man einer Pfauenhenne die Freiheit, nach ihrem natürlichen Triebe zu verfahren; ſo wird ſie allezeit an einen verborgnen, abgelegenen Ort ihre Eier legen. Dieſe zeigen auf einem weißen Grund eben ſolche Flecken, wie die Eier der Kalakutiſchen- oder Puthennen und ſind auch beinahe von eben der Gröſſe. So bald ſie den gegenwärtigen Vorrath von Eiern abgeleget hat, bereitet ſie ſich zum Brüten.

Man giebt vor, ſie pflege der Unbequemlichkeit unterworfen zu ſeyn, bisweilen des

Nachts zu legen oder vielmehr ihre Eier von der Hünnerſtange worauf ſie ſitzen, herabfallen zu laſſen; 63) daher man vorſchläget, viel Stroh unter-zu ſtreuen, damit ſie nicht zerbrechen mögen.

So lange die Brütungszeit währet, vermeidet ſie aufs allerſorgfältigſte die Gegenwart des Hahnes und bemüht ſich beſonders, ihm nicht merken zu laſſen, welchen Weg ſie nimmt, um wieder zu ihren Eiern zu kommen. Denn der Hahn iſt bei dieſer Gattung, wie der Haushahn oder die Hähne noch viel andrer Vogelgattungen 64) ungemein hitzig, folglich den Abſichten der Natur oft ungetreu, und mehr darauf bedacht, ſein beſonderes Vergnügen, als die Vermehrung ſeiner Gattung zu befördern. Kann er alſo das brütende Weibchen auf den Eiern überraſchen; ſo zertritt er die letztern indem er der erſtern ſich nähert,

und

63) Plurimis ſtramentis exaggerandum eſt Aviarum, quo tutiùs integri foetus excipiantur; nam Pavones, quum ad nocturnam requiem venerunt ... perticis inſiſtentes enituntur ova. Columella de re ruſticâ L. VIII. c. XI.

64) Quam ob cauſam aves nonnullae ſylveſtres pariunt, fugientes marem et incubant. Ariſtot. Hiſtt. Anim. L. VI. c. IX.

und vielleicht nicht ganz ohne Abſicht, um ein Hinderniß zu heben, das ihn im Genuße zu ſtören ſcheint. Einige glaubten er zerbräche ſie blos aus blindem Eifer, ſie ſelbſt ausbrüten zu wollen. 65) Das wäre freilich ein, vom vorigen ſehr unterſchiedner Bewegungsgrund.

In der Naturgeſchichte werden ſich immer noch viel Ungewißheiten zeigen. Um ſie zu heben, müßte man alles ſelbſt verſuchen. Wie kann aber ein Menſch Beobachtungen über alles anſtellen?

Die Pfauenhenne brütet ſieben und zwanzig bis dreißig und, nach Beſchaffenheit des Himmelsſtreiches und der Witterung, bald mehrere, bald wenigere Tage. 66) Während ihrer Brütungszeit hat man dahin zu ſehen, ihr in der Nähe hinlängliche Nahrungsmittel vorzuſetzen, damit ſie nicht etwa, durch die Nothwendigkeit gedrungen, ihre Nahrung weit aufzuſuchen, zu lange von den Eiern blei-

65) S. Aldrov. Av. Tom. II. p. 14.

66) Excludit diebus triginta aut paulo tardius. Ariſtot. Hiſt. Anim. L. VI. c. IX. Partus excluditur ter novenis, aut tardius triceſimo. Plin. H. N. L. X. c. LIX.

bleibe und ſie erkalten laſſe. Man muß auch ſorgfältig alle Beunruhigung derſelben auf ihrem Neſte zu verhindern, und ihr hinlängliche Sicherheit und Schatten zu verſchaffen ſuchen; ſie würde ſonſt, wenn man ſie zu ſehr im Freien ließe, auf Anſtiften ihres unruhigen und mißtrauiſchen Temperamentes, die Eier gänzlich verlaſſen und eine neue Brut anlegen, die aber, wegen des herannahenden Winters, nicht ſo glücklich, als die erſte, fortkommen könnte.

Man ſagt von den Pfauhennen, ſie pflegten ihre Eier niemals alle ganz und auf einmal auszubrüten. Sobald ſie etliche ausgekrochne Küchlein wahrnähmen, ließen ſie alles übrige im Stiche, um dieſe zu führen. In dieſem Fall müßte man die noch nicht aufgepikten Eier entweder einer andern Glucke unterlegen oder in einem Brütofen folgends zum Ausſchliefen bringen. 67)

Aelian verſichert uns, die Pfauenhenne bliebe nicht immer auf ihren Eiern, und ließe bisweilen zween Tage vergehen, ehe ſie ſich wieder darauf ſetzte, welches den Ausgang der Brü-

97) S. Maiſon ruſtique Tom. I. p. 138.

Brütung ſehr zweideutig machte. 68) Allein ich vermuthe in dieſer Stelle des Aelianus ein Mißverſtändniß. Vielleicht hat er das auf die Brütung angewendet, was Ariſtoteles und Plinius von der Legezeit erzählen, die allerdings durch zween- oder dreitägige Pauſen unterbrochen wird, welche ruhige Zwiſchenzeiten aber bei dem Brütungsgeſchäfte der Ordnung der Natur, denjenigen Beobachtungen gemäß, entgegen zu seyn ſcheinen, die man bei allen bekannten Vogelgattungen bisher angeſtellet, außer in ſolchen Ländern, wo die Hitze der Luft und des Erdbodens, dem zur Brütung nöthigen Grade ſich nähert. 69)

Wenn die Jungen ausgeſchliefen ſind, muß man ſie wenigſtens noch vier und zwanzig Stunden unter der Mutter laſſen und ſie hernach unter einen Hünerkorb ſetzen. 70) Friſch will, daß man ſie erſt nach einigen Tagen ſollte der Mutter wieder geben. 71)

Die

68) Aeliani Hiſt. Anim. L. V. c. 32.

69) S. Die Geſchichte des Straußen im IIIten Bande dieſer Geſchichte der Vögel.

70) Similiter ut gallinacei primo die non amoveantur, poſtero die cum educatrice transferantur in caveam. Columella l. c. libr. VIII. c. XI.

71) S. Friſch T. 119.

Die erſte Nahrung der jungen Pfauen iſt Gerſtenmehl mit Wein befeuchtet, in Waſſer eingeweichter Weizen, ſo gar gekochter Brei, nachdem er wieder kalt geworden. In der Folge kann man ihnen auch weißen, von allen Molken durchs Preſſen befreieten, mit gehakten Bollen oder Lauch untermiſchten Käſe, auch wohl Heuſchrecken, wornach ſie ungemein begierig ſeyn ſollen, zu freſſen geben. Letztern müſſen aber vorher die Füſſe ausgeriſſen werden. 72) Sobald ſie zu einem Alter von sechs Monaten gelanget ſind, können ſie Weizen, Gerſte, Aepfel und Birnenmuß (marc de cidre,) freſſen, auch wohl zartes Gras genießen. Das Gras würde für ſie aber doch keine zureichende Nahrung ſeyn, ob ſie gleich Athenäus grasfreſſende Vögel nennet.

Man hat bemerket, daß die Mutter in den erſten Tagen ſich niemals in ihrem gewöhnlichen Neſt auf die Jungen ſetze, auch nie an einerlei Orte ſich zweimal hinter einander mit ihnen zur Ruhe begiebet. Da nun auf ſolche Weiſe die zarte, junge Brut, welche noch nicht auf Bäume fliegen kann, unzähligen Gefahren ausgeſetzet iſt; ſo muß man in dieſen

72) Columella de re ruſticâ L. VIII. c. XI.

ſen erſten Tagen ſie beſtändig vor Augen haben oder in der Nähe beobachten, den Ort auszuſchüten ſuchen, den die Alte zum Ruheplatz mit ihren Jungen ausgewählet, und ihre Brut entweder unter einem Hünerkorb oder in einem Gehege, das man auf dem freien Felde mit Flechten gehörig zubereitet hat, in Sicherheit bringen ꝛc. 73)

Bis die jungen Pfauen einen gewiſſen Grad von Stärke bekommen, pflegen ſie die Flügel ſchlecht zu tragen. Sie laſſen ſie gemeiniglich ſchleppen, 74) und wiſſen ſich ihrer noch nicht gehörig zu bedienen. In dieſem erſten Zeitpunkte nimmt ſie die Mutter alle Abende auf ihren Rücken und trägt ſo, eines nach dem andern, auf einen Zweig, wo ſie des Nachts ruhen ſollen. Des folgenden Morgens früh ſpringt ſie vor ihren Augen vom Baum herunter und gewöhnt ſie, ein gleiches zu thun, ihr zu folgen und von ihren Flügeln allmählig beſſern Gebrauch zu machen. 75)

Ei=

73) S. Maiſon ruſtique Tom. I. p. 138.

74) S. Belon Natur des Oiſ. p. 234.

75) S. Maiſon ruſtique Tom. I. p. 139.

Eine Pfauenmutter, ſo gar eine gemeine Haushenne, kann wohl fünf und zwanzig Pfauenküchlein, wie Kolumella verſichert, nach dem Palladius aber nur fünfzehn, führen. In kalten Gegenden ſind fünfzehn ſchon mehr, als zu viel. Denn da müſſen die jungen Pfauen von Zeit zu Zeit ſich erwärmen und unter den Schutz der Flügel ihrer Mutter begeben, welche damit unmöglich fünf und zwanzig auf einmal bedecken könnte.

Man will behaupten, daß eine gemeine Glucke, wenn ſie eben ihre Küchlein führet und eine Brut junger Pfauen erblicket, von der Schönheit der letzten dermaßen hingeriſſen würde, daß von dem Augenblick an eine Abneigung gegen ihre Küchlein entſtände und ſie kein Bedenken trüge, dieſe zu verlaſſen, um ſich der ſchönen Fremdlinge anzunehmen. 76) Ich habe dieſes hier nicht als eine ausgemachte Wahrheit angeführet, ſondern als einen Umſtand, welcher doch wohl ei-

76) Columella l. c. Satis convenit intèr autores, non debere alias Gallinas, quae pullos ſui generis educunt, in eodem loco paſci; nam quum conſpexerunt pavoniam prolem, ſuos pullos diligere deſinunt... peroſae videlicet, quod nec magnitudine, nec ſpecie Pavoni pares ſint.

eine nähere Prüfung und Berichtigung verdiente; um ſo mehr, da er mir vom gewöhnlichen Laufe der Natur ſo merklich abzuweichen ſcheinet, auch die jungen Pfauen anfänglich nicht viel an Schönheit vor den Küchlein der Haushennen voraus haben.

Nach eben der Maße, wie die jungen Pfauen zu mehrern Kräften kommen, fangen ſie auch an, beſonders in warmen Ländern, mit einander zu kämpfen; daher ſie auch die Alten, welche ſich viel mehr mit Erziehung dieſer Vögel, als wir jetzt thun, abgaben, 77) ſie allemal in kleinen Hünerhäuſern abgeſondert hielten. 78) Die beſten Erziehungsörter für die Pfauen waren, wie die Alten behaupteten, die kleinen Inſeln, welche ſich ſo häufig auf den italiäniſchen Küſten befinden, 79) als z. B. die Planaſieninſel, welche zu Piſa gehöret. 80) In der That ſind auch dieſes die einzigen Oerter, wo man ihnen völ-

77) Pavonis educatio magis urbani patris familiæ, quam tetrici ruſtici, curam poſcit Columella l. cit.

78) Varro de re ruſtica L. III. c. VI.

79) S. Columella l. cit.

80) S. Varro l. cit.

völlige Freiheit und beinahe den ganzen Vortheil der Unabhängigkeit laſſen kann, ohne ihre Flucht befürchten zu dürfen; beſonders da ſie nur wenig fliegen und gar nicht ſchwimmen können. Uiberdies hat man auch hier nicht wohl zu fürchten, daß die Pfauen ein Raub ihrer Feinde werden möchten, wovon die kleine Inſel ganz befreiet iſt. Hier können ſie ganz nach ihrem Geſchmack und natürlichen Trieben, ohne Zwang oder Furcht und Unruhe leben. Sie ſcheinen auch hier am beſten zu gedeihen, und ihr Fleiſch, das die Römer ſehr zu achten pflegten, einen beſſern Geſchmack anzunehmen.

Blos um auf ſie ein wachſames Auge haben, und wiſſen zu können, ob ihre Zahl ſtärker oder geringer werde, gewöhnte man ſie, täglich zu einer gewiſſen Stunde, und auf ein beſtimmtes Zeichen, bei dem Hauſe zu erſcheinen, wo man ihnen zur Anlockung einige Hände voll Getreide vorwarf. 81)

Wenn die Jungen einen Monat alt, oder etwas darüber ſind, fängt ihr Federbuſch an zu wachſen. Sie befanden ſich dann eben ſo ſchwach, als die Puthen, wenn ihr rother,

81) Columella loc. cit.

fleiſchichter Bart ſich zeiget. Von dieſem Augenblicke an erkennet ſie der Pfauenhahn erſt für ſeine Kinder. Denn ſo lange noch der Federbuſch ihnen fehlet, verfolgt er ſie als ganz fremde Geſchöpfe 82.) Dennoch muß man ſie nicht ehe mit den Großen oder Alten beiſammen laſſen, als nach ſieben Monaten, und ſie, wenn ſie nicht von ſelbſt auf die Vogelſtange fliegen, darzu angewöhnen, und ihnen wegen der beſorglichen Feuchtigkeit und Kälte, ja nicht verſtatten, auf der Erde zu ſchlafen. 83)

Der Federbuſch beſtehet aus kleinen Federn, deren Kiel von unten, bis gegen das obere Ende nicht ſo wohl mit ordentlichen Federbärten, ſondern mit kleinen einzelnen und abgeſondert ſtehenden Fädern beſetzet iſt. Der Wirbel dieſer Federn, oder ihre Spitze, bilden ordentlich zuſammen verbundne Federbärte von außerordentlich ſchön ſpielenden Farben.

Die Anzahl dieſer kleinen Federn läßt ſich nicht als beſtimmt angeben. Ich habe deren fünf und zwanzig an einem Pfauhahn, dreiſ-

82) Palladius de re ruſtica. L. I. c. 28.

83) S. Columella l. c.

ſig aber an einer Henne gezählet, aber lange nicht Pfauen genug beobachten können, um ſicher zu ſeyn, ob nicht einige mehr, andere weniger dergleichen Federn haben möchten.

Dieſer Federbuſch macht aber nicht, wie man glauben ſollte, einen umgekehrten Kegel aus, ſondern die breite Fläche, welche ſich oben befindet, bildet eine ſehr verlängerte Ellipſe, deren große Axe nach der Länge des Kopfes geſtellet iſt. Alle Federn dieſes Buſches haben augenſcheinlich eine ganz beſondre Bewegung, wodurch ſie von einander ſich entfernen, oder ſich einander nach eignem Belieben des Vogels, nähern, außerdem aber auch noch eine allgemeine Bewegung, wodurch der ganze Federbuſch entweder nach hinten zurück fällt, oder ſich auf dem Kopf in die Höhe richtet.

Der Gipfel oder obere Theil dieſes Federbuſches hat, wie alle übrige Federn des Vogels, viel heller glänzende Farben beim Hahn, als bei der Henne. Außerdem unterſcheidet ſich der Pfauenhahn auch ſchon in einem Alter von drei Monaten, durch einen gelben Fleck an der Spitze der Flügel, von den Hennen. In der folgenden Zeit erkennet man ihn an der Größe, an dem Sporn jedes Fußes, an

der Länge des Schwanzes, auch an dem Vermögen, die prächtigen Federn desſelben, wenn er ihn aufgerichtet, auszubreiten, und ein Rad mit ſelbigen zu ſchlagen. Willughby glaubet 84) vom Pfauen, er habe dieſes beſondre Vermögen mit keinem andern Vogel gemein, als mit dem kalekutiſchen Hahne; man wird aber doch in der Folge dieſer Geſchichte der Vögel ſehen; daß eben dieſes Vermögen auch einige Auer- und Birkhähne, einige Tauben u. ſ. w. beſitzen.

Die Schwanzfedern oder vielmehr die langen Deckfedern, welche beim Bürzel auf dem Rücken hervorwachſen, ſind im Großen eben das, was die Federn des Kopfputzes im Kleinen vorſtellen. Ihr Kiel iſt ebenfalls von unten bis nach der Spitze hin mit einzeln ſtehenden Faſern, von abwechſelnd ſpielenden Farben beſetzet, und endigt ſich oben in eine Fläche vereinigter Bärte, welche die ſo genannten Spiegel oder die Augen des Pfauenſchweifes ausmachen. Dieſe Spiegel beſtehen aus runden, augenförmigen, glänzenden Flecken von den auserleſenſten Farben. Ein ſchönes, in allerlei Schattirungen ſpielendes Goldgelb

84) Willughb. Ornith. p. 112.

und ein reizendes Grün, welches bald in ein helles Blau, bald in ein ſchimmerndes Violet, nach dem verſchiedenen Geſichtspunkte, ſich verlieret, erhalten durch ein Sammtartiges Schwarz des Mittelpunktes neuen Glanz und anzüglichere Reize.

Die zwo mittelſten Schwanzfedern haben ungefähr vier und einen halben Fuß in der Länge. Die Seitenfedern werden an jeder Seite, bis zur äußerſten, immer kürzer. Der Federbuſch des Kopfes pflegt niemals, der Schwanz aber alle Jahre zu Ende des Julii, entweder gänzlich, oder zum Theil, auszufallen, und im Frühjahr ſich wieder zu erneuern. In dieſer Zwiſchenzeit hält ſich der Pfau in einer traurigen und niedergeſchlagenen Verfaſſung verborgen.

Die beſtändigſte Farbe des Kopfes, der Kehle, des Halſes und der Bruſt iſt ein ſchönes Blau, mit einem prächtig abwechſelnden Widerſchein violetter, goldgelber und glänzend grüner Farben. Alle dieſe ſpiegelnde Farben, die ſich auf dem Gefieder des Pfaues ohne Unterlaß erneuern und vervielfältigen, ſind gleichſam ein Hilfsmittel, das die Natur ſich vorbehalten oder angewendet zu haben ſchien, um darauf allmählig und ohne Unordnung eine

viel

viel größere Menge von Farben ſpielen zu laſſen, als außerdem auf dem ganzen Umfang eines Pfauenkörpers anzubringen geweſen wären. Blos vermittelſt einer ſo glücklich angewendeten Erſindung war der Pfau im Stand, alle Geſchenke und Reize, welche die Natur für ihn beſtimmet hatte, ſichtbar zu machen.

An jeder Seite des Kopfes erblickt man eine Erhöhung, die durch die kleinen Federn, welche die Ohrenöfnung bedecken, gebildet wird.

Die Pfauen ſcheinen ſich mit ihrem Schnabel gegenſeitige Liebkoſungen zu machen. Da ich ſie aber näher beobachtete, nahm ich wahr, daß ſie vielmehr ſich wechſelsweiſe um den Kopf herum kratzen, wo ſie von ſehr muntern und flinken Läuſen ungemein gekützelt werden 85.) Man ſiehet ſie oft auf der weißen Haut, womit ihre Augen umgeben ſind, herum laufen. Das muß ihnen wohl nothwendig ein unangenehmes Gefühl verurſachen. Sie pflegen auch uns den Kopf ſehr gefällig

85) Pediculus Pavonis Linn. S. N. XII. p. 1019. no. 30. Pfauenlaus. Redi Exper. T. 15. Friſche Inſekten 12. T. 3. f. 6. M.

darzubieten, wenn man Miene macht, ſie kratzen zu wollen.

Dieſe Vögel ſpielen auf jedem Hünerhof den großen Herrn, und wiſſen bei dem andern Geflügel ſich ſo ſtrenge Ehrfurcht zu erwerben, daß kein anderes Huhn ſich unterſtehet etwas zu freſſen, bis der Pfau ſeine Malzeit vollendet hat. Sie freſſen faſt auf eben die Art, wie alle Hünergattungen. Sie faſſen die Körner mit ihren Schnabelſpitzen, und verſchlucken ſie, ohne ſie zu zerbeißen.

Wenn ſie trinken wollen, tunken ſie den Schnabel ins Waſſer, machen darin fünf oder ſechs ungemein hurtige Bewegungen mit dem Unterſchnabel, richten ſich dann auf, halten ihren Kopf in einer wagerechten Stellung und verſchlingen ſo das in ihrem Schnabel aufgeſammlete Waſſer, ohne mit ſelbigem die geringſte weitere Bewegung zu machen.

Im Schlunde, der die Speiſen zuerſt aufnimmt, hat man, kurz vor der obern Magenöfnung, einen drüſichten Knoten, voll kleiner Kanäle, wahrgenommen, welche daſelbſt eine zähe Feuchtigkeit in großer Menge von ſich geben.

Der

Der Magen iſt von außen mit ſehr vielen bewegenden Federn verſehen.

Kaſpar Bartholin fand in einem ſolcher Vögel zween Gallengänge, aber uur einen Gekrößdrüſengang (Canal pancreatique,) der ſonſt bei den Vögeln gemeiniglich doppelt erſcheinet.

Der Blinddarm war doppelt und von hinten vorwärts gerichtet, ſo lang, als der ganze Kanal der übrigen Därme, und noch weiter, als dieſe 86.)

Der Bürzel iſt ſehr groß und ſtark, wegen der vielen Muskeln, welche zur Aufrichtung und Ausbreitung des Schwanzes, beim Radſchlagen gehören.

Der Auswurf iſt mehrentheils ordentlich geformet, und mit etwas von der weißen Materie vermiſchet, welche ſich im Auswurf aller Hünerartigen, auch vieler anderer Vögel, befindet.

Man verſichert mich, die Pfauen ſchliefen bald ſo, daß ihr Kopf unter den Flügeln ver-

86) S. Acta Havnienſ. 1673. obſ. 114.

borgen wäre, bald aber mit eingezogenem Hals und nach der freien Luft ausgeſtrecktem Schnabel.

Die Pfauen lieben die Reinlichkeit und bemühen ſich daher, ihren Unrath vielmehr deswegen einzuſcharren und genau zu bedecken, als weil ſie den Menſchen den Vortheil mißgönnten, den ſie davon erhalten könnten 87.) Man ſagt von ihrem Auswurf, daß er in Augenkrankheiten, zu Verbeſſerung des Landes u. ſ. w. vortrefliche Dienſte leiſte. Sollten aber die Pfauen ſelbſt wohl etwas von dieſen Eigenſchaften wiſſen, um ſie den Menſchen zu mißgönnen? 88)

Ob ſie gleich nicht ſonderlich fliegen können, ſo pflegen ſie doch gern auf erhabne Stellen ſich zu begeben, und gemeiniglich die Nacht auf den Dächern der Häuſer, wo ſie vielen Schaden

87) Fimum ſuum reſorbere traduntur, invidentes hominum utilitatibus. Plinii H. Nat. L. XXIX c. VI. Blos auf dieſen Grund bauet man die Beſchuldigung, daß die Pfauen einen ſo ſchmutzigen Neid beſäßen.

v. B.

88) Man leſe unten den Anhang vom Nutzen der Pfauen. S. 190. ꝛc. M.

den anrichten, und auf den höchſten Bäumen, hinzubringen. Von dieſen Höhen laſſen ſie oft ihre Stimme ertönen, die man einſtimmig für höchſt unangenehm ausgiebt, beſonders da ſie des Nachts die Menſchen im Schlafe ſtöret. Vom Laute derſelben ſoll auch die Benennung des Pfauen, faſt in allen Sprachen, entſtanden ſeyn. 89)

Der Pfauenhenne hat man mehr nicht, als einerlei Geſchrei zugeſtanden, das man von ihr blos im Frühjahr höret. Der Hahn ſoll aber ein dreifaches Geſchrei in ſeiner Gewalt haben. Ich, meines Theils, habe nur zweierlei Töne beim Pfauen, einen tiefen der einigermaßen dem Schall einer Hautboi, gleichet, und einen höhern wahrnehmen können, der genau eine Oktave höher anſpricht und ſich mehr den durchdringenden Tönen der Trompette nähert. Zugleich muß ich bekennen, daß beide Töne für mein Ohr nichts Beleidigendes haben. 90) Eben ſo wenig kann

89) Volucres pleraeque a ſuis vocibus appellatae, ut hae. Upupa, Cuculus, Ulula. Pavo. Varro de Linguâ latinâ L. IV.

90) Da wir Gelegenheit gehabt, viele Pfauen recht oft ſchreien zu hören und ihre ganze muſikaliſche Geſchicklichkeit kennen zu lernen; ſo müſſen wir offenherzig bekennen, daß unſere Ohren durch

kann ich an den Pfauenfüſſen etwas Ungeſtaltetes finden. Blos weil wir durch elende Vernünfteleien den Pfauen gern unſre Fehler aufbürden möchten, hat man angenommen, ihr Geſchrei wäre blos ein von der Eitelkeit ihnen abgelocktes Stöhnen, deſſen ſie ſich nicht enthalten könnten, ſo oft ſie die Häßlichkeit ihrer Füſſe betrachteten.

Theophraſt behauptet, ihr oft wiederholtes Geſchrei wär eine Vorherſagung des bevorſtehenden Regens. Andere vermuthen Regen, wenn die Pfauen höher, als gewöhnlich, ſteigen. 91) Noch andere ſchließen aus eben dieſem Geſchrei auf den annahenden Tod eines Nachbarn und endlich ſtehen einige ſogar in dem Wahne, dieſe Vögel trügen unter ihren Flügeln beſtändig ein Stück Leinwurzel (Racine de Lin,) als ein natürliches Anhängſel, um ſich wider alle Bezauberungen zu ſichern. 92) So gewiß trifft es ein, daß von allen Sachen, wo-

durch ihr Geſchrei oft aufs entſetzlichſte betäubet worden und wir oft gewünſcht haben, der Pfau möchte lieber ſo ſtumm, als ſchön ſeyn. Feinen Ohren iſt ſein Geſchrei wirklich unausſtehbar. M.

91) S. das Buch de Natura rerum.

92) S. Aeliani Hiſt. Anim. L. XI. c. XVIII.

wovon man viel geſagt oder geſchrieben hat, auch zugleich viel elendes, läppiſches Zeug mit vorgebracht worden!

Außer den eben erwähnten verſchiedenen Arten des Pfauengeſchreies, wiſſen auch der Hahn ſowohl, als die Henne, noch einen gewiſſen dumpfigen Laut, ein unterdrücktes Krächzen, eine innere, gleichſam verſchloßne Stimme vorzubringen, welche ſie, ſowohl wenn ſie unruhig ſind, als wenn ſie ruhig, auch ſogar vergnügt zu ſeyn ſcheinen, oft wiederholen.

Plinius verſichert, man habe unter den Tauben und Pfauen eine gewiſſe Zuneigung oder Sympathie wahrgenommen;*) und Kleark erzählt von einem Pfauen, der eine junge Perſon mit einer ſolchen Anhängigkeit geliebet hatte, daß er ihren Tod nicht überleben konnte. 93)

Eine viel natürlichere und beſſer gegründete Sympathie hat man zwiſchen den Pfauen und Putern bemerket. Beide Vögel gehören unter die

*) S. Plinii Hiſt. nat. L. XI. c. XVIII.

93) S. Athenaei Deipnoſoph. L. XIII c. XXX.

die geringe Zahl derjenigen, welche ihren Schwanz in die Höhe richten und mit ſelbigem ein zierliches Rad ſchlagen können, welches viel gemeinſchaftliche Eigenſchaften anzukündigen ſcheinet. In der That vertragen ſie ſich auch beſſer zuſammen, als alles andere Geflügel. Man will ſogar geſehen haben, daß ein Pfauenhahn eine Puthenne getreten, 94) welches eine ſehr große Verwandtſchaft oder Aehnlichkeit beider Vogelarten anzeigen würde.

Die Lebensdauer der Pfauen erſtreckt ſich, nach Ausſage der Alten, auf fünf und zwanzig Jahre. 95) Ich halte dieſe Angabe für deſto richtiger, da man weis, daß der Pfau erſt vor dem Ende des dritten Jahres vollkommen gebildet iſt und alle Vögel überhaupt aus dem Grunde, weil ſie viel geſchmeidigere Knochen haben, zu einem viel höhern Alter, als die vierfüßigen Thiere, gelangen. Darüber bin ich aber in äußerſte Verwunderung gerathen, daß Willughby vom Aelian ſich einreden laſſen, dieſer Vogel könne ſein Alter wohl auf hundert Jahre bringen; zumal da Aelians Er-

94) S. Belon Nature des oiſeaux p. 234.

95) S. Ariſtot. Hiſt. Anim. L. VI. c. IX. Plinii H. Nat. L. X. c. XX.

Erzählung noch mit ſo viel andern, offenbar fabelhaften Umſtänden und Nachrichten durchwebet iſt. 96)

Ich habe ſchon oben erwähnet, daß der Pfau, wie andere Hünergattungen, ſich von allerlei Getreide nähre. Die Alten gaben ihm des Monats gemeiniglich einen Scheffel oder etwa zwanzig Pfund Weizen zu freſſen. 97) Es iſt nöthig zu wiſſen, daß Fliederblüten den Pfauen überhaupt 98) ſehr ſchädlich, Brennneſſelblätter aber den jungen Pfauen, wie Franzius 99) anmerkte, tödlich ſind.

Da die Pfauen hauptſächlich nur in Indien im Zuſtande der Wildheit leben; ſo hat man auch in dieſem Lande vornämlich die Kunſt, ſie zu jagen erfunden. Am Tage iſt ihnen faſt gar nicht beizukommen, ob ſie gleich in zahlreichen Völkern ſich auf den Feldern verbreiten. Denn ſobald ſie einen Jäger wahrnehmen, fliehen ſie ſchneller vor ihm, als das Rebhuhn und verbergen ſich in dichtem Buſch-

wer-

96) S. Alianus de Nat. animalm L. XI. c. 33.

97) S. Varro de re ruſt. L. III. c. VI.

98) Linn. S. N. l. c.

99) Franzii Hiſt. Anim. p. 318.

werke, wohin es unmöglich iſt, ihnen zu folgen. Bloß die Nacht iſt alſo die Zeit, welche die Pfauenjagd begünſtiget. Hier iſt eine kurze Beſchreibung der Art und Weiſe, wie man in den Gegenden von Kambaja ſie zu jagen pfleget!

Die Jäger nähern ſich dem Baum, worauf die Pfauen ſitzen, halten ihnen eine Art von Fahnen vor, an welcher zwei brennende Lichter befeſtigt und auf der einige Pfauen abgemalet ſind. Der Pfau, welcher durch den Schein dieſer Lichter geblendet oder durch die Neugier gereizet wird, die auf die Fahne gemalten Pfauen aufmerkſam zu betrachten, pflegt alsdann ſeinen Hals etlichemal bald vorzuſtrecken, bald wieder zurück zu ziehen, und ſo in eine beſonders zu dieſer Abſicht gelegte Schlinge zu gerathen, deren Ende man ſogleich anziehet und ſich ſo des betrognen Pfauen bemächtiget. 100)

Wir haben oben geſehen, daß die Pfauen von den Griechen ſehr hochgeſchätzet wurden; allein das geſchahe bloß, um die Augen

100) S. Voyage de I. B. Tavernier Tom III. p. 57.

gen an der glänzenden Pracht ihrer Federn zu weiden. Die Römer hingegen, welche die ſchwelgeriſchen Ausſchweifungen, als ein mächtigeres Volk, weit höher trieben, begnügten ſich nicht mit bloßem Anblick, ſondern genoſſen wirklich das Fleiſch der Pfauen. Der bekannte Redner Hortenſius kam zuerſt auf den Einfall, ſeine Gäſte mit Pfauen zu bewirthen. 101) Weil man hernach ſeinem Beiſpiel treulich nachfolgte; ſo fieng dieſer Vogel in Rom an ſehr theuer zu werden. Da nun die Kaiſer den andern Römern es gern im Aufwande zuvor thun wollten; ſo ſah man bald, wie Vitellius und Heliogabal eine Ehre darin ſuchten, wenn ſie ungeheure Schüſſeln 102) mit Köpfen und Gehirn der Pfauen, mit Flammenreigerzungen, 103) und Meer-

101) Varro de re ruſticâ. L. III. c. VI.

102) Unter andern diejenige, welcher Vitellus das Schild der Pallas zu nennen pflegte.

v. B.

103) Phoenicopterus ruber. Linn. XII. p. 230. Nro. 1. Briſſ. Av. 8vo. II. p. 502.

M...

Meerbrachſengallen 104) anfüllen, 105) und aus dergleichen Koſtbarkeiten unſchmackhafte Gerichte bereiten laſſen konnten, die kein anderes Verdienſt hatten, als daß man daraus auf einen ungeheuren Aufwand und auf eine verwüſterische Verſchwendung ſchlieſſen mußte.

In dieſer ſchwelgeriſchen Periode konnte man mit einer Heerde von hundert Pfauen zum wenigſten ſechzigtauſend Seſterzien gewinnen, wenn man von demjenigen, welchem ſie anvertrauet war, nur drei Pfauen von jeder Brut verlangte. 106) Nach der Berechnung des Gaſſendi betrugen dieſe ſechzigtauſend Seſterzien zehn bis zwölftauſend Franken. Bei den Griechen wurde ein zuſammen gehörendes Paar Pfauen für tauſend Drachmen verkaufet, 107) welches in Franzöſiſcher Münze, nach der genaueſten Berechnung, höchſtens acht hundert ſie-

104) Labrus Scarus Linn. XII. p. 473. Le Scare Cours d'Hiſt. nat. V. 202.

M...

105) S. Suetonius in Vitâ horum Imperatorum.

106) S. Varro de re ruſticâ. L. III. c. VI.

107) S. Æliani Hiſt. Anim. L. V. c. 21.

ſieben und achtzig Livres und ſechs Sous, nach der geringſten Berechnung aber achtzig Livers beträgt. Wenn indeſſen die letzte Berechnung nicht viel zu klein angegeben iſt; ſo kann die Stelle des Athenäus: „Iſt es nicht wahrer Unſinn, Pfauen zu halten, deren Preis nicht geringer, als der ſchönſten Statüen iſt, 108) ſo viel als nichts bedeuten.

Dieſer hohe Preis war im Anfange des ſechszehnten Jahrhundertes ſchon ſehr gefallen, weil in der neuern Bourboniſchen Taxe von 1521 ein Pfau nicht über zween Sous und ſechs Deniers der damaligen, oder nach der Berechnung des Hrn. Dupre de St. Maur, drei Livres und fünfzehn Sous der jetzigen Zeit, geſchätzet wurde. Der Preis ſcheint aber bald nachher wieder geſtiegen zu ſeyn; denn Brüyer berichtet uns, daß in den Gegenden von Liſieux, wo man den Vortheil hatte, ſie mit Aepfelmuß und Kernen zu erhalten ganze Heerden von Pfauen gezogen wurden, von welchen die Eigenthümer vielen Vortheil gewannen, weil ſie damals in

 den

108) Annon furioſum eſt, alere domi Pavones, quum eorum pretio queant emi Statuae? Anaxandrides apud Athenaeum L. XIV. c. XXV.

den übrigen Theilen des Reiches ungemein ſelten waren, und man ſie alſo von hier nach allen groſsen Städten zu feſtlichen Gaſtmählern verſchickte. 109)

Uibrigens können blos die jungen Pfauen gegeſſen werden. Das Fleiſch der alten iſt allzu hart, um ſo vielmehr, da es natürlicherweiſe ſehr trocken zu ſeyn pfleget. Vielleicht iſt auch blos dieſer Trockenheit die beſondre, ziemlich beſtätigt befundne Eigenſchaft beizumeſſen, viele Jahre hindurch von der Verderbniſs frei zu bleiben. 110) Es werden zwar auch alte Pfauen zur Tafel gebracht, aber nur als Schaugerichte; denn ſie werden im ganzen Schmuck ihrer ſchönen Federn aufgetragen. Das iſt auch eine ſehr wohl ausgedachte Erfindung der Schwelgerei,

109) S. S. Bruyer de re cibariâ. L. XV. c. XXVIII.

110) S. D. Auguſt. de Civitate Dei L. XXI. c. IV. Adrov. Av. Tom. II. p. 27.

v. B.

Cf. Geoffr. mat. med. VII. Band p. 613-614. und Willughb. l. c.

M . . .

rei, welche die erfinderiſche Neigung der Neuern zum Putz dem zügelloſen Hange der Alten zum Pracht beigefüget hat. Uiber einem ſo zubereiteten Pfau mußten unſere alte Ritter bei großen Vorfällen ihr Gelübde, welches man das Pfauengelübde nannte, 111) feierlich ablegen.

Ehemals verfertigte man aus den Pfauenfedern eine Art von Wedeln 112) oder Fächern. Man machte daraus auch Kränze, wie Lorbeerkränze, für diejenigen Dichter, welche man (in Provence) Troubadours nennte. 113) Gesner 114) hat eine Art eines Zeuges geſehen, deſſen Aufzug aus lauter Gold und Seide, der Einſchlag aber aus Pfauenfedern beſtanden. So war unſtreitig auch der von Pfauenfedern gewebte Mantel beſchaffen, welchen der Pabſt Paul der IIIte dem König Pepin ſchenkte. 115)

 Nach

111) S. Mem. de l'Ac. des Inſcriptions Tom. XX. p. 636.

112) S. Friſch. T. 118.

113) S. Traité des Tournois par le. P. Meneſtrier p. 40.

114) S. Gesn. de Av. l. c.

115) S. Genealogie de Montmerency p. 29.

Nach Aldrovands Zeugniß betrachten die Neuern die Pfauenener durchgängig als ein ſchlechtes Nahrungsmittel, da ihnen die alten den erſten Rang noch vor den Gänſe- und Hünereien, einräumeten. 116) Dieſen Widerſpruch ſucht er dadurch zu heben, daß er ſagt, ſie wären gut an Geſchmack, aber ſehr nachtheilig für die Geſundheit. 117.) Indeſſen wäre noch zu unterſuchen, ob hier die Temperatur des Himmelsſtriches nicht noch einigen Einfluß äußere?

116) Athenaei Deipnoſoph. L. II. c. XVII.

117) S. Aldrov. Aves. T. II. p. 29.

Anhang.

Anhang.

Der Pfauenhahn iſt, nach Hallens Beſchreibung am Kopf, Hals- und Anfange der Bruſt ſo brennend und hellblau, als ein Saphir. Am kleinen Kopfe zeigen ſich zween länglichte, weiße Flecken, die das Aug umgeben und von unten begleiten. Der Schnabel iſt weißlich, der Hals lang und dünn, der Rücken weißgrau und ſchwarzfleckig. Der Schwanz zertheilt ſich von ſelbſt in zwo ungleiche Hälften, wovon ſich der Theil der langen Federn erhebet, deren Oberfläche vorn mit den ſchönſten Augen gezieret iſt. An Größe nähert ſich dieſer Vogel dem kalekutiſchen Hahne. Das Weibchen iſt beinahe durchaus grau, ſogar den Federbuſch nicht ausgenommen. Die Länge des ganzen Körpers wird von Herrn Briſſon auf drei Fuß, 8 Zoll, des Schnabels, auf einen Zoll, zehn Linien, des Schwanzes, auf einen Fuß und ſieben Zolle geſchätzet. Unter den drei Vorderzehen iſt die mittlere mit ihrer Klaue drei Zoll und ſieben Linien lang, die Seitenzehen ſind viel kürzer, die hintere beträgt über-

überhaupt nicht über ſiebenzehn Linien. Die zuſammengelegten Flügel ragen ungefähr fünf Zolle weit über den Urſprung des Schwanzes.

Die Pfauen, beſonders die Hähne, unterſcheiden ſich von allen andern Vögeln hauptſächlich durch die obern Dekfedern des Schwanzes, die weit länger, als die eigentlichen Ruderfedern, erſcheinen. Die mittelſten längſten Deckfedern unſerer Pfauen pflegen, nach Herrn Briſſons Angabe, wenigſtens vier Fuß und eben ſo viel Zolle auszumachen. Die andern werden an beiden Seiten allmählig immer kürzer. Der Federbuſch beſteht aus vier und zwanzig, etwa zween Zolle langen Federn mit weißen Kielen. Ihre Beſchaffenheit iſt oben deutlich angegeben.

Der Bogen in den Augen der Pfauen iſt gelb, der Schnabel weißlich, ziemlich offen, und etwas weniges am Ende, wie bei den meiſten kornfreſſenden Vögeln, gekrümmet. Die Naſenlöcher haben eine ziemliche Breite. Die Füſſe ſind grau, wie die Klauen, mit ſchwarzen Flecken beſprenget. Der Sporn hinten an jedem Fuſſe des Hahnes iſt neun Linien lang, ſehr dick, und endigt ſich in eine ſchneidende Schärfe.

Das

Das Weibchen, das etwas kleiner, als der Hahn iſt, hat viel kürzere Deckfedern auf dem Schwanz, als dieſer, auch bleifarbige Regenbogen.

Ihre urſprüngliche Herkunft aus Oſtindien wird im Hannov. Mag. 1769 p. 704. beſtätigt. Unter ihre Nahrungsmittel ſetzt Albert auch die Schlangen, und meint, man dürfe ſich daher nicht wundern, wenn die letztern beim Geſchrei der Pfauen, das ohnehin ſo viel Durchdringendes hat, erſchrecken. In Gärten richten ſie viel Verwüſtungen an, und pflegen von den Dächern gern Ziegel und andere Bedeckungen abzureißen. Aldrovand ſagt vom Pfau, daß, wenn er den Augen, als der ſchönſte unter den Vögeln, Vergnügen brächte, er zugleich, wegen ſeiner abſcheulichen Stimme, die Ohren ſehr beläſtige, daher ſey in Italien das Sprüchwort gekommen: daß der Pfau die Federn von einem Engel, die Stimme von einem Teufel, den Gang von einem Diebe habe. Man weiß weiter keine Urſache anzugeben, warum die Natur ihm mit Federn beſchenkt, welche über den obern Theil des Kopfes hervorgehen, als die Zierde ſeiner natürlichen Schönheit noch mehr zu erhöhen. Von den langen Federn ſeines Schwan-

zes, die er jährlich verlieret, läßt ſich ein ähnliches Urtheil fällen.

Zinanni, 1) welcher bemerkt hatte, daß das Pfauenweibchen mehr nicht, als acht Eier, zweimal des Jahres lege, und im Monat Mai anfange, ſagt, daß ihre Eier eine feſte Schale haben, ganz hellgrau, und auf der Oberfläche artig bemalet ſind. Herr D. Günther 2) erzählet von den Pfauenhennen folgendes:

„Wenn eine Pfauhenne legen will, ſucht „ſie ſich einen Winkel aus, und leget in ſel„bigem, wie alle Hünerarten, ihre Eier auf „die Erde, in das daſelbſt befindliche Stroh „und Geniſte, ohne vorher einige beſondre „Baumaterialien hierzu beizuſchaffen. Gemei„niglich pflegt man ihr, wie den zahmen Hü„nern, ein künſtliches Neſt aus Stroh und „Heu zu verfertigen, wenn man Luſt hat, „ſie anzuſetzen. Die Pfauenneſter gehören alſo „zu den unregelmäßigen auf der Erde ge„mach-

1) Delle Uova e dei Nidi degli Uccelli, p. 26.

2) In der Beſchreibung der 22ſten Platte der wirſingiſchen Vögelneſter, p. 83.

„machten Neſtern. 3) Der Raum aber, „welchen die Eier einnehmen, hat im „Durchmeſſer wohl anderthalb rheinländiſche „Schuhe.

„Die Eier gehören zu den Eiern der er„ſten Größe, ſind nicht viel kleiner, als das „Ei einer Gans, oben zugeſpitzt, unten aber „dick und kolbicht. Ihre Grundfarbe iſt braun„gelb, oder eine bräunliche Erbsfarbe, auf „derſelben befinden ſich etwas dunkle, ſchmu„tzige Düpfelchen, welche beſonders die Spi„tze der Eier einnehmen, und ſich, wenn „man ſie befeuchtet, größtentheils abwiſchen „laſſen. Aber nicht allen Eiern iſt erwähn„te braungelbe Grundfarbe eigen. Es giebt „Pfauen, welche ganz blaß ſtrohfarbige oder „ſolche Eier legen, die ſich mehr aufs Weiſ„ſe, als auf das Braune ziehen. 4) Ein „Umſtand, welchen man auch bei den Fa„ſanen und andern Vögeln antrifft. Die „Länge des Eies pflegt im Durchmeſſer bei„nahe

3) S. D. Günthers Beſchreibung der Vogelneſter, Einleit. §. 11. b).

4) Klein in ſeiner Sammlung verſchiedener illuminirter Vogeleier p. 32. Tab. XIV. f. 1: 2. hat ſie weiß, mit eingedrückten Punkten, beſchrieben und bezeichnet.

„nahe drei, die Dicke zween Zolle zu be„tragen.

Die Pfauen, fährt Herr D. Günther fort, brüten mehr nicht, als einmal im Jahre. Manche haben die böſe Gewohnheit, ihre Eier nicht auf eine Stelle zu legen, ſondern bald hier, bald aber dorthin zu zerſtreuen. In dieſem Falle muß man ſie fleißig zuſammen ſuchen, und ſolche den gewöhnlichen Haushünern oder Puthen zum ausbrüten unterlegen.

Wenn die Jungen ausgekrochen ſind, werden ſie mit Grütze, Semmelkrumen, und gehackten Eiern ernähret, bis ſie endlich Weizen- und Gerſtenkörner vertragen können. Die Alte nimmt ſie eben ſo unter ſich, wie die Hausheunen ihre Junge zu erwärmen pflegen.

Was die Nachtigall dem Ohr iſt, eben das iſt auch der Pfau den Augen. Er ſcheint aber auch nur blos dieſen Sinn reizen zu ſollen. Den Ohren iſt er unerträglich, dem Geſchmacke gleichgültig, der Geſundheit in ſeinem erwachſenen Alter nachtheilig. Sein trockneſ Fleiſch iſt ſchwer zu ver-

verdauen, und wird bei allen guten Tafeln, wo der Pfau nicht blos zum Staat erſcheint, verachtet. Ein gewiſſer Gebitz, der vor mehr als hundert Jahren geſchrieben, erzählet, wie zu ſeiner Zeit beim Hochzeitfeſte reicher Leute gemeiniglich ein Pfau mit vergoldetem Schnabel und Füſſen, wie lebend, aufgetragen worden. Man zog ihm die Haut ab, und wenn man den Körper in Zimmet, Nelken und andern Gewürzen kochen laſſen, ſo hat man ihn abermals bedeckt, und auf die Tafel gebracht, ohne daß es ſchien, als ob ſeine Federn auf irgend eine Weiſe verdorben geweſen. Allein, dies Gericht war blos zum Vergnügen der Augen, und wurde von keinem Gaſte berührt. In dieſem Zuſtand erhielt ſich der Vogel viele Jahre ohne zu verderben. Eine Eigenſchaft, welche dem Fleiſche dieſes Vogels ganz beſonderes eigen zu ſeyn ſcheinet! denn Aldrovand meldet, im Jahr 1598 ſey ihm ein Stück ſolches Pfauenfleiſches dargereicht worden, das man im Jahr 1592 gekocht, und welches unterdeſſen keinen ſchlimmen Geruch angenommen hatte. Platina, ein anderer Apizius, hat, nach eben dieſes Schriftſtellers Zeugniß, die Vorſchrift hievon zurückgelaſſen. Er ſetzt noch hinzu, daß es andre gäbe, die, um die Gäſte zum Lachen zu bringen,

gen, das Maul eines alſo zugerichteten Pfauen mit Wolle und Kampfer anfülleten, um hernach ein Feuerwerk darin anzuzünden, wenn man ſich des Pfaues auf der Tafel bediente.

Blos die ganz jungen Pfauen ſind ein erträgliches Eſſen. Auch werden die Eyer nicht für ein taugliches Gericht gehalten, 5) ob ihnen gleich die Alten den erſten Rang gaben, und ſie ſogar den Enten- und Hünereiern vorzogen. 6)

Die Federn der Pfauen machen in China einen großen Zweig der Handlung aus, weil die chineſiſchen Frauenzimmer ſie zu ihrem Kopfputz gebrauchen, und ſich derſelben, ſtatt unſrer Zitternadeln bedienen. Sie werden daſelbſt nach Packeten verkauft, welche deren mehr oder weniger, nachdem ſie ſchön ſind, enthalten. Die großen Federn des Pfauen ſind auch im Gebiete des großen Mogols und in Perſien von gutem Vertriebe. Denn dort verfertigt man daraus gewiſſe lange,

5) Geoffr. mat. medic. VII. p. 622. D. Zükkert mat. aliment. p. 102. und deſſelben Speiſen aus dem Thierreiche p. 92.

6) S. Büchoz Abh. vom Federvieh, 1777 p. 18.

ge, mit Stielen verſehene Fächer, welche beſonders dazu dienen, die Fliegen in den Häuſern der adelichen und reichen Perſonen wegzujagen.

Auf der Inſel Sumatra findet ſich eine ganz beſondre Gattung von Pfauen, deren Federn keine von den Farben haben, die man bei den andern findet. Ihre Federn ſind nämlich blos mit Schwarz und Aſchgrau marmoriret, wovon die letzte die herrſchende Farbe ausmacht. Beider Farbenmiſchung iſt aber ſo ſchön und prächtig, daß alle andere Gattungen von Pfauenfedern durch dieſe an Schönheit übertroffen werden. Die Spiegel im Schwanze ſind ſchwarz, mit aſchgrauen Flecken beſetzet. 7)

Vom Gebrauch des Pfauen oder einzelner Theile deſſelben in der Medizin hat man, wenigſtens der hiſtoriſchen Kenntniß wegen, folgendes zu bemerken:

Sein Fleiſch wurde von alten Aerzten wider den Schwindel, die Brühen aus demſelben,

7) S. Ludovici Kaufm. Lex. IV. B. p. 697. Cf. Büchoz Abhandl. vom Federvieh. Münſter 1777 p. 17.

ben, im Seitenſtechen, um den Harn zu treiben, auch den Gries der Nieren und Blaſe abzuführen, gerühmet. Von ſeinem Fett, wovon er aber in der That nur wenig liefert, glaubte man, daß es, mit Honig und Rautenſaft vermiſcht, die Kolik heile; von der Galle, daß dieſe geſchickt ſey, die Geſchwüre der Augen zu reinigen, auch das Geſicht merklich zu ſtärken.

Der gebräuchlichſte Theil vom Pfau in der Arzeneiwiſſenſchaft war, in den Zeiten der herrſchenden Dreckapotheken, der Koth, welcher als ein beſonderes Mittel wider die fallende Sucht und den Schwindel empfohlen wurde. Ludovici, ſagt Herr Geoffroy 8) welcher in einem beſondern Traktate von der Wahl der Arzneien, die Mittel nach ihrem wahren Werthe betrachtet, und nur den würdigſten gebührendes Lob ertheilet, hat alle geprieſene Heilkräfte dieſes ſchmuzigen Mittels wieder die fallende Sucht aus Erfahrungen beſtätiget, und Herr Geoffroy glaubt, es gebe keinen Arzt, welcher dieſer Meinung nicht beiſtimme. (Wirklich eine große Vorausſetzung!)

Die-

8) In ſeiner mat. med. VII. B. p. 622. Cf. Büchoz Abhandl. vom Federvieh p. 19.

Dieſer Pfauenkoth wird in Pulver von einem Skrupel bis zu einem Quentchen entweder allein oder mit etwas Zucker vermiſcht, auch wohl in einem Tranke gebraucht, wenn ein Glas rother Wein darauf gegoſſen worden, wovon man das Durchgeſeihete und Durchgedrückte dem Kranken giebet. Einige gießen auf den friſchen Pfauenkoth Bergſchneckeneſſig, und laßen das Ausgedrückte dieſes Aufguſſes neun Tage hinter einander früh nüchtern, vom neuen bis zum vollen Monde trinken. Man thut auch davon ½ — 1 ganze Unze in die Klyſtiere, die man wieder die fallende Sucht gebrauchet. Außerdem, daß dieſer Koth in ſelbigen als ein reizendes Mittel dienet, hat er eine beinahe zuverläſſige Heilkraft, wenn das Übel von einer, in den Eingeweiden des Unterleibes, z. B. der Milz, dem Gekröſe, der Gekrößdrüſe, befindlichen Materie herrühret.

Der Schwindel, fährt Herr Geoffroy fort, welcher bekanntermaßen mit der fallenden Sucht viel Aehnliches hat, und oft ihr Vorläufer zu ſeyn pfleget, wird vermittelſt eben dieſes Kothes folgendermaßen geheilet:

Man nimmt eine Handvoll dieſes Kothes von einem, entweder männlichen oder weiblichen Pfau, nachdem die Kur entweder eine Mannsperſon, oder ein Frauenzimmer angehet, 9) läßt ihn einige Stunden in genugſamen rothen Wein, der zween bis drei Finger hoch über ſelbigen ſtehen muß, weichen; hernach drückt und ſeiget man alles gelinde durch eine Leinwand, theilt einen ſolchen Vorrath in drei Theile, und giebt von ſelbigem drei Tage hintereinander früh nüchtern, vor dem neuen Monde, läßt alsdann den Kranken wohl bedeckt halten, und einen heilſamen Schweiß abwarten. Dies iſt eigentlich der Gräfin von Waldek ſchon ſo lange berühmtes Mittel. 10)

Die abgebrannten Pfauenfedern dienen als ein Räucherwerk in hyſteriſchen Zufällen. 11) Die Eier, innerlich eingenommen, werden für ein Mittel wider die reißende Gicht gehalten. Hart geſotten, und mit Eſſig

9) Wer hätte dergleichen Vorſchläge im Ernſt bei einem ſo gelehrten Geoffroy ſuchen ſollen?

10) Cf. Quercet. Diæt. & Polyhiſt S. II. Tr. I. Borelli Obſ. med. Cent. I. obſ. 15. &c.

11) Man leſe hierüber beſonders D. Merkleins Thierreich, p. 330.

Eſſig zerlaſſen, ſollen ſie ein ſicheres Mittel wieder die Krätze vorſtellen.

Wem noch mit einigen Rezepten oder Vorſchriften zur appetitlichern Verſchluckung des Pfauenkothes gedienet iſt, findet ſie beim Geoffroy am angeführten Orte S. 624. 12)

Nach Merkleins Bericht 13) hat man ſonſt auch die Zunge nebſt dem Gehirne der Pfauen, erſtere, bald als eine Speiſe, bald in Pulver, als eine Arznei zur Vorbauung wider das Fraiſch und fallende Sucht, letzteres, wider den Schwindel verordnet.

In unſern Gegenden, vielleicht auch überhaupt in unſern Zeiten, ſind wir vor der Verſuchung ſicher, zu dergleichen Arzneimitteln genöthigt zu werden. M.

12) Cf. Büchoz l. c. p. 19.

13) S. deſſen Thierreich, p. 329.

CXXX.

Der weiße Pfau. 1)

Friſch. Tab. 120.

Das Klima hat auf das Gefieder dieſer Vögel keinen geringern Einfluß als auf das Pelzwerk der vierfüßigen Thiere. Wir haben in einigen Theilen der Geſchichte vierfüßiger Thiere geſehen, daß der Haſe, das Hermelin und viel andere Thiere in kalten Län-

1) Paon blanc. Ital. Pavone biancho Schwed. Paofogel. Engl. White Pea-Cock.

Pavo colore albo Linn. Faun. Suec. p. 71. n. 197. β. Raj. Av. 51. n. 2.

Pavo albus. Briſſ. Av. 8vo. I. p. 81. E. le Paon blanc.

Pavo albus. Jonſt. Av. Tom. 23. p. 55. Aldrov. Av. 32. Willughb. Av. 113. Schwenkf. Aviar. Sileſ. p. 327. Charlet. Onom. 72. I. n. 1. Zinanni delle Uova e dei Nidi degli Uccelli p. 26. T. I. f. 2. Friſchs Vögel II. Tab. 120 Geoffroy mat. medic. VII p. 618. Kleins Vogeleier p. 32. Büchoz Abhandl. vom Federviehe p. 16. D. Merkl. Thierr. p. 325.

Diction. des Anim. III. 327. M. . .

Büff. N. d. Vögel. V. T.

Ländern der Veränderung unterworfen ſind, beſonders den Winter hindurch weiß zu werden. 2) Hier zeigt ſich nun eine Art, oder wenn man lieber will, eine Abänderung 3) vom Pfauen, die eben dieſe Würkung aus gleichen, und vielleicht noch wirkſamern Urſachen, ſcheint erfahren zu haben, weil aus ihren weit ſtärkern Wirkungen auf die Federn dieſes Vogels eine fortdaurende Gattung entſtanden. Die weiße Farbe der Haſen und Hermeline iſt gleichſam zufällig, von kurzer Dauer, und nur im Winter, wie beim Rauchfuß oder weißem Haſelhuhn, wahrzunehmen. Der weiße Pfau hingegen behält immer, in allen Ländern, Sommer und Winter, zu Rom wie zu Torneo, dieſe Farbe, die nun ſo dauerhaft geworden, daß die Eier eines dergleichen Pfauen, welche in Italien gelegt und ausgebrütet worden, immer noch weiße Pfauen geben. 4)

2) Man leſe hiebei nach im III. und IV. Bande unſerer Uiberſ. der Geſchichte vierf. Thiere.

3) Il. Pavone bianco, ſagt Zinanni l. c. depone leaſue Uova come il Pavone uſuale, ſi nel ſito come nel tempo, ed anche nella quantitá. Il ſuo Uovo è di color bigio chiaro, traforoat ſuperfizialmente. M...

4) Longolius erzählt in ſeinem Geſpräche von den Vögeln, daß die erſten weißen Pfauen von Mitternacht

Derjenige, den Aldrovand abzeichnen laſſen, war zu Bologne ausgekommen. Aldrovand fiel daher in den Zweifel, ob auch dieſe Abänderung wirklich kalten Ländern eigenthümlich angehören könne? 5) Indeſſen ſind viele Schriftſteller darin untereinander einig, daß Norwegen und andere nördliche Länder oder Gegenden wohl ein urſprüngliches Vaterland ſeyn möchten, 6) zumal, weil er daſelbſt in einem Zuſtande der Wildheit frei zu leben ſchei=

ternacht hergebracht, und zu Kölln als eine rare und außerordentliche Sache geſehen worden. So weit können wir beipflichten. Wenn er aber vorgiebt, daß die Pfauen durch die Einbildung der Mutter die weiße Farbe bekommen, weil dieſe in Norwegen und andern mitternächtlichen Ländern, wo es gar nichts Ungewöhnliches iſt, ganz weiße Raben, Krähen, Elſter, Amſeln, Holztauben, Stare und Sperlinge zu ſehen, den Schnee allzu aufmerkſam betrachteten; ſo begeht er einen Trugſchluß, den Erfahrungen mit Grunde leicht widerlegen. Auf das Kunſtſtück, weiße Pfauen dadurch hervorzubringen, daß man die legende und brütende Weibchen an einem Orte, der von allen Seiten weiß iſt, einſchließet (S. Geoffroy l. c. pag. 618.) iſt eben ſo wenig zu bauen, weil es noch durch keinen Verſuch beſtätigt worden.

M...

5) S. Aldrovandi Ornith. Tom. II. p. 95.

6) S. Friſch und Willughby loco allegatio.

ſcheinet; 7) denn er verbreitet ſich den Winter hindurch in Deutſchland, wo man in dieſer Jahreszeit oft weiße Pfauen fänget 8) Man pflegt ſie auch noch in viel ſüdlichern Gegenden, als in Frankreich und Italien, 9) aber blos als zahmes Hausgeſieder, anzutreffen.

Herr von Linné ſagt überhaupt, wie ſchon oben erinnert worden, daß in Schweden kein Pfau, wovon er auch die weißen nicht ausnimmt, ſich freiwillig und gern aufhalte. 10)

N 4 Es

7) Im Manuel du Naturaliſte à Paris 1777 wird indeſſen ausdrücklich behauptet daß alle Pfauen, auch die weißen, urſprünglich aus warmen Gegenden und nicht aus Norden kommen. S. Gött. gelehrte Anzeigen 72. p. 470. M...

8) S. Friſch l. cit.

9) S. Aldrov. l. c. p. 31. Er fügt hier auch die Inſel Madera, nach dem Zeugniſſe des Cadamoſto de navigatione an. Ich beſitze die Erzählung dieſes Reiſebeſchreibers nicht, um die Anführung berichtigen zu können; in der Hiſt. gen des Voy. Tom. II. pag. 270. ſehe ich aber, daß man, wie Nikols und Kadamoſto ſollen gemeldet haben, auf Madera weiße Pfauen finde. v. B.

10) Habitat apud noſtrates rariùs, præſertìm in aviariis Magnatum, non verò ſponte Linn. Faun. p. 60. & 120.

Es waren freilich dazu, außer dem Verlauf einer langen Zeit, ſehr beſondre Umſtände nöthig, wenn ein, in den angenehmſten Himmelsſtrichen Indiens und Aſiens geborner Vogel ſich an die Rauhigkeit nördlicher Länder gewöhnen ſollte. Wofern er nicht von Menſchen dahin gebracht worden; ſo hat er durch den mitternächtlichen Theil entweder Aſiens oder Europens dahin gelangen können.

Ob man wohl den eigentlichen Zeitpunkt dieſer Wanderung nicht genau beſtimmen kann; ſo muthmaße ich doch, daß er nicht in einem ſehr großen Alterthum zu ſuchen ſey, weil ich eines Theils aus dem Altrovand 11), Longolius, Skaliger 12) und Schwenkfeld 13) erſehe, daß die weißen Pfauen erſt ſeit kurzer Zeit aufgehöret haben, unter die Seltenheiten zu gehören, andern Theils aber, weil ich Urſach habe zu glauebn, daß dieſe Abänderung den Griechen unbekannt geblieben; denn da, wo Ariſtoteles, in ſeiner Abhandlung von Erzeugung der Thiere

11) Aldrov. l. c. p. 31.

12) Exercit. LIX und CCXXXVIII.

13) In Aviar. l. cit.

Thiere 14) von den abwechſelnden Farben des Pfauen, hernach aber von weißen Rebhünern, Raben und Sperlingen redet, gedenkt er mit keiner Sylbe der weißen Pfauen.

Auch die Neuern haben faſt gar nichts von der Geſchichte dieſes Vogels, außer daß ihre Jungen ſehr zärtlich und ſchwer zu erziehen wären. 15) Indeſſen iſt es wahrſcheinlich, daß der Einfluß des Klima ſich weiter, als blos auf die Federn ausgedehnet, und folglich auch in ihrem Temperamente, Gewohnheiten und Sitten eine Veränderung verurſachet haben müſſe.

Ich kann mich nicht genug darüber wundern, daß es noch keinem Naturforſcher eingefallen, den Fortgang oder wenigſtens das Reſultat von dieſen tiefern und innigern Beobachtungen aufzuzeichnen. Eine einzige Beobachtung dieſer Art würde, meines Erachtens, wichtiger ſeyn, und mehr zu Erweiterung der Naturgeſchichte beitragen, als die undankbare Bemühung, mit äußerſter Sorgfalt alle Federn dieſes Vogels zu zählen, und aufs

 ängſt-

14) Ariſtot. L. V. c VI.

15) S. Schwenckfeld. l. cit.

ängſtlichſte alle Farben, mit ihren Abweichungen in allen vier Welttheilen, zu beſchreiben.

Ob übrigens gleich die Federn dieſer Pfauen, beſonders die langen im Schwanze, ganz weiß erſcheinen; ſo laſſen ſich doch am Ende derſelben deutliche Merkmale der Spiegel, welche ſonſt ihren größten Schmuck ausmachten, unterſcheiden. 16) So tief war der Eindruck der alten urſprünglichen Farben!

Es würde ſehr artig ſeyn, wenn man einen Verſuch machte, dieſe Farben wieder hervorzubringen, und aus Erfahrung zu beſtimmen, wie viel Zeit und wie viele Fortpflanzungen dazu, in einem bequemen Himmelsſtrich, als etwan in Indien, erfordert würden, um ihnen ihren urſprünglichen Glanz und Schönheit wieder zu verſchaffen.

16) S. Friſch l. cit.

CXXXI.

Der bunte Pfau. 1)

S. Friſch. Tab. 119.

Friſch glaubt, unſer bunter Pfau ſey nichts anders, als die Frucht einer Vermiſchung der beiden vorigen Arten, des gemeinen und weißen Pfauen. In der That hat er auf ſeinem Gefieder das Gepräge dieſer doppelten Abkunft. Denn er hat am Bauch, auf den Flügeln und an den Backen eine weiße Farbe, iſt aber am ganzen übrigen Körper, wie der gewöhnliche Pfau gefärbet, außer, daß die Spiegel im Schwanze weder ſo breit, noch ſo rund, oder ſo ſchön abgetheilt erſcheinen.

Al-

1) Paon panaché. Pavo varius Paon tacheté blanc. Friſchs Vögel II. Th. Tab. 119. D. Merkleins Thierreich p. 326. — In Terra Firma giebt es Pfauen, die auf dem Rücken und an der Bruſt ſchwarz, übrigens aber gelb, und andre, welche in einem umgekehrten Verhältniß dieſer Farben erſcheinen. Briſſ. Av. 8vo. Vol. I. p. 81. lit. A. M..

Alles was ich bei den Schriftſtellern von der Geſchichte dieſer Vögel angetroffen, läuft blos darauf hinaus, daß ihre Junge minder zärtlich und leichter zu erziehen ſind, als die Jungen der weißen Pfauen. 2)

2) Von den übrigen linneiſchen Gattungen der Pfauen, als vom Bicalcaratus, Tibetanus und muticous wird in der Folge bei den fremden Vögeln geredet, welche mit Pfauen und Faſanen einige Verwandtſchaft oder Aehnlichkeit haben. M...

der Fasan. T. CXXIV.

Büff. N. d. Vögel. V. T.

Fasanenhenne. T. CXXV.

Büff. N. d. Vögel. V. T.

CXXXII.

Der Faſan. 1)

S. Büff. Vögel. Fol. n. 121. Der Hahn. n. 122. Die Henne.

Um das Vaterland von dieſem Vogel zu errathen, war es ſchon genug, ihn blos zu nennen. Dem Faſan, oder Vogel des Phaſisfluſſes war ehemals, wie man ſagt, vor dem

1) Le Faiſan. (Weibchen Faiſante, Faiſanne, Faiſe. Die Jungen, Faiſanteaux, Faiſanneaux, Faiſeaux.) Griech. Φασανὸς. Lat Phaſianus. Türkiſch. Surglum, Suglum. Ital. Faſano (Fagiano) Engl. Pheaſant. (Span Faiſan. Holl. Faiſant. Fazant. Pohln. Fazyan, Bazant Chin. Thi—Khi, Rabbin. Thiſionis.)

Faiſan. Belon. Hiſt. nat. des oiſeaux, p. 253. avec une fig. aſſez bonne.

Phaſianus. Gesner p. 683.

Phaiſan. Albin. Oiſ. Tom. I p. 22 avec des figg. du mâle & de la femelle. Pl. XXV. XXVI.

Fagiano. Olina p. 49. mit Abbildung.

Friſch. Vögel. Tab. 123. Avis phaſiana. Phaſidis avis. v. B. u. M . . .

Müſ-

dem Unternehmen der Argonauten, 2) blos die Gegend um Kolchis zu ſeinem Aufenthalt an-

Müllers Linn. Naturſ. II. B. p. 472. n. 3. Bekm. Naturg. p. 15. Phaſan. Eberhards Thiergeſch. p. 65. Faſan. Bekmanns Beſchr. der Kurmark Fol. Tom. I. pag. 808. Hallens Vögel. p. 433. n. 453. f. 30. Kleins Vögelh ſt. p. 211. D. Günthers ſkopoliſche Vögel p. 133. Pontopp. Dänem. p. 172. Gründl. Anweiſ. Vögel zu fangen p. 424. Meyers illum. Thiere. II. B. Tab. II. pag. 1. Geoffr. mat. med. VII. p. 633. u. 645. Wirſings Neſter Tab. XVI. XXIV. XLIX Börners- Hand- und Staatw p. 227. D. Zückert mat. alim. p. 101. Deſſelben Speiſen a. d. Thierreich p. 92. Büchoz Abhandlung vom Federvieh p. 185. it. Döbels Jägerprakt. I. 47. Cf. Regiſter.

Phaſianus Colchicus. Linn. S. Nat. XII. p. 271. n. 8. Le Faiſan. Briſſon. Av. I. p. 73. in 4to. Vol. I. p. 262. Phaſianus Gesn. Av. 61. Aldrov. Ornith. II. p. 45. Raji Av. 56. Jonſt. Av. T. 24. Willughby Ornith. 117. Schwenkf. Aviar. Sileſ. p. 331. Mœhr. Av genera p. 53. gen. 50. Tetrao Phaſianus Nova Acta Petropol. Vol. XV. p. 451. Kramer Auſtr. 356. 1. Perdix longicauda, elegantèr variegata Barrere. Zinnanni delle Uova et dei Nidi degli. Uecelli. p. 28. Scytica volucris. Itys, Gallus ſylveſtris Nonnullorum.

Neuer Schaupl. d. Nat. II. B. p. 768 Onom. Hiſt. nat. VI. 432. Onomat Foreſtal I. Th. p. 682. Onomat. oecon. pract. I. p. 1025. Lemery Mat. Lex. p. 867. Jablonsky Lex. I. 441.

Vallm. de Bomare Dict. IV. 343. Encyc. œconom. Tom. VII. p. 5—20. Faiſan. Phaiſan. Coq de

angewieſen. Dieſe Argonauten waren eigentlich diejenigen Griechen, die, als ſie auf dem Fluſſe Phaſis nach Kolchis fuhren, dieſe ſchönen Vögel allenthalben an den Ufern des Fluſſes verbreitet ſahen, und, indem ſie dieſelben mit in ihr Vaterland brachten, demſelben dadurch ein anſehnlicheres Geſchenk, als mit ihrem goldenen Vlieſe, machten.

Noch heutiges Tages hält man die Faſanen aus Kolchis, Mingrelien, und einigen andern benachbarten Gegenden, für die ſchönſten und größten die man kennet. 3) Von da haben ſie ſich eines Theils durch Griechenland bis gegen Norden, vom baltiſchen Meere 4) bis

de Bois. Poule de Numidie. Cours d'Hiſtoir. nat. Tom. III. pag. 107. Catholic. F. p. 38. Dictonn. des Animaux Vol. II. p. 146. Cf. Précis ſur la maniere d'élever les Faiſans & les Perdreaux Brochure in 12mo. à Paris 1772. M...

2) Argivâ primum ſum transportata carinâ. Antè mihi notum nil, niſi Phaſis, erat. Martial.

3) Marco Paolo verſichert uns, daß die Länder, welche den Tartarn unterworfen wären, die größten und langſchwänzigſten Faſanen lieferten.

4) Regnard tödtete zween Faſanen in den bothniſchen Wäldern. S. deſſen Voyage de Laponie, p. 105.

bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung 5) und nach Madagaskar, 6) andern Theils durch Meden, nach dem Orient, bis an die äußerſten Grenzen von China, 7) Japan, 8) und ſo gar der Tartarei verbreitet. Ich ſage durch Meden, denn dieſe Gegend, welche den Vögeln beſonders ſo zuträglich zu ſeyn ſcheint, und wo man die ſchönſten Pfauen, Hüner u. ſ. w. antrifft, iſt auch ein zweites Vaterland für die Faſanen geweſen, welche ſich dermaßen daſelbſt vermehreten, daß dies einzige Land viel andere Länder damit reichlich ver=

5) Man bemerkt keinen Unterſchied unter unſern und unter den Faſanen des Vorgebirges der guten Hoffnung. S. Kolbe Tom. I. p. 152. Deutſch in 4to. p. 388.

6) S. Deſcript. de Madagaſcar par Ronnefort, pag. 120. Zu Madagaſkar giebt es eine Menge ſo großer Faſanen, als die unſrigen. Cf. Flaccourt Hiſt. de Madagaſcar p. 165.

7) S. Les Voyages de Gerbillon de la Chine dans la Tartarie occidentale à la Suite de l'Empereur ou par ſes ordres. Paſſim. Zu Korea ſieht man eine Menge Faſanen, Hüner, Lerchen ꝛc. S. Hamel Rélation de la Corée, p. 587.

8) Zu Jahan giebt es auch Faſanen von beſonderer Schönheit. S. Kæmpfer Hiſtoiredu Jopon, Tom. I. p. 112.

verſorgen konnte. 9) Sie finden ſich in ſehr ſtarker Anzahl in Afrika, beſonders an der guineiſchen, 10) an der Gold, 11) und Elfenbeinküſte, in dem ißiniſchen Lande, 12) und in den Reichen von Kongo und Angola, 13) wo die Neger ſie Galignoles nennen. Auch in unterſchiedenen Theilen Europens, in Spanien, Italien, beſonders in den Gegenden von Rom, im Mailändiſchen 14) und auf einigen Inſeln des neapolitaniſchen Meerbuſens, in Deutſchland, Frankreich und England, 15) werden ſie gemeiniglich in ziemlicher

9) Athenæus olim haſce volucres ex Media, quaſi ibi copioſiores aut meliores eſſent, acceſſeri ſolitas tradit. S. Aldrov. Ornith. Tom. II. p. 50.

10) S. Boſmann Déſcription de la Guinée, p. 390.

11) S. Villault de Bellefond Relation des Côtes d'Afrique. Londres. 1670. p. 270.

12) Hiſtoire genérale des Voyages Tom. III. p. 422. Mit Anführung des Pater Loyer.

13) S. Pigafetta. p. 92.

14) Olina Uccellaria. p. 49. Aldrov Ornith. Tom. II. p. 50. 51. Hyeme per Sylvas vagari Phaſianos & ſæpius Coloniæ in horto ſuo inter ſalviam & rutam latitantem obſervaſſe ſe tradit Albertus.

15) S. Hiſtory of Harwich App. p. 397.

cher Anzahl angetroffen. In England ſind ſie aber nicht eben ſo allgemein verbreitet, und man lieſet in der britt. Thiergeſchichte 16) die zuverläſſige Behauptung, daß man in ganz Großbritannien keinen einzigen Faſanen im Zuſtande der Wildheit ſehe. Sibbald urtheilet mit Herrn Pennant ſehr übereinſtimmend, indem er ſagt, daß auch in Schottland einige Edelleute dieſe Vögel blos in ihren Häuſern erziehen. 17) Boter ſagt noch beſtimmter, daß Irland gar keine Faſanen hege. 18) Herr von Linne gedenkt ihrer auch nicht in ſeinem Verzeichniß der in Schweden einheimiſchen Vögel. 19) Zu Schwenkfelds Zeiten wurden ſie auch noch in Schleſien unter die Seltenheiten gerechnet. 20) Erſt vor zwanzig Jahren (von Hrn. Kleins Zeiten an gerechnet) fieng man in Preußen an, einige Faſanen zu halten. 21)

Ob

16) S. British Zoology, p. 87.

17) S. Deſſen Prodr. Hiſtor. natur. Scotiæ, P. II. L. III. c. III. p. 16.

18) S. Willughb. Ornith. p. 118.

19) Linn. in Faun. Suec.

20) Rariſſima avis in Sileſiâ noſtrâ, nec niſi Magnatibus familiaris, qui cum magno & ſingulari ſtudio alere ſolent. Schwenkf. Aviar. Sileſ. p. 332.

21) Modo et in Pruſſiâ colitur Kleinii Ordo. Av. p. 114.

Ob es gleich in Böhmen ſehr viele Faſanen gab, 22) und in Sachſen dieſe Vögel ſich ſehr vervielfältigt haben; ſo hatte man dieſes doch blos der Vorſorge Herzog Friedrichs zu danken, der zwei Hundert Faſanen frei im Lande herum gehen ließ, und eiu ſtrenges Verbot gab, ſie weder zu fangen, noch zu tödten. 23)

Gesner, welcher die ſchweitzeriſchen Berge faſt allenthalben beſtiegen hatte, verſichert uns, daß ihm daſelbſt nie ein Faſan aufgeſtoſſen wäre. 24) Zwar behauptet Stumpf, daß man ſie wirklich auf dieſen Gebirgen antreffe. Das läßt ſich aber allenfalls recht wohl mit einander zuſammen reimen: denn es iſt ſehr möglich, daß es dergleichen Vögel in einem gewiſſen Kanton geben kann, den Gesner nicht bereiſete, z. B. der Theil der Schweitz, der ans Meiländiſche grenzet, wo ſie, nach des Olina Verſicherung, ſich häufig aufhalten ſollen. 25)

22) In Bohemia magna eorum copia. Ibid.

23) S. Aldrov. Av. Tom. II. p. 51.

24) S. Gesn. de Av. l. cit.

25) Olin. l. c. p. 49.

In Frankreich, ſollte man denken, müßten ſie allenthalben ſich ausgebreitet haben; man wird ſie aber in unſern mitternächtlichen Provinzen, doch nur ungemein ſelten gewahr; und man würde daſelbſt vielleicht gar keinen finden, wenn ein Vogel von ſo reizendem Anſehen bei den Ergötzungen unſerer Könige nicht eine hauptſächliche Zierde mit ausmacht. Es gehört aber unabläſſige, mit vieler Einſicht begleitete Vorſorge dazu, ſie dadurch in ſolchen Gegenden zu erhalten, daß man ihnen gleichſam durch die Kunſt ein ihrer Natur zuträgliches Klima verſchaffet. Das iſt ſo richtig, daß man in Brie nie eine wirkliche Forpflanzung oder Vermehrung derſelben wahrgenommen, vielmehr verlieren ſich daſelbſt immer einige der benachbarten Faſanerien. Sie halten ſich ſogar bisweilen paarweiſe zuſammen, und Herr le Roy, Jagdlieutenant zu Verſailles 26) hat wirklich in den großen Wäldern dieſer Provinzen Faſanenneſter mit Eiern gefunden. Ob ſie aber gleich daſelbſt im

26) Dieſem Herrn bin ich die meiſten, der hier mitgetheilten Begebenheiten und Nachrichten ſchuldig. Es wird nicht leicht Jemand ſo genau die ihm anvertrauten Thiere beobachtet, oder ſeine gemachte Beobachtungen mit willigerm Eifer mitgetheilet haben, als eben dieſer Herr le Roy. v. B.

im Zuſtand einer völligen Freiheit, welche die Vervielfältigung der Thiere ſo ſehr zu begünſtigen pfleget, leben; ſo ſcheint er doch, ſogar bei denjenigen Thieren nicht einmal hinreichend zu ſeyn, die, gleich den Faſanen, dem Anſcheine nach den Werth ihrer Freiheit um ſo viel mehr empfinden, wenn ihnen das Klima nicht vollkommen günſtig iſt.

Wir ſelbſt haben geſehen, daß in Burgund ein reicher Privatmann alle mögliche Verſuche machte, und weder Fleiß noch Koſten ſparete, um ſein in Auxois gelegenes Landguth mit Faſanen zu bevölkern, ohne ſeinen Zweck zu erreichen.

Dies alles erregt in mir einen großen Zweifel, ſowohl wegen der beiden Faſanen, die Regnard in Bothnien will geſchoſſen haben, 27) als wegen derjenigen, von welchen Olaus Magnus vorgiebt, er habe ſie nicht allein in Schweden und Norwegen wahrgenommen, ſondern auch geſehen, wie ſie den Winter, ohne Nahrung zu genießen, unter dem Schnee durchlebet hätten. 28)

27) S. Regnard Voyage de Lapponie p. 105.

28) Olaus magnus non ſolùm Phaſianos ſeu Gallos ſylveſtres in quibusdam Scandinaviæ locis re-

Die Gewohnheit oder die Art, unter dem Schnee den Winter hinzubringen, ſcheint beſſer mit der Lebensart der Auer- oder Haſelhüner, als der Faſanen, überein zu ſtimmen. Auch der Name des Waldhahns (Galli ſylveſtris), den Olaus Magnus den vermeinten Faſanen beileget, läßt ſich beſſer auf die Berghüner anwenden. Meine Muthmaßung erhällt auch dadurch noch mehr Gewichte, daß weder Herr von Linné, noch irgend ein anderer Beobachter von wirklichen Faſanen in mitternächtlichen Ländern geredet haben.

Daraus läßt ſich muthmaßen, daß der Name Faſan von den Einwohnern dieſer Länder anfänglich auch den Berg- oder Haſelhünern, die wirklich in mitternächtlichen Ländern faſt allenthalben ſich befinden, beigeleget, in der Folge aber von den Reiſenden und Kompilatoren, als Leuten, die ſich nicht viel um die Unterſcheidung der Gattung bekümmern, ohne weitere Unterſuchung, beibehalten worden ſey.

Nach dieſer Vorausſetzung iſt es genug hier nur anzumerken, daß der Faſan kurze Flügel,

reperiri ſcribit; at, quod mirùm eſt, ſub nive, absque cibo, latitare. S. Aldrov. Ornith. Tom. II. p. 51.

gel, folglich einen ſchweren und nicht hohen Flug habe, um daraus den ſichern Schluß zu ziehen, daß es ihm unmöglich war, ſelbſt einen Zug über die Meere zu thun, welche die heißen, und ſo gar die mäßiger warmen Gegenden des alten feſten Landes von Amerika trennen. Dieſen Schluß beſtätiget auch wirklich die Erfahrung; denn es haben ſich noch keine wahre Faſanen in der ganzen neuen Welt, und höchſtens nur ſolche Vögel daſelbſt gefunden, die allenfalls mit Gewalt als ihres Gleichen könnten betrachtet werden. Ich rede hier freilich nicht von den wirklichen Faſanen, die heutiges Tages in den Kolonien von St. Domingo häufig vorkommen, aber vorher erſt von den Europäern, wie die Pfauen und Perlhüner. 29) dahin verſetzet worden.

Der Faſan gleicht an Größe dem gemeinen Haushahn, 30) und kann in Anſehung der

 Schön-

29) S. Hiſt. de l'isle eſpagnole de St. Domingue, p. 39.

30) Adrovand, welcher dieſen Vogel genau beobachtet und ſorgfältig beſchrieben hat, ſagt unter andern, er habe auch einen unterſuchet, welcher Libras tres duodecim unciarum, oder drei Pfunde, jedes zu zwölf Unzen gerechnet, gewogen, welches einige durch drei Pfund und zwölf Unzen erkläret, und alſo das Gewicht ungemein erhöhet hatten. v. B.

Schönheit allenfalls mit einem Pfauen um die Wette ſtreiten. Er hat ein eben ſo edles Anſehen, einen eben ſo ſtolzen Gang, und faſt eben ſo auszeichnend ſchöne Federn. Der Chineſiſche Goldfaſan übertrifft ſo gar den Pfau noch an ſtralendem Glanze der Farben, doch kann er nicht, wie dieſer, ſeine blendende Federn ausbreiten, oder ſeine lange Schwanzfedern aufrichten. Dieſes Vermögen ſetzt beſondere bewegende Muskeln voraus, welche dem Faſane fehlen, dem Pfau aber eigen ſind, und einen hinlänglichen Unterſchied zwiſchen beiden Gattungen ausmachen. Außerdem hat auch der Faſan weder den Federbuſch, noch den doppelten Schwanz des Pfauen, wovon der eine kurz iſt, und aus wirklichen Ruderfedern beſtehet, der längere hingegen blos die großen Deckfedern des kürzern Schwanzes in ſich faſſet.

Uiberhaupt betrachtet ſcheint allerdings der Faſan weder ſo leicht, noch ſo zierlich, als der Pfau, in allen ſeinen Verhältniſſen gebildet zu ſeyn. Er iſt mit einem unterſetzten Körper, kürzern Hals, größern Kopf, u. ſ. w. verſehen.

Das Merkwürdigſte in der Phyſiognomie der Faſanen ſind zween ſcharlachfarbige Ringe, in deren Mitte die Augen ſtehen, und zween gold-

goldgrüne Federbüſchel, die zur Zeit ihres drin=genden Vermehrungstriebes, an jeder Seite über den Ohren ſich erheben. Denn bei den Thieren zeigt ſich, wie ſchon öfter angemerket worden, zu ſolcher Zeit faſt allemal eine mehr oder weniger ſichtbare neue Hervorbringung, die gleichſam den Herold einer neuen Zeugung vorſtellet.

Dieſe Federbüſchel ſind wahrſcheinlicherweiſe dasjenige, was Plinius bald Ohren, 31) bald kleine Hörner 32) nannte. An ihrem Urſprun=ge wird man eine Erhöhung gewahr, die ſich durch ihren Aufrichtungsmuskel bildet. 33) Auſ=ſerdem hat auch der Faſan an jedem Ohre noch Federn, deren er ſich willkührlich bedienet, mit ſelbigen die groſſen Ohrenöfnungen zu be=decken. 34)

Die Federn am Hals und auf dem Bür=zel ſind an ihrem äußern Ende herzförmig

 aus=

31) Geminas ex pluma aures ſubmittunt ſubriguntque. Plin. H. Nat. L. X. c. 38.

32) Phaſiani corniculis. L. XI. c. 37.

33) S. Aldrov. Ornith. T. II. p. 50.

34) S. Id. Ibid.

ausgeſchnitten, wie einige Federn am Schwanze des Pfauen. 35)

Ich will mich hier nicht in die ausführliche Beſchreibung der Farben des Gefieders einlaſſen, 36) ſondern blos anzeigen, daß dieſe bei den Hähnen weit prächtiger, als bei den Hennen ſpielen, aber auch beim Hahne ſelbſt lange nicht ſo reizend, als beim Pfauen, widerſcheinen, und daß ein Theil ihrer Schönheit nicht allein von den zufälligen Umſtänden der auffallenden Lichtſtralen, ſondern auch von der Verbinduug und veränderlichen Lage der Federn ſelbſt abhänge. Denn, ſobald man eine Faſanenfeder einzeln in die Hand nimmt, verſchwindet ſogleich der grüne Schimmer, und man erblickt nichts, als eine braune oder ſchwarze Farbe an deſſen Stelle. 37)

Die Spulen oder Kiele der Hals- und Rückenfedern haben eine ſchöne goldgelbe Farbe, die auf unſer Auge faſt gleiche Wirkung thut,

35) S. Briſſ. Ornith. 4to. Tom. II. p. 263.

36) Man wird in der illum. Abbildung die abwechſelnden Farben deutlich vorgeſtellet finden. Ich werde ſie aber doch, zur Nachricht für diejenigen, die kein illuminirtes Exemplar beſitzen, im Anhang einigermaßen beſchreiben. M.

37) S. Aldrov. l. c.

thut, als ob es eben ſo viel wirkliche Goldblättchen wären. 38) Die Deckfedern des Schwanzes werden allmählich immer ſchmäler und endigen ſich in eine Art von Fäden. Der Schwanz beſtehet aus 18 Ruderfedern, obgleich Schwenkfeld nur ſechszehn zählet. 39) Die beiden mittelſten ſind unter allen die längſten, hernach folgen in der Länge die nächſten an dieſen.

Jeder Fuß der Faſanen iſt mit einem kurzen und ſehr ſpitzigen Sporn bewaffnet, welcher einigen Beſchreibern, auch ſo gar dem Zeichner unſrer 121ſten Platte gänzlich unbemerkbar geblieben. Die Zehen werden durch eine breitere Haut an einander verbunden, als man gemeiniglich bei den ſtaubſcharrenden Vögeln wahrzunehmen pfleget. 40) Dieſe größere Verbindungshaut ihrer Zehen ſcheint gleichſam die erſte Abweichung auszumachen, wodurch die Vögel dieſer Art ſich den Waſſervögeln nähern. In der That macht auch Aldrovandus die Anmerkung, daß die Faſanen gern in moraſtigen Gegenden ſich aufhielten. Er=

38) Idem. Ibid.

39) S. deſſen Aviar. Sileſ. p. 330.

40) S. Aldrovandum loco citato.

Er ſetzt hinzu, man fange bisweilen einige in den Moräſten der Gegend um Bologne. 41) Olina, ein anderer Italiäner, 42) und Herr le Roy, Jagdlieutenant zu Verſailles haben eben dieſen Umſtand beobachtet, und letzter verſichert überdies noch, daß die den benachbarten Faſanerien entlaufene Faſanen allemal vorzüglich an den feuchteſten Oertern, längs den Moräſten, die ſich in den großen Wäldern von Brie finden, ſich aufhalten.

Ob gleich dieſe Faſanen gewohnt ſind, Menſchen zu ſehen, und von ihnen mit Wohlthaten überhäufet zu werden; ſo entfernen ſie ſich doch immer gern ſo weit, als möglich, von allen Wohnungen der Menſchen. Sie ſind ungemein wild und überaus ſchwer zu zähmende Vögel. Doch will man verſichern, daß man ſie gewöhnen könne, durchs Pfeifen ſich anlocken zu laſſen 43) oder auf einen ge-

41) S. Aldrov. l. c. c. 51.

42) Olina Uccellaria p. 49.

43) S. Journ. œconom. 1753. Sept. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſes die ganze Geſchicklichkeit jener zahmen Faſanen war, die man, wie Aelian erzählet, in dem Vogelgarten des Königs von Indien ernährte. S. Aeliani Hiſt. anim. Libr. XIII. c. 18.

gewöhnlichen Pfif herbei zu kommen, wenn ſie gefüttert werden ſollen. Sobald aber ihr Bedürfniß befriediget iſt, erſcheinen ſie wieder in ihrer natürlichen Wildheit, und kennen die Hand nicht, welche ſie nährte. Sie ſind unbändige Sklaven, die ſich nie ganz unter das Joch der Knechtſchaft beugen, und kennen keinen Vortheil, den ſie mit ihrer Freiheit in Vergleichung ſetzen möchten, welche ſie beſtändig wieder zu erhalten ſuchen, und keine Gelegenheit, ihren Zweck zu erreichen, verſäumen. 44) Die wilden Faſanen, die ſich in Gefahr ſehen, ihre Freiheit zu verlieren, ſind ganz wüthend, hacken mit ihren Schnäbeln tief in die Gefährten ihrer Knechtſchaft ein, und ſind im Stande, ſich in der Wuth ſogar an Pfauen zu vergreifen. 45)

Dieſe Vögel pflegen ſich am liebſten in ebenen Waldungen aufzuhalten, und unterſcheiden ſich hierdurch von den Auer- und Birkhäh-

44) Non oſtante che vinghin' allevati nella caſa, e che ſiino nati ſotto, la Gallina, non s'addomeſticano mai, anzi ritengono la ſalvatichezza loro. Olina loc. cit. Das ſtimmet mit dem überein, was ich ſelbſt geſehen habe.

45) Vid. Longolius apud Aldrov. in Ornithol. T. II. p. 52.

hähnen, die lieber in bergichten Gehölzen leben. Die Nacht hindurch ſitzen ſie oben in den Gipfeln der Bäume, 46) und ſchlafen daſelbſt, mit unter dem Flügel verborgenem Kopfe.

Das Geſchrei des Hahnes, denn die Henne läßt ſich faſt gar nicht hören, hält gleichſam das Mittel zwiſchen dem Geſchrei des Pfauen und Perlhuhnes. Dem letzten kömmt es am nächſten, und iſt alſo widrig zu hören.

Sie haben ein dermaßen wildes Naturel, daß ſie nicht allein die Menſchen, ſondern auch ſich ſelbſt unter einander zu vermeiden ſuchen, außer in den Monaten März oder April, wo die Hähne ſich nach ihren Weibchen umſehen. Zu dieſer Zeit ſind ſie leicht in den Wäldern anzutreffen; denn ſie pflegen ſich alsdann durch ein weit ertönendes Flügelklatſchen, ſelbſt zu verrathen. 47)

Die Faſanenhähne ſind nicht ſo hitzig, als die gemeinen Haushähne. In ihrer Freiheit hält ſich ein jeder, wie Friſch verſichert, nur

zu

46) S. Friſch. T. 123.

47) S. Olina Uccellaria, p. 49.

zu einem einzigen Weibchen. Der Menſch aber, der ſichs zur Ehre rechnet, die Ordnung der Natur ſeinen eigennützigen Abſichten und Grillen unterwerfen zu können, hat gleichſam das Naturel dieſes Vogels verändert, und jeden Hahn ſich mit ſieben Hennen einzulaſſen, dieſe ſieben Hennen aber, gewöhnet, ſich alle mit einem einzigen Hahne zu begnügen. Denn man hat mit viel anhaltender Gedult alle nöthige Beobachtungen gemacht, um dieſes Verhältniß als das vortheilhafteſte feſtzuſetzen, wenn man aus der Fruchtbarkeit dieſer Vögel die erwünſchten Vortheile ziehen wollte. 48) Indeſſen pflegen einige Oekonomen jedem Hahne nur zwo Hennen zu geben. 49)

Ich will gern zugeſtehen, daß dieſes die Methode ſey, die bei der kleinen Faſanerie, welche ich einige Zeit beobachtet, am beſten von ſtatten gieng. Allein dieſe mancherlei Vereinigungen mehrerer oder wenigerer Hennen mit einem Hahne können alle gut ſeyn, nach Beſchaffenheit der Umſtände, der Temperatur des Himmelsſtriches, des Erdbodens, der

Be-

48) S. Journ. oecon. 1753. Sept. und Faiſanderie in der großen Enzyklopädie.

49) Friſch T. 123. und Maiſon ruſtique Tom. I. p. 235.

Beſchaffenheit und Menge des Futters, der Weitläuftigkeit und Lage der Faſanerie, der Vorſorge des Faſanenwerters u. ſ. w. Letzter hat beſonders darauf zu ſehen, jede Henne, ſo bald ſie vom Hahne befruchtet iſt, wegzunehmen, ihm immer nur eine nach der andern zu übergeben, und ihm eine verhältnißmäßige ruhige Zwiſchenzeit zu vergönnen, ihm die Befruchtungsperiode hindurch, Buchweizen und andre erhitzende Nahrungsmittel vorzuwerfen, dergleichen man ihm auch gegen Ausgang des Winters giebt, wenn man die Zeit ſeiner Begierden zu beſchleunigen gedenket.

Die Faſanenhenne bereitet ihr Neſt ganz allein, und wählet hierzu den dunkelſten und verborgenſten Winkel ihres Aufenthalts. Die dabei gebrauchten Materialien ſind Stroh, Blätter und ähnliche Sachen.50) Ob ſie gleich dem Scheine nach nicht viel Mühe darauf

50) Formo il ſuo nido in terra, nei prati, o in mezzo ai boſchi, dov' è ſolito a pernottare, ma piu volontieri nei terreni, dove ſia ſtato ſementato il grano turco, e lo compone ſenz' artifizio eſſendo di ſemplici paglie, e ſterpi.

Genera ora tre, ed ora quattro, e fino a cinque Uova ſul fine del meſe di Maggio, e le dette ſue Uova ſono di guſcio piuttoſto ſo-

auf wendet, ſo pflegt ſie es doch, wenn es fertig iſt, jedem andern, viel bequemern blos deswegen vorzuziehen, weil ſie letzteres nicht ſelbſt verfertiget hat. Das gehet ſo weit, daß, wenn man ihr auch ein völlig und ſehr bequem zubereitetes Neſt anbietet, ſie dieſes wieder zernichtet, alle Materialien deſſelben zerſtreuet, und hernach dieſe nach ihrer eignen Art wieder ordnet.

Die Faſanenhennen legen mehr nicht, als einmal des Jahres, wenigſtens in unſern Gegenden, etwa zwanzig Eyer, wie einige, 51) oder vierzig bis fünfzig, wie andere behaupten, beſonders wenn man ſie der Mühe des Brütens überhebet. 52) Alle von mir gelegentlich beobachtete Faſanen haben mehr nicht als zwölf Eyer, bisweilen auch noch weniger, geleget, ob man gleich dafür Sorge trug, ihre Eyer von gemeinen Hünern ausbrüten zu laſſen. Gemeiniglich pflegen ſie alle zween oder drei Tage eines zu legen. Dieſe Eyer ſind lange nicht ſo groß, als die Hünereyer, auch

ſodo, e di colore bigio, leggeriſſamente traforate, ed alcune inclinano al gialliccio. Zinanni Uova. p. 28. Tab. II. f. 5. M.

51) S. Palladius de re ruſtica, L. I. c. 29.

52) S. Journ. œconom. 1753. Sept.

auch ihre Schalen ſind viel zarter, als der Taubeneyer. Die Farbe derſelben iſt grünlich grau, und, wie Ariſtoteles ſchreibet, 53) mit braunen Flecken rund um, Zirkelweiſe bezeichnet. 54) Jede Faſanenhenne kann deren wohl achtzehn ausbrüten.

Wenn man im Großen eine Faſanerie anlegen will, muß man einen Faſanengarten von hinlänglichem oder verhältnißmäßigen Umfang oder einen Raum dazu beſtimmen, der zum Theil grün beraſet, auch zum Theil mit Buſchwerk bewachſen iſt, unter welchem dieſe Vögel hinlänglichen Schutz wider den Regen, oder allzu große Hitze, auch wider die Raubvögel, antreffen. Ein Theil dieſes Faſanengartens muß wieder in verſchiedene kleine Stellen von fünf oder ſechs Ruthen oder Klaftern, (Toiſes) im Viereck abgetheilet werden, auf deren jedem ein Hahn mit ſeinen Hennen einen bequemen Tummelplatz findet. In dieſen kleinen Gehegen erhält man ſie entweder dadurch, daß man ihnen einen Büſchel Federn am

53) Ariſtoteles, l. c.

54) Herr Klein in ſeiner Samml. illumin. Vögeleyer, hat ſie Tab. XIII. f. 7. 8. weiß abgebildet, und pag. 32. weiß, auch ins Gelbe fallend, aber ganz einfarbig, beſchrieben. M.

am Flügelgelenk abſchneidet oder das Gehecke mit einem Netz bedecket.

Man hat ſich aber wohl in Acht zu nehmen, ja nicht mehr als einen Hahn in einerlei Bezirk einzuſperren; denn ſie würden unſtreitig mit einander in einen Kampf gerathen, den einer oder der andere mit ſeinem Leben büſſen müßte. 55) Es iſt ſo gar nöthig, darauf zu denken, daß keiner den andern ſo wenig ſehen, als hören könne; ſonſt möchten die Bewegungen der unruhigen Eiferſucht, welche die Hähne ſich einander verurſachten, in dieſen an ſich nicht ſehr hitzigen, in Anſehung ihrer Mitbuhler aber doch ſo trotzigen Männchen, die ſanftern Bewegungen, ohne welche ſich an keine Zeugung denken läßt, folgends ſchwächen oder gänzlich erſticken. Der Grad der Eiferſucht ſteht alſo bei manchen Thieren, wie bei den Menſchen, ſelten mit dem Bedürfniß des Genuſſes in einem genauen Verhältniß.

Palladius will, daß die Hähne nur vom vergangenen Jahr, 56) und alle Naturaliſten

55) S. Journ. œconomique 1753. Sept.
56) S. Ebend.

ſtimmen darin überein, daß die fruchtbaren Hennen nicht über drei Jahre alt ſeyn dürften. Bisweilen bringt man in Gegenden, die ungemein viel Faſanen hecken, blos die Weibchen oder Hennen in jede Abtheilung des Faſanengartens, und überläßt es den wilden Hähnen, ſie zu befruchten.

Dieſe Vögel nähren ſich von allerlei Pflanzen und Getreide. Man ertheilt ſo gar den Rath, einen Theil des Faſanengeheges in einen Küchengarten zu verwandeln, und in demſelbigen Bohnen, Mohrrüben, Erdtoffeln, Zwiebeln, Krauskohl und Paſtenak, beſonders die beiden letzten Gewächſe, wonach ſie ſehr begierig zu ſeyn pflegen, anzupflanzen. Einige ſagen, daß dieſe Vögel auch die Eicheln, die Hagedornbeeren und Wermuthſamen 57) beſonders liebten. Weizen iſt aber für ſie das beſte Futter, beſonders mit Ameiſeneiern vermiſchet. Indeſſen rathen verſchiedene Kenner, man ſolle wohl Acht haben, daß keine Ameiſen darunter blieben, und etwa den Faſanen den Appetit nach den Eiern verderben möchten. Dagegen will Edmund King, daß man ihnen die Ameiſen ſelbſt ſoll zu freſſen geben, weil

57) S. Gerbillon Voyage de la Chine, & de la Tartarie.

weil dieſe, nach ſeiner Ausſage, für die Faſanen ein heilſames Futter, und ſchon allein fähig wären, dieſe Vögel vom Zuſtande der Entkräftung wieder herzuſtellen. Wenn es an dieſen fehlet, laſſen ſich die Heuſchrecken, Ohrwürmer, und Tauſendfüſſe mit gutem Erfolg an deren Stelle gebrauchen.

Der eben angeführte engliſche Schriftſteller verſichert, er habe viele Faſanen eingebüßt, eh er die Eigenſchaften dieſer Inſekten kennen gelernet; ſeitdem er aber eingeſehen, wozu dieſe den Faſanen dienten, wär ihm kein einziger mehr von denen geſtorben, die er auferzogen hätte. 58) Man mag ſie aber nähren, womit man will, ſo muß ihnen die Nahrung allemal klüglich zugemeſſen werden, damit ſie nicht zu viel Fett ſammlen. Allzufette Hähne fühlen deſto weniger hitzige Begierden, und bei allzufetten Hennen verliert ſich die Fruchtbarkeit. Sie legen dann auch zu weichſchalige Eier, die bei der geringſten Berührung zerbrechen.

Die Brütungszeit währet von zwanzig bis zu fünf und zwanzig Tagen, wie die mei-

58) S. Philoſ. Tranſact. n. XXIII. Art. VI.

meiſten Schriftſteller melden, 59) und meine eigne Beobachtungen zeigen. Palladius hat ſie auf dreißig Tage geſetzet; 60) allein das iſt ein Irrthum, den man in dem Buche, daß den Titel führet: Maiſon ruſtique, nicht hätte wieder aufwärmen ſollen. Das Land, in welchem Palladius ſchrieb, war ungleich heißer, als das unſrige; unmöglich konnten alſo da die jungen Faſanen zum Ausſchliefen mehr Zeit als bei uns, nöthig haben, wo ſie ungefähr zu Ende der dritten Woche das Schalengefängniß durchbrechen. Daraus läßt ſich ſchließen, daß vermuthlich die Abſchreiber den Fehler begangen, trigeſimus ſtatt vigesimus zu ſetzen.

Man muß die brütende Faſanenhenne an einen Ort ſetzen, der von allem Geräuſch entfernt, auch genugſam verſteckt iſt, um weder von den Abwechſelungen der Witterung, noch von den Eindrücken des Donners betroffen zu werden.

Die jungen Faſanen können, wie alle junge Hünerarten, gleich laufen, ſo bald ſie aus

59) S. Gesner — Schwenkfeld — Journal œconomique — Mr. le Roy. &c.

60) Palladius de re ruſtica, L. I. c. 29.

aus dem Ei gekrochen ſind. In den erſten vier und zwanzig Stunden wird ihnen gemeiniglich noch gar nichts angeboten. Hernach aber ſetzt man die Alte ſamt ihren Jungen in ein Behältniß, worin man ſie täglich auf ein Land bringet, worauf ſich ein hinlänglicher Vorrath von Weizen, Gerſte, Raſen, und beſonders von Ameiſeneiern befindet. Dieſer Kaſten muß, ſtatt eines Deckels, eine Art eines Daches haben, daß man aus hölzernen Stäbchen verfertigt, und nach Beſchaffenheit der Umſtände willkührlich abnehmen und wieder auflegen kann. Es muß auch darin eine beſondere Abtheilung ſeyn, worin die Mutter, durch ein weit genug offenes Geländer, um den Jungen einen freien Aus- und Eingang zu verſtatten, eingeſperret bleibet. Uibrigens gönnt man ihnen alle Freiheit, nach eigenem Gutbefinden bald aus dem Behältniß, durch das Gitter heraus, bald wieder hinein zu gehen. Das Glucken der eingeſperrten Mutter, und die Nothwendigkeit, ſich unter dem Schutz ihrer Flügel bisweilen zu erwärmen, wird ſie allemal früh genug zurückbringen und ihre zu weitläuftige Zerſtreuung oder Entfernung ſicher verhindern. Oft pflegt man drei bis vier Bruten, gröſtentheils von einerlei Alter zuſammen zu bringen, und hernach das ganze

Völkchen, daß einer Mutter genug zu ſchaffen machen kann, einer einzigen, zu Anführung deſſelben fähigen Faſanenhenne zu übergeben.

Anfänglich nährt man ſie, wie alle junge Küchlein, mit einem zuſammengehackten Gemiſche von Eiern, Brodkrume und Kohlblättern, auch mit Eiern der Wieſenameiſen. Man hat aber in den erſten Zeiten hauptſächlich zweierlei Vorſicht genau zu beobachten.

1) Die Faſanenküchlein ganz und gar nicht ſaufen und ſie täglich nicht eher in Freiheit zu laſſen, bis der Thau gefallen oder verdunſtet iſt, weil ihnen in dieſem Alter alle Feuchtigkeit ſchadet. Das iſt auch im Vorbeigehen geſagt, eine von den Urſachen, warum die Bruten der wilden Faſanen in unſerem Lande nicht gedeihen. Denn, da dieſe, wie oben erinnert worden, ſich am liebſten an friſchen und feuchten Oertern aufhalten; ſo iſt es ſchwer, die jungen Faſanen daſelbſt am Leben zu erhalten.

Die zweite nöthige und weſentliche Vorſicht iſt: ſie von früh an wenig Futter,

und

und allemal mit Ameiſeneiern untermiſcht, genießen zu laſſen.

Im zweiten Monate kann man ihnen ſchon kräftigeres Futter, als z B. die Eier der Waldameiſen, Korn, Gerſte, Hirſen, gequollne Bohnen ꝛc. geben, die Zwiſchenzeit aber jeder Fütterung allmälig immer mehr zu vergrößern.

Zu eben dieſer Zeit pflegen ſie von Würmern ſehr geplagt zu werden. Die meiſten Neuern empfehlen, um ſie davon zu befreien, ihr Behältniß oder ihren Kaſten ſorgſam zu reinigen, auch wohl, bis auf das kleine Dach, welches ihnen zum Schutze dienet, ganz abzuſchaffen. Olina giebt aber, auf Ariſtotelis Vorſchrift, einen Rath, welcher, meines Erachtens, reiflicher überleget, auch der Natur dieſer Vögel beſſer angemeſſen iſt. Sie gehören unter die ſtaubſcharrenden Vögel, und würden gewiß umkommen, wenn ſie ſich nicht im Staube haudern könnten; 61) daher will Olina, daß man ihnen kleine Haufen von trockner Erde oder feinem Sand in die Nähe legen ſoll, worin ſie ſich haudern,

 und

61) S. Ariſtot. Hiſt. Anim. Libro V. cap. 33.

und ſo von den läſtigen Stichen der Inſekten befreien könnten. 62)

Man hat auch ſehr darauf zu ſehen, ihnen reines Waſſer zu ſaufen zu geben, auch ſelbiges oft genug zu erneuern, ſonſt gerathen ſie leicht in Gefahr, den Pips zu bekommen, wogegen es, zufolge der Neuern, wenig Hilfsmittel giebet; obgleich Palladius ſchlechthin verordnet, ihnen den Pips eben ſo, wie den Haushünern zu nehmen, und ihnen den Schnabel mit Knoblauch, den man in Theer eingerieben, zu ſchmieren.

Im dritten Monate haben ſie wieder neue Gefahren zu überſtehen. Sie verlieren alsdann ihre Schwanzfedern, an deren Stelle wieder neue hervortreiben. Das iſt für ſie, wie für die Pfauen, ein kritiſcher Zeitpunkt. Hier ſind aber die Ameiſeneier ebenfalls eine heilſame Zuflucht, weil ſie den kritiſchen Augenblick beſchleunigen, auch zugleich die Gefahr vermindern, wenn man ſie nicht allzu reichlich füttert, und blos durch Uibermaße des Guten den jungen Faſanen ſchadet.

So

62) S. Olina l. c.

So wie die jungen Faſanen allmählig älter und größer werden, kömmt ihre Diät auch der Lebensordnung der Alten immer näher. Vom Ende des dritten Monates an iſt es ſchon erlaubt, ſie an dem Ort, welchen man befruchten will, in Freiheit zu laſſen. Die Wirkung der häuslichen Erziehung iſt indeſſen auf die Thiere, welche derſelben eine Zeitlang unterworfen geweſen, ſo ſtark, daß auch ſogar diejenigen, die, gleich den Faſanen, einen unüberwindlichen Hang zur Freiheit haben, dieſe nicht plötzlich, ſondern erſt ſtufenweiſe wieder erhalten dürfen: ſo wie ein, durch den Genuß leichter Speiſen geſchwächter Magen blos allmählig zum Genuß härterer Nahrungsmittel kann gewöhnet werden.

Man muß anfänglich den Kaſten, welcher die Brut enthält, an den Ort hinbringen, wo man ſie gedenket in Freiheit zu ſetzen. Hier wirft man ihnen ihre liebſte Nahrung vor, aber nie an einer Stelle, und alle Tage etwas weniger. So zwinget man ſie, endlich ſelbſt aufzuſuchen, was ihnen dienet, und ſich auf dem Reviere bekannt zu machen. So bald ſie fähig ſind, ihrem Unterhalte ſelbſt nachzugehen, iſt es Zeit, ihnen ihre Freiheit, und ſie der Natur wieder zu geben. Sie gewöhnen ſich bald an eben den

Grad von Wildheit, in welchem diejenigen leben, die gleich in Wäldern ausgebrütet worden, außer daß ihnen eine Art von Zuneigung für diejenigen Oerter überbleibet, wo es ihnen in ihrer erſten Jugend wohl gegangen.

Da es dem Menſchen geglückt hatte, das Naturell des Faſanen zu zwingen, daß er ſich zu mehrern Hennen gewöhnte; ſo ſuchte man ſeiner Natur auch dadurch noch eine neue Gewalt anzuthun, daß man ihn zur Vermiſchung mit einer andern Gattung nöthigte. In der That iſt auch dieſer Verſuch gewiſſermaßen, aber freilich nicht ohne viele Vorſichtigkeit und Mühe gelungen. 63)

Man hat in dieſer Abſicht einen jungen Faſan genommen der noch keine Faſanenhenne

63) In ſeiner Freiheit wird nie ein Faſan ein gemeines Huhn, das er antrifft, treten. Der Faſanenhahn ſcheint hierzu wohl bisweilen Miene zu machen, die Hennen pflegen ihn aber nicht anzunehmen. Dieſe Beobachtung habe ich dem Herrn Jagdlieutenant le Roy, nebſt vielen andern, zu danken, welche in dieſem Artikel vorkommen. Es wäre zu wünſchen, daß man über die Geſchichte jedes Vogels einen Mann von ſo viel Kenntniß, Einſicht, Erfahrungen, und Bereitwilligkeit, ſie mitzutheilen, zu Rathe ziehen könnte.

L. v. B.

ne getreten, und ihn in einen engen, von oben ſchwach erleuchteten Ort eingeſperret, alsdann junge Haushüner, die faſt eben ſo, wie die Faſanenhennen, gezeichnet waren, für ihn ausgeſuchet, und in ein Gitter gethan, welches an das Behältniß des Faſanenhahnes anſtieße, und von ſelbigem blos durch eine Art von Gitterwand abgeſondert wurde, deſſen Oefnungen groß genug waren, um den Kopf und Hals, nicht aber den Leib dieſer Vögel, durchzulaſſen. Auf ſolche Weiſe gewöhnte man den Hahn an den Anblick und an die Geſellſchaft ſolcher Hüner, und gab ihm ſonſt kein Futter, als das er im Hünergitter antraf, das an ſein eignes unmittelbar anſtieß.

Wenn auf ſolche Weiſe die Bekanntſchaft unter ihnen gemacht, und nun die Zeit ihres erwachenden Vermehrungstriebes vorhanden war, ſuchte man dieſen Hahn und ſeine Hüner durch die kräftigſten Nahrungsmittel zu erhitzen, und in ihnen das Bedürfniß der Paarung immer dringender zu machen. Sobald man die deutlichen Merkmale dieſes Bedürfniſſes ſpürte, wurde die Scheidewand beider Gitter weggenommen, und es hat ſich bisweilen zugetragen, daß ein, der Natur getreuer Faſanenhahn, gleichſam aus gerech-

tem

tem Unwillen über die unſchickliche Verbindung, zu der man ihn zwingen wollen, die erſten Hüner, die man ihm beigeſellte, ſehr übel behandelte, und wohl gar ums Leben brachte. Wenn er ſich nicht bald wieder beſänftigte; ſo ſuchte man ihn dadurch zu bändigen, daß man ihm eines Theils den Schnabel mit einem glühenden Eiſen berührte, andern Theils aber, durch ſchickliche Bähungen, ſeine Leidenſchaften immer ſtärker in Feuer ſetzte. Da nun auf ſolche Weiſe das Bedürfniß der Paarung täglich zunahm, auch die Natur beſtändig mit ſich ſelbſt im Streite lag: ſo hat ſich endlich ein ſolcher Faſanenhahn mit gemeinen Hünern gepaaret, und Eier hervorgebracht, welche, wie Faſaneneier, ſchwarz geſprickelt, aber viel größer, als dieſe, waren.

Aus dieſen Eiern kamen Baſtarte hervor, die von beiden Vögelgattungen etwas an ſich hatten, und wie einige vorgeben, viel delikater und ſchmackhafter, als die ächten Faſanen, zugleich aber, wie man ſagt, unfähig waren, ihre Art weiter fortzupflanzen; obgleich Longolius will, daß die Weibchen dieſer Baſtarte, von ihrem Vater befruchtet, wirkliche Faſanen brächten.

Man

Man hat hierbei noch die Vorſicht gebraucht, dem Faſanenhahn keine andre Hüner, als die noch nie getreten worden, und ſogar zu jeder Brütung andere dergleichen Hennen zu geben, theils um ihn dadurch mehr zu reizen, (denn der Menſch pflegt immer von ſich ſelbſt einen Schluß auf andre Weſen zu machen) theils weil man wollte bemerkt haben, daß einerlei ſolche Hüner, wenn ſie von eben dieſem Hahne zum zweitenmal befruchtet waren, ganz ausgeartete Vögel zum Vorſchein brächten. 62)

Man ſagt vom Faſan, daß er unter die ſehr dummen Vögel gehöre, und ſich, wie man von ſo viel andern Vögeln erzählet, vollkommen ſicher zu ſeyn glaube, wenn er Zeit gewinnet, ſeinen Kopf zu verbergen, imgleichen, daß er ſich leicht in jeder Schlinge fangen laſſe. Wird er mit einem Hünerhunde gejaget, und von ihm aufgeſpüret; ſo heftet er einen ſtarken Blick auf den Hund, ſo lange dieſer vor ihm ſtehet und läßt alſo dem Jäger alle nöthige Zeit, ihn mit Bequem=

62) S. Longolus in Dialogo de Avibus. Journ. œconomique l. c. et Maiſon ruſtique Tom. I. p. 135.

quemlichkeit und nach Willkühr zu ſchießen. 63) Es iſt, um ihn ins Netz zu locken, ſchon genug, ihm ſein eigen Bildniß, oder nur ein Stück rothes Zeug auf weißer Leinwand vorzuhalten. Man fängt ihn auch in Schlingen, die man auf die Wege leget, auf welchen er des Abends und Morgens ausgehet, ſeinen Durſt abzukühlen.

Außerdem wird auch der Faſan mit Raubvögeln gejaget, und man will behaupten, daß die auf ſolche Art gefangenen Faſanen zärter und von beſſerem Geſchmacke wären. 64)

Im Herbſte ſind ſie am allerfetteſten. Man kann die jungen Faſanen auch, wie jedes andre Geflügel in bequem gelegenen Futtergittern mäſten. Doch muß man ſich wohl in Acht nehmen, wenn man ihnen die kleinen Kugeln in den Schlund ſtecket, daß man dabei die Zunge nicht umkehre, wovon ſie augenblicklich ſterben würden.

Ein junger, gemäſteter Faſan iſt ein auserleſener Leckerbiſſen, zugleich aber eine ſehr ge-

63) S. Olina Uccellaria, pag. 77.

64) S. Aldrov. Ornith. Tom II. p. 57.

geſunde Speiſe. Dies Gericht iſt auch von je her nur für die Tafeln reicher Leute beſtimmt geweſen, und man hat es Heliogabal billig, als einen Unſinn anrechnen müßen, daß er den ſeltſamen Einfall bekommen, die Löwen ſeines Thiergartens damit füttern zu laſſen.

Nach des Olina und Herrn le Roy Berichte leben die Faſanen, wie die gemeinen Hüner, etwa ſechs oder ſieben Jahre, 65) und man behauptet ganz ohne Grund, ihr Alter wäre an der Zahl der Querbanden des Schwanzes zu erkennen.

65) S. Olina Uccellaria p. 49.

Anhang zum Faſan.

Der, ſowohl ſeines treflichen Geſchmackes, als auch ſeiner Schönheit wegen überall ſehr beliebte Faſan, iſt ungefähr von der Größe eines Haushahnes, und hat einen hornfarbigen, etwas dicken, ungefähr einen Zoll bis 15 Linien langen Schnabel, der an der Spitze gekrümmet iſt. Die Augenringe ſind gelb, die Füſſe und Klauen graubraun. Unter den drei Vorderzehen beträgt der mittlere, ſamt ſeiner Klaue zween Zoll und ſechs Linien; die an den Seiten ſind viel kürzer, die hinterſte hat nicht über 9 Linien in der Länge. Der Zwiſchenraum der ausgebreiteten Flügel beträgt, von einer Spitze zur andern, zween Fuß und ſechs Zolle. Zuſammengelegt ragen ſie nicht weit über den Urſprung des Schwanzes. 64)

Das Gefieder des Hahnes beſteht in einer Vermiſchung von feuerrother, weißer und grü-

64) S. Briſſon. Av. l. c.

grüner Farbe. Oben auf dem Kopf iſt bald ein glänzende Aſchgrau, bald ein vergoldetes Dunkelgrün zu ſehen. Die Seiten des Kopfes oder die Backen ſind kahl, und haben kleine hellröthliche, fleiſchähnliche Warzen. Der kleine Strauß unter den Ohren, der, an jeder Seite des Kopfes, zur Zeit ſeiner dringenden Vermehrungstriebe ſich zeiget, beſteht aus goldgrünen Federn. Aus den unterſten Winkeln der tiefen und breiten Ohren gehen einige ſchwärzliche Federn hervor, die länger ſind, als die andern. Der Vordertheil des Kopfes, die Kehle, der obere Theil des Halſes ſchimmern abwechſelnd in einer goldgrünen, bald ins Dunkelblaue, bald ins glänzende Violet ſpielenden Farbe. Das Uibrige des Halſes, die Bruſt, der Bauch und die Seiten ſind mit ſehr funkelnden, purpurartigen, kaſtanienbraunen Federn bedecket, die noch ein ſammtartig ſpielendes Schwarz und lebhaftes Violet an ihrem Ende zeigen.

Der Schwanz iſt über zwanzig Zolle lang, und ſeine achtzehn Ruderfedern ſind aus einer gräulichen Olivenfarbe, aus Schwarz, einem purpurartigen Kaſtanienbraun, mit etwas Braunroth gemiſcht.

Die Weibchen oder die Hennen ſind etwas kleiner, auch nicht ſo ſchön von Farben, als die Hähne. Ihr ganzes Federwerk beſteht gröſtentheils in einer Vermiſchung von braun, graubraunroth und ſchwärzlich. Der kahle Ring um die Augen iſt enger, als bei den Hähnen, und mit kleinen fleiſchernen, hellrothen Warzen bedecket.

Es wird aus der Folge deutlich erhellen daß die Farben der Faſanen, in verſchiedenen Abänderungen dieſer Gattung, überaus viel Veränderung leiden. Wir haben daher blos von den Farbenmiſchungen der gewöhnlichſten Faſanen geredet, und werden bald Gelegenheit finden, auch die Abweichungen der Farben in den Spielarten zu zeigen.

Zum Geäſe der Faſanen gehören, auſſer den ſchon angeführten Samen, Getreidearten und Gartengewächſen, Ameiſeneier Heuſchrecken, Ohrwürmern, Tauſendfüſſen, u. ſ. w. auch die Weinbeeren, Wacholder- und Brombeeren, Miſpeln, welche ſie vorzüglich lieben, 65) imgleichen Kröten, 66) Schne-

65) Onom. Foreſt. I. 683.

66) Da dieſe Vögel die jungen Kröten mit ſo vieler Begierde verzehren; ſo iſt es merkwürdig, daß keiner von ihnen die jungen Eidexen und Frösche berühret. S. Büchoz l. c. p. 191.

Schnecken und Würmer, welche ſie mit vieler Begierde genießen, und in kurzer Zeit einen Bezirk von dieſen Geſchöpfen reinigen ſollen. 67) Bei ihrer Fütterung hat man ſich ſonderlich zu hüten, keinen Miſt unter ihr Futter kommen zu laſſen, und ihnen kein Korn aus friſchen Garben, hingegen beſtändig friſches Waſſer zum Saufen, zu geben.

Die Faſanen pflegen viel ſchneller, als die gemeinen Hüner zu laufen, auch nicht leicht aufzufliegen, als wenn ſie jähling und mit Gewalt aufgetrieben werden, oder das Gras feucht iſt, und ſie aus ihrem Lager gern weiter ſich begeben wollen.

Unter die Feinde der Faſanen gehören die Habichte, Hünergeier und andre Raubvögel. Ihren Eiern und Jungen pflegen die Elſtern und Krähen ſtark nachzuſtellen, ihnen ſelbſt aber Füchſe, Marder, wilde Katzen, Wieſeln und Iltiſſe viel Gefahr zu drohen.

Die Widerwärtigkeiten und Krankheiten dieſer nutzbaren Vögel beſtehen hauptſächlich.

67) S. Büchoz vom Federvieh, p. 188.

1) in der Plage, welche die jungen Faſanen mit Läuſen zu dulden haben, 68) die ſich anfänglich beſonders unter den Flügeln und auf den Köpfen zeigen. Man ſchließt auf die Gegenwart ſolcher unangenehmen Schmarotzer mit einer ziemlichen Gewißheit, wenn ſie anfangen dicke Kröpfe zu bekommen, und plauſterich einherzugehen. Wenn man hier nicht in Zeiten auf Hilfe denket; ſo gehet mancher junge Faſan, durch die nagende Freßbegierde dieſer hungrigen Einquartierung verloren. Das Beſtreichen mit friſchem Baumöl an den Köpfen und unter den Flügeln, oder das Beſchmieren mit Queckſilber, das in Rheinberger Schmeer gedämpfet worden, hat man in dieſem Fall ſehr zuträglich befunden. Doch iſt beim Gebrauch dieſer Mittel die Vorſicht nöthig, die Faſanen, wenn ſie beſtrichen oder geſchmieret worden, im Sonnenſchein oder durch andere Mittel gehörig zu erwärmen, weil ſie unmittelbar auf dem Leibe die Näſſe nicht vertragen können. Die Bruthennen, von denen

68) Das beſte Mittel, dieſem Uibel vorzukommen, iſt vornämlich, ſie ſo reinlich, als nur immer geſchehen kann, zu halten. S. Büchoz l. c. p. 192.

nen die jungen eben die Läuſe bekommen, müſſen vorher von dieſer Plage befreiet werden.

2) Im Pips der Bruthennen, wobei man ihnen den Schnabel oft mit Knoblauch, der mit weichem Harze zuſammen gerieben oder geſtoßen worden, reiben, den Pips aber mit einer Stecknadel und einem ſpitzigen ſcharfen Meſſer, wie andern Hünern, benehmen muß. Ein Verwahrungsmittel dagegen iſt: ihnen oft friſch Waſſer zu geben

3) In der ſogenannten Dürre der Faſanen, welche dadurch kuriret werden kann, daß man ihnen den Schnabel ein wenig abſchabet, friſchen Quark eingiebt, alsdann eine aus dem Flügel gerupfte Schwungfeder durch die Naſe ziehet, und in ſelbiger ſtecken läßt, bis dieſe von ſelbſt wieder heraus fällt. Wenn auch über dem Schwanz ein weißes Blätchen auf dem Bürzel entſtehet, ſo muß dieſes ohne Verzug geöfnet und ausgedrücket werden.

4) Im Durchfall, der ſich am beſten dadurch heben läßt, wenn man dieſe Vö-

gel über Eiſenkraut, Feldkümmel und Gundermann trinken läßt.

Wenn

5) Die Faſanen kränklich thun, ohne daß man rathen kann, was ihnen eigentlich fehle; ſo nimmt man recht fein geſtoßne Senfkörner, mit Butter vermiſcht, und macht aus dieſem Gemiſche Kugeln, die man ihnen eingiebt. Oft ſuchen ſie auch in dieſem Falle, durch Verſchluckung grober Sandſteinchen, ſich ſelbſt zu helfen.

6) Außerdem ſind auch dieſe Vögel, wenn man ſie zu ſehr eingeſchloſſen hält, beſonders in ihrer Jugend, einer Krankheit unterworfen, der man anders nicht vorbeugen kann, als wenn man ihnen ihre Freiheit wieder ſchenket. Sie äuſſert ſich durch eine ſtarke Geſchwulſt am Kopfe und an den Füſſen, auch durch einen unauslöſchlichen Durſt, welcher ihren Tod noch beſchleuniget, wenn man denſelben zu ſtillen vermeinet. 69)

Obgleich die Faſanenhennen, die 10 bis 20 Eier, welche ſie des Jahres über legen, und

69) S. Büchoz loc. c. p. 193.

und in Zeit von 24 bis 30 Tagen, ohne Beihilfe des Hahnes, ausbrüten, aufs beſte zu beſorgen pflegen; ſo wird es doch weit rathſamer befunden, fünfzehn Stück ſolcher Eier einer gemeinen Bruthenne unterzulegen, weil ſie eine ſolche Henne beſſer, als die Faſanen ſelbſt, ausbrüten ſoll. Am allervortheilhafteſten geſchiehet ſolches von Truthünern, deren Wärme viel nachdrücklicher, als der gemeinen Hennen iſt.

Die erſte Fütterung der jungen Faſanen beſtehet, nach Angabe der Herren Verfaſſer Onomat. Foreſt. I. 685, in klein gehackten, hart geſottenen Eiern und Peterſilien, auch andern zarten Maikräutern. Kommen ſie eben in die Periode der Fliederblüthen; ſo können deren halb ſo viel als Peterſilien, genommen, und in den erſten vierzehn Tagen davon gegeben werden.

Andere nehmen Schafgarbe und junge Brennneſſeln, von jedem ſo viel, als man mit drei Fingern halten kann, hacken dieſe mit unter, und geben ihnen davon täglich zweimal zu freſſen. Zwieback oder harte Rinden und Weizenbrod, gerieben, mit Milch angemacht, und ſo mit unter die Eier gemiſchet,

miſchet, iſt unter allen Fütterungen für junge Faſanen die beſte.

Halb erwachſene Faſanen werden am beſten mit Gerſtenmehl, in Waſſer eingerühret ernähret. Hernach wird ihnen eingequirlter Leinſamen, auch bisweilen geſchrotene Mittelgerſte, unter das Gerſtenmehl gemenget, wovon ſie zuſehends ſtärker werden. Will man überdies noch die Gerſten in Milch, aber ja nicht in ſaure, einweichen laſſen; ſo wird man ſie davon überaus ſtark und fett werden, auch ein ſchönes, weiſſes, mürbes und wohlſchmeckendes Fleiſch für die Tafeln groſzer Herren anſetzen ſehen. 70)

Nach Herrn Geoffroys Anzeige 71) hat man die Faſanen gewiſſermaſzen unter die fleiſchfräſzige Vögel zu rechnen. Wenn viele mit einander eingeſchloſſen ſind, und einer von ihnen krank oder ſchwach wird; ſo hacken die andern auf den Wehrloſen ſo lange mit ihren Schnäbeln, bis er unter den Hieben derſelben erlieget, und pflegen ihn dann ge=

70) Man leſe hiebei, was Herr Büchoz l. c. p. 189. &c. von der erſten Fütterung junger Faſanen ſaget.

71) S. deſſen mat. med. VII. Th. pag. 644.

gemeinſchaftlich zu verzehren. Aus dieſem Umſtande wird gewiſſermaßen die Erzählung wahrſcheinlich, daß ein Jäger da er mitten im Winter mit ſeinem Könige ſich auf der Jagd befunden, und auf einen Haufen Krähen geſchoſſen, die ſich, nächſt einigen andern fremd ſcheinenden Vögeln, an einem Aaße geweidet, mit Erſtannen geſehen, wie er eben ſo viele Faſanen, als Krähen getödtet.

Wenn es darauf ankömmt, Gehölze mit Faſanen zu bevölkern; ſo darf man ihnen die Flügel nicht abſcheiden. Will man ſie aber in verſchloßnen Plätzen oder in ſeinen Luſtgebüſchen halten; ſo wird alsdann die Beſchneidung der Flügel nothwendig. Denn obgleich dieſe Thiere ſehr an den einen Ort gebunden ſind; ſo würden ſie es bisweilen doch nicht vermeiden können, ſich zu verirren und man würde ſie dann verlieren. Um dieſes zu hindern, verſchneidet man ihnen die Flügel. Sie werden in dieſer Abſicht erſt, rund um das erſte Gelenke des einen Flügels her, gerupfet. Alsdann pflegt man den Obertheil über dieſem Gelenke mit einem Faden ſtark zuſammen zu binden, und dadurch, wann der Flügel abgeſchnitten wird, den Auslauf des Blutes zu verhindern. Hierauf

auf verrichtet man, vermittelſt eines ſcharfen Meſſers, die Operazion in dem Gelenke ſo, daß man mit dem erſten Schnitte ſicher durchfahren kann. Man behält ſie eine Stunde lang unter den Augen, um in dem Fall, wenn ſie zu ſtark bluteten, ſie wieder aufnehmen, und mit einer im Feuer glühend gemachten Tabakspfeiſe über den Schnitt hinfahren zu können. Den Faſanen von der zweiten Brütung dürfen die Flügel nicht eher als im September , abgeſchnitten werden. 72)

In ſo fern die Faſanen das dornichte Pfriemenkraut 73) am liebſten zum Ort ihrer Zuflucht und Sicherheit wählen, iſt es überaus wohl gethan, die verſchloßnen Oerter oder Luſtgebüſche, worin man ſie zu halten gedenkt, ſtark mit ſolchen Stauden zu beflanzen.

Von der Faſanenjagd iſt aus den Schriften erfahrner Jäger bekannt, daß man dieſe Vögel entweder

1) Vor

72) S. Büchoz l. c. p. 191.

73) Geniſta ſpinoſa.

1) Vor dem Spür- oder Spionhund am Tage, oder

2) Bei der Nacht ſchießet. Ferner, daß man ſie

3) in Steckgarnen,

4) im Treibzeuge, oder

5) in Schlingen oder aufgeſtellten Netzen fänget. Wie dieſes geſchehe, das kann am beſten und ausführlichſten in der Onomat. Foreſt. I. Th. p. 689—693 in Döbels Jägerpraktik, auch andern Jagdbüchern und im Büchoz l. c. pag. 193—196 nachgeleſen werden.

Alles, was zur Faſanerei, Faſanengehege oder zu einem Faſanengarten gehöret, und bei der Wartung gehegter Faſanen zu beobachten iſt findet man weitläuftig, unter dem Artikel Faſanerei in der Onomat. Foreſt. l. c. p. 695 — 721. angegeben. 74) Von den in den brandenburgiſchen Landen ſeit langen Zeiten her, angelegten Faſanereien lieſet man in Berm. Naturg. der Mark Brandenburg I. Th. p. 808. ꝛc. hinlängliche Nachricht.

Es

74) Cf. Gründliche Anweiſung zum Vögelfang ꝛc. ꝛc. pag. 425. &c.

Es giebt faſt keine Art von Federvieh, deſſen Fleiſch einen ſo ausgeſucht feinen Geſchmack hätte als das Fleiſch des Faſanen. Will man es aber in ſeiner völligen Güte haben; ſo muß das Thier jung, zart, fett und wohl genähret ſeyn. Uiberhaupt giebt es außer dem Reize, den es leckern Zungen gewähret, viele Nahrung bringet, gute Säfte, und liefert einen guten Milchſaft im Magen, daher man es auch ſchwindſüchtigen und geneſenden Perſonen empfiehlet. Auch die Eier dieſes Vogels haben in ihrem Geſchmacke einen merklichen Vorzug. Unter allen vom Faſan gemachten Gerichten gleicht keines dem Braten, den man davon bereitet. 75)

Als ein Heilungsmittel gebraucht, ſoll dieſer Vogel epileptiſchen und ſolchen Perſonen heilſam ſeyn, die mit öftern Zuckungen zu kämpfen haben. Man bedienet ſich der Galle, zu Erheiterung des Geſichtes, zu Vertreibung der Flecken in der durchſichtigen Hornhaut. Sein Fett, äußerlich aufgelegt, iſt eine Stärkung der Nerven, hilft Schmerzen bei Flüſſen vertreiben, und Beulen auflöſen. (Geoffroy).

M.

75) Cf. Geoffr. mat. med. l. c. p. 645. Büchoz l. c. 197. D. Zückert mat. alim. l. cit. und Ebend. Speiſen aus dem Thierr. l. c.

CXXXIII.

CXXXIII.

Der weiße Faſan. 1)

Wir haben von der Geſchichte dieſer Abänderung in der Faſanengattung keine zureichende Nachrichten, um beſtimmen zu können, welcher Urſache man eigentlich die weiße Farbe ihres Gefieders beimeſſen dürfte. 2) Die Aehnlichkeit führet uns wahrſcheinlich dahin, ſie für eine Wirkung der Kälte, wie beim weißen Pfau, zu halten. Zwar ſind allerdings die Faſanen in die mitternächtlichen Länder ſo tief nicht, als die Pfauen eingedrungen; die weiße Farbe derſelben iſt aber auch

1) Le Faiſan blanc. Olina Uccellaria p. 49. Briſſ. Ornith. 4to Vol. I. p. 268. it. in 8vo. I. p. 75. B. Geoffr. mat. med. VII. p. 625. Onomat. Foreſt. I. 683. Hallens Vögel p. 434. M.

2) Die weißen Faſanen ſind allemal eine große Seltenheit, welche man blos in den Faſanenſtänden der Könige oder anderer großen Herren antrifft. S. Geoffroy. l. c. M...

auch nicht ſo vollkommen, weil ſie, nach Briſſons Schilderung auf dem Halſe dunkel violette und auf dem Rücken andre, röthliche Flecken haben; auch die Hähne, wie Olina verſichert, bisweilen die lebhaften Farben der gewöhnlichen Faſanen auf ihrem Kopfe und an ihrem Halſe zeigen. Dieſer letzte Schriftſteller ſetzt noch hinzu, daß die weißen Faſanen aus Flandern kämen. Unſtreitig wird man aber in Flandern behaupten, ſie kämen aus viel entfernten Gegenden der nördlichen Länder. Die Weibchen ſollen überhaupt mehr Weiß, als die Männchen haben. Ich füge hier noch den bekannten Umſtand bei, daß auch unter den gemeinen Faſanen die Hennen auf ihrem Gefieder mit mehrerem Weiß, als die Hähne, bezeichnet ſind. 3)

3) Herr Prof. Müller beſchreibt im II. B. des Linne p. 473 einen glänzend weißen Faſan mit ſchwarzer Haube und ſchwarz geſprenkelter Bruſt als eine Abart, welche der Silberfaſan, im Gegenſatze des gemeinen hieße, den er den Goldfaſan genennet, und ihn dadurch einigermaßen mit dem chineſiſchen dreifarbigen Faſan verwechſelt, wenigſtens dadurch eine Zweideutigkeit verurſachet hat. M..

der Bunte Fasan. T. CXXVI.

Büff. N. d. Vögel V. T.

CXXXIV.

Der bunte Faſan. 1)

Friſchs Tab. 124.

Wie der weiße Pfau, durch die Vermiſchung mit einem gewöhnlichen, den bunten Pfau erzeuget hat; ſo läßt ſich auch vermuthen, daß durch die Begattung eines weißen, mit einem gemeinen Faſan der bunte, wovon hier geredet wird, entſtanden ſey. Das iſt aber deſto wahrſcheinlicher, da man bei letzterm genau dieſelbe Form und Größe, wie beim gemeinen, wahrnimmt, und ſein Gefie-

1) Faiſan varié. Der weißbunte Faiſan. Phaſianus varius, Faiſan tacheté. Friſchs Vögel II. B. T. 124. (2 F. 8 Zolle) Phaſianus varius. Le Faiſan panaché Briſſ. Ornith 4to I. 267. 8vo I. p. 75. A. Cours d'Hiſt. nat. Tom. III. p. 108. M...

Geſieder auf einem weißen Grunde alle Farben unſers Faſanen, in allerlei Flecken, vereinigt. 2)

Friſch macht noch die Anmerkung, daß der bunte Faſan zur Fortpflanzung nur wenig tauge.

2) S. Briſſon l. c.

CXXXV.

Büff. N. d. Vögel. V. T.

CXXXV.

Der Baſtartfaſan oder Faſanenbaſtart. 1)

Friſch Tab. 125. und Buff. 8vo Vol. IV. XI. Taf.

Der Name des Faſanhuhnes, welchen Friſch dieſer Abänderung des Faſanes beigelegt, zeiget ſchon deutlich an, daß er es als die Frucht einer Vermiſchung des Faſanen mit unſerer gemeinen Henne betrachtet. In der That ſtellt auch der Baſtartfaſan die Faſangattung, ſowohl durch ſeinen rothen Zirkel um die Augen, als durch die Länge ſeines Schwanzes dar. 2) Dem gemeinen Hahne

 nä-

1) Le Cocquar ou le Faiſan bâtard, Phaſianus hybridus. Friſchs Vögel II. Tab. 125. (2 Fuß 1 Zoll) Briſſon Aves 8vo I. p. 75. Cours d'Hiſt. nat. Tom. III. p. 108. Geoffroy Mat. med. VII. p. 642. Onom. Foreſt. I. p. 682. Müllers Linné II. 473. M...

2) Von der Art und Weiſe, zu ſolchen Baſtarten zu gelangen, kann man oben S. 223 ꝛc. und deſ. Onom. Foreſt. l. c. nachleſen. M...

nähert er ſich durch die gemeinen, dunklern Farben ſeines Geſieders, worin viel, mehr oder weniger dunkles Grau zu herrſchen ſcheinet. Er iſt außerdem auch noch viel kleiner, als die ordentlichen Faſanen, und nicht geſchickt, ſeine Gattung fortzupflanzen, welches vom einem Baſtart ſchon als gewöhnlich voraus geſetzt werden kann.

Hr. Friſch erzählt uns, daß man in Deutſchland, um des Vortheiles Willen, den man daraus gewinnet, viel Baſtartfaſanen zieht, und ſie ſind auch wirklich eines der ſchmackhafteſten Gerichte. 3)

Anm. Hier wäre die Gelegenheit, noch von dem Faſanputer zu reden (Faiſan-Dindon) den man in England geſehen und wovon Edward Tab. 337 die Beſchreibung und Abbildung geliefert, ich habe davon aber meine Meinung ſchon in der Geſchichte des Puters eröffnet. 4) v. B.

3) S. Friſch l. c.

4) S. Naturgeſch. der Vögel gr. 8. IV. B. p. 222. M..

Frem-

Fremde Vögel,

welche

mit den Faſanen

in Verwandtſchaft ſtehen.

Fremde ſogenannte Faſanen.

Unter dieſem Titl werde ich viele von den Vögeln gar nicht mit anführen, welche die meiſten Reiſenden und Naturforſcher unter dem Namen der Faſanen beſchrieben, auch unſre illuminirte Platten unter dieſer Benennung vorgeſtellt haben, weil wir nach einer genauern und reifern Unterſuchung gefunden, daß dieſe Vögel zu ganz andern Gattungen gehören.

Dahin rechnen wir:

1) Herrn Briſſons 1) Faſan der antilliſchen Inſeln oder des Pater Du Tertre 2) Faſan der Inſel Kayriuaku, welcher weit längere Beine und einen viel kürzern Schwanz, als unſre Faſanen, hat.

1) Phaſianus Antillarum. Le Faiſan des Antilles. Briſſ. Ornith. 4to. Tom. I. 269. 8vo. Tom. I. p. 75. n. 2.

2) S. Hiſt. génér. des Antilles du P. du Tertre I. 255.

2) Hrn. Briſſons gekrönten indianiſchen Faſan, 3) der unter eben dieſem Namen auf der 118. illuminirten martinetiſchen Platte vorgeſtellt worden, vom Faſan aber ſich durch ſeinen ganzen Bau, durch die beſondere Form ſeines Schnabels, durch ſeine Sitten und Gewohnheiten, durch ſeine weit längere Flügel, ſeinen kürzern Schwanz u. ſ. w. unterſcheidet, und, bis auf ſeine Gröſſe, viel Aehnlichkeit mit dem Taubengeſchlechte zu haben ſcheinet. (NB. Er ſoll künftig unter dem Namen des Kronenvogels beſchrieben werden.)

3) Den amerikaniſchen Vogel, den wir auf der 337ten illum. Platte unter dem Namen des gehäubten kayenniſchen Faſanes, abbilden laſſen, weil wir ihn unter dieſer Benennung erhielten. Er ſcheint ſich aber vom Faſan ſo wohl durch ſeine Größe, durch die Stellung ſeines Körpers und Länge ſeines dünnen Halſes, als durch ſeinen kleinen Kopf, lange Flügel u. ſ. w. ſichtbar auszuzeichnen.

4) Den

g) Phaſianus criſtatus Indicus. Le Faiſan couronné des Indes. Briſſ. Ornith. 4to. I. 279. 8vo Vol. I. 78. n. 6.

4) Den guianiſchen Hokko Faſan der 86. illuminirten martinetiſchen Platte, der nichts weniger, als einen Faſan vorſtellet, wovon man ſich, durch Vergleichung der Figuren, beim erſten Anblick gleich überzeuget.

5) Alle andere amerikaniſche Hokko's, welche Briſſon, Barrere und noch viele andere, durch ihre Methoden verleitet, unter die Faſanengattung gerechnet, ob ſie gleich von derſelben ſich in ſehr vielen, auch ſogar in einigen ſolchen Eigenſchaften unterſcheiden, die man zu weſentlichen Geſchlechtskarakteren gewählet hatte.

CXXXVI.

Der chineſiſche dreifarbige, rothe, oder Goldfaſan. 1)

Seligm. Vögel. III. T. 31. Büffon Fol. n. 217.

Einige Schriftſteller haben dieſen Vogel rothen Faſan genennet. Mit gleichem Rechte hätte man ihm die Benennung des blauen Faſanes beilegen können, und beide Namen wür-

1) Der rothe Faſan aus China. Der dreifarbige, der gemalte (Linné) Chineſ. Blutfaſan (Klein.) Der chineſiſche Goldhahn einiger Reiſebeſchr. Le Faiſan doré ou le Tricolor huppé de la Chine. (Buff.) Faiſan rouge de la Chine. Phaſianus ruber e Chinâ. Albin. III. Tab. 36. p. 34. Phaſianus ſangnineus. Kleins Vögelh. p. 211. Klein Ord. Av. p. 114. The red Pheaſant Cock from Chin. The. de plaiſant Pheaſant from China. Faiſan belles couleurs de la Chine. Phaſianus variis coloribus ſplendidus Edw. II. T. 68. 69. f. 2. Seligm. Vögel. III. T. 31. Phaſianus aureus Sinenſis. Faiſan doré de la Chine. Briſſon. Ornith. 4to. Vol. I. p. 271. 8vo. I. p. 76. n. 4.

Phaſianus pictus, criſtâ flapâ, pectore coccineo, remigibus ſecundariis coeruleis, caudâ

Büff. N. d. Vögel. V. T.

würden eben ſo unvollkommen geweſen ſeyn, als der Name des Goldfaſanes, weil alle drei nur eine von den hauptſächlichſten Farben angedeutet hätten, in welchen ſein reizendes Gefieder glänzet, und folglich die andern beiden auszuſchließen ſcheinen. Ich bin daher auf den Einfall gekommen, ihm eine ganz neue Benennung beizulegen. Ich dachte, daß der Name des gehäubten dreifarbigen chineſiſchen Faſans am beſten auf ihn paſſen würde, weil er ſeine glänzenden Eigenſchaften uns in ihrer größten Deutlichkeit vorleget.

Dieſer Faſan läßt ſich als eine Abänderung des gemeinen Faſans betrachten, die unter

dâ cuneatâ. Linn. S. N. XII. p. 272. n. 5. Amoenit. Acad. I. p. 282 Tab. 13. Müllers Linn. Naturſ. II. p. 474. der bunte Faſan.

Hallens Vögel p. 436. 455. der rothe Faſan. Phaſianus coccineus.

Neuer Schaupl. der Natur II. p. 769. n. 3.

Onomat. Hiſt. nat. VI. p. 444.

Vallm. de Bomare Dict. Vol. IV. p. 348.

Diction. des Anim. Vol. II. p. 151.

Catholicon. lit. F. p. 39.

Cours d'Hiſt. nat. III. p. 110.

M..

ter einem ſchönern Himmelsſtrich auch mit glänzendern Reizen geſchmücket worden. Eigentlich ſind es zween Zweige von e..erlei Familie, die ſich von langen Zeiten her getrennet und ſogar zwo unterſchiedene Raſſen ausgemachet haben, ohne ſich deshalb ganz zu verkennen; denn ſie verbinden, vermiſchen und vermehren ſich, eine mit der andern. Doch muß man geſtehen, daß die aus einer ſolchen Vermiſchung entſtehende Jungen etwas von der Unfruchtbarkeit der Baſtartarten an ſich haben, wie unten deutlicher ſoll gezeiget werden. Daraus iſt allerdings das Alterthum der Trennung dieſer beiden Arten immer deutlicher zu erweiſen.

Der gehäubte dreifarbige Faſan von China iſt kleiner, als der gemeine, und ich muß bei dieſer Gelegenheit anmerken, daß auf unſerer 217ten illum. martinetiſchen Platte der Maaßſtab, welcher 2 Zoll und 9 Linien betragen ſollte, vergeſſen worden.

Die ausnehmende Pracht unſers chineſiſchen dreifarbigen Faſanen machte, daß er in unſern Faſanereien ſtark geſucht, vermehrt und alſo heut zu Tage viel gemeiner, als ehedem, geworden. Der Name des gehäubten, dreifarbigen Faſanes zielet auf die glänzend rothe,

goldgelbe und violette Farben, die als die herrſchenden auf ſeinem Geſieder prangen, und auf die langen, prächtigen Federn auf dem Kopfe, die er nach Belieben, in Form eines glänzenden Federbuſches, erhebet.

Augenring, Schnabel, Füſſe und Klauen ſind gelb an dieſem Vogel, der Schwanz verhältnißmäßig weit länger, als an unſern Faſanen, ſchöner emailliret oder geſleckt, und überhaupt aus viel glänzendern Federn zuſammen geſetzet. Uiber den ordentlichen Ruderfedern ſind noch andre, ſcharlachfarbige, lange, ſchmale Deckfedern mit gelben Kielen hervor gewachſen. Seine Augen ſind auch nicht, wie an den europäiſchen Faſanen, mit einer ſo rothen Fleiſchhaut umgeben. Mit einem Wort, er ſcheinet viele Veränderungen durch den Einfluß des Himmelsſtriches erlitten zu haben.

Das Weibchen des Goldfaſanes iſt etwas kleiner, als das Männchen, auch nicht mit einem ſo langen Schwanze gezieret. An den Farben ihres Geſieders entdecket man viel Gewöhnliches und nicht einmal ſo viel Annehmlichkeit, als an den Farben unſerer Europäiſchen Faſanenhennen. Bisweilen wird ſie aber doch, in der Folge der Zeit, eben ſo ſchön, als

als das Männchen. Man hat in England, bei Milady Eſſex eine chineſiſche Faſanenhenne geſehen, welche ſich in Zeit von 6 Jahren Stuffenweiſe von der ſchlechten Farbe einer Schnepfe, bis zu dem prächtigen Farbenglanz eines dergleichen Hahnes verſchönert hatte, von welchem ſie hernach blos durch die Augen, und mindere Länge des Schwanzes unterſchieden werden konnte. 2)

Hr. Edward verſichert, man habe beim Herzog von Leeds auch eine gemeine Faſanenhenne geſehen, deren Gefieder an Farbe ſo ſchön, als am Hahne, geworden, und füget hinzu, daß dergleichen Veränderungen der Farben blos unter ſolchen Vögeln ſtatt finden, welche zahm gemacht und häußlich erzogen würden. 3)

Die Eier der dreifarbigen Faſanenhenne haben viel Aehnlichkeit mit den Eiern des Perlhuhnes; aber ſie ſind verhältnißmäßig kleiner, als die Eier der Haushennen, und röthlicher, als unſrer Faſanen. 4)

Der

2) S. Edwards Pl. LXVII.

3) Edw. Glean. Part. III. p. 268.

4) In Wirſings Abbildung iſt ein Goldfaſanenneſt mit 14 gelblichen Eiern abgebildet, in der Beſchreibung aber übergangen worden. M..,

Der D. und Ritter Sloane hat einen Hahn des chineſiſchen Faſanen ungefähr fünfzehn Jahre lang erhalten. Er ſcheint alſo ein ſtarker, dauerhafter Vogel zu ſeyn, weil er auſſerhalb ſeinem Vaterlande ſo lange zu leben vermag. Er gewöhnet ſich leicht an unſer europäiſches Klima 5) und pflegt ſich daſelbſt leicht, ſo gar mit unſern europäiſchen Faſanenhennen, zu vermehren. Herr le Roy hatte zum Verſuch eine dieſer chineſiſchen Faſanen mit einem unſrer Faſanenhähne zuſammengebracht, und von ihnen zween männliche, den unſrigen ganz ähnliche Faſanen, aber mit ſchlecht gezeichnetem Gefieder, und nur einzelnen goldgelben Federn auf dem Kopf, wie ſie die chineſiſchen Faſanen haben, erhalten. Als er dieſe junge Baſtarthähne europäiſchen Faſanenhennen zur Geſellſchaft gegeben, befruchtete der eine ſein Weibchen im zweiten Jahr, und es entſtand hieraus eine Faſanenhenne, welche nie befruchtet werden konnte, und beide Baſtarthähne haben bis zum vierten Jahr, als den Zeitpunkt, wo ſie Gelegenheit fanden, zu entwiſchen, weiter nichts gezeuget.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß der dreifarbige Faſan aus China, welcher hier beſchrieben

4) S. Ebend. Tab. 68.

ben worden, derjenige ſchöne Faſan ſey, deſſen Federn in China, wie man ſagt, viel theurer, als der Vogel ſelbſt, verkaufet werden; 5) auch derjenige, den Marko Paolo in einer von ſeinen chineſiſchen Reiſen ſo ſehr bewunderte, und deſſen Schwanz zween bis drei Fuß in der Länge hatte.

5) S. Hiſt. génér. des Voyages, Tom. VI. p. 487.

Anhang.

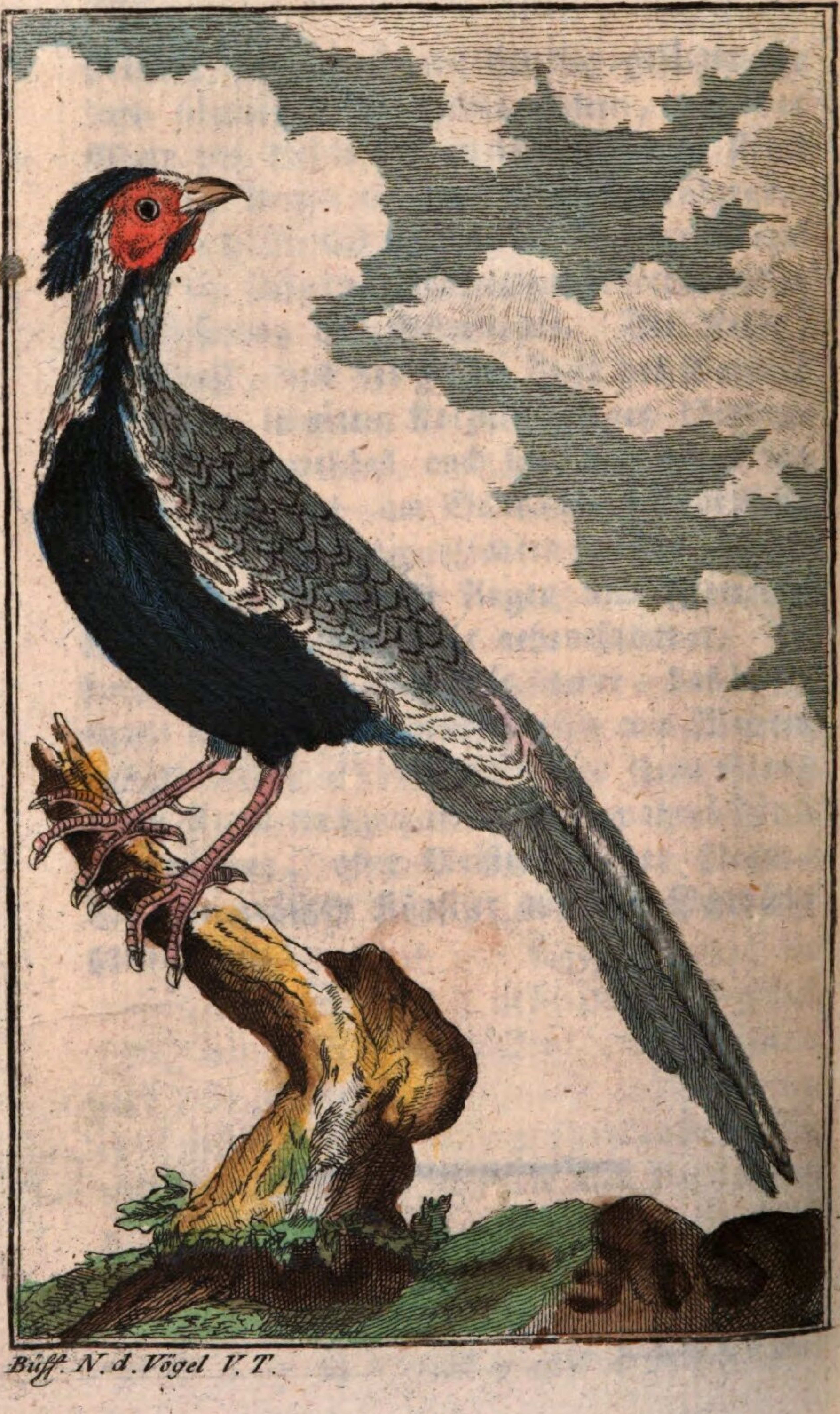
Allerdings läßt ſich, unter allen bekannten Vögeln, in Anſehung des Glanzes der Farben keine größere Pracht, als in welcher ein ſolcher Faſan pranget, gedenken. Ich ſelbſt beſitze davon ein Männchen, $10\frac{1}{2}$ Zoll von der Spitze des Schnabels bis an den Urſprung des Schwanzes, 9 Zoll hoch von der Erde bis an den Wirbel des Kopfes (am aufgetrockneten Exemplare.) Die längſte Schwanzfeder hat völlig 2 Fuß 1 Zoll in der Länge. Uiber den ganzen Scheitel hängt bis an den Rücken herab, ein breiter Federbuſch von glänzend goldfarbigen Federn. Vom Kopf über den ganzen Hals herab, iſt ein breiter Kragen von ſteifen hoch orangenfarbigen, glänzenden Federn zu ſehen, über welche breite, dunkelſchwarze, ziemlich dicht untereinander ſtehende Querſtreifen eine reizende Schattirung werfen. Unter dieſem Kragen erblickt man bis über die Hälfte des Rückens eine andre glänzende Decke von kurzen aber breitern Federn die auf einem goldnen Grunde mit grünem und blauem Schmelz überſtreu-

ſtreuet, und am Rande dunckler geſäumt zu ſeyn ſcheinen. An beiden Seiten, von der Mitte des Leibes bis an den Schwanz ſtralt lüſternen Augen ein dunkles Violet entgegen. Von der Hälfte des Rückens bis über den Bürzel fallen die ſchönſten goldſtralenden Federn über den Urſprung des Schwanzes. Die Kehle, die Bruſt, und der größte Theil des Bauches ſchimmern in einem Kokzinelfarbigen blendenden Roth, welches auch hin und wider an den Seiten und am Schwanze hervorſticht. Auf den langen Schwanzfedern ſitzen in ſchwarzem Grunde okkergelbe Augen und Flammen von oben bis unten dicht nebeneinander. Uiberhaupt aber iſt es eben ſo ſchwer, das brennende Feuer aller dieſer Farben mit Worten auszudrücken, als die Farben und ihren Glanz durch Kunſt nachzumalen. Ein wahres Noli me tangere, oder Meiſterſtück der Natur, daß die größten Künſtler auf ihre Schwäche zurückweiſet!

M...

---

der weiſſe Chineſiſche Faſan. T. CXXIX.



Büff. N. d. Vögel V. T.

Henne vom weiſsen Chineſ. Faſan. T. CXXX.

Buff. – V. d. Vögel V. T.

CXXXVII.

Der ſchwarz und weiße Faſan aus China. 1

S. von Büffon illumin. Platten Fol. n. 123. Der Hahn. n. 124. die Henne.

Die Figur unſerer martinetiſchen illuminirten Platte iſt blos nach einem ausgeſtopften Vogel gezeichnet. Ich zweifle daher keinesweges, daß die Edwardiſche, wel-

Y 2 che

1) Der weiße chineſiſche Faſan mit langen Ohren. Hallens Vögel. p. 436. n. 456. Kleins Vögelhiſt. p. 211. n. IV. Phaſanus Sinenſis albus The white China Pheaſant. The black and white Chineſe Cock Pheaſant, with its Hen Müller Linne II. p. 474.

Phaſianus Sinenſis albus, e nigro cœruleus, cum femella colore fulvo. Edw. Av. T. 66. Seligm. Vögel Vol. III. T. 27. Albin. Av. III. p. 35. T. 37.

Phaſianus albus Sinenſis Briſſ. Av. 4to I. 276. 8vo. I. p. 77. n. 5, Faiſan blanc de la Chine.

Phaſianus Nycthemerus, ſ. albus, criſtâ abdomineque ex violaceo nigris, caudâ cuneata Linn. S. Nat. XII. p. 272. n. 6.

Neu-

che mit hinlänglicher Mühe nach dem Leben gemahlt, und nach dem Tode des Vogels auch in den kleinſten Umſtänden berichtiget worden, dieſen Vogel viel genauer darſtellen, auch von ſeiner Stellung, ſeinem Anſehen und andern Umſtänden den deutlichſten Begriff geben müſſe.

Beim erſten Anblick der Abbildungen erkennet man im gegenwärtigen Vogel ſogleich eine bloße Abänderung, die gleichſam in allen Verhältniſſen ihrer ganzen Form nach dem gehäubten dreifarbigen chineſiſchen Faſan gebildet worden. Doch iſt er viel größer, und in dieſer Eigenſchaft ſogar dem europäiſchen Faſan überlegen. Mit letzterm hat er auch, als einen merkwürdigen Zug der Aehnlichkeit, noch den rothen Augenrand gemein, der hier überdies auch breiter und mehr ausgedehnt erſcheinet; weil er an jeder Seite, bis unter den Unterſchnabel, in Form rother Kehlenlappen herabhängt, oberwärts aber, wie ein doppelter Kamm, ſich über den Oberſchnabel erhebet.

Theil

Neuer Schaupl. der Nat. II. p. 769. n. 4. Vallm. de Bomare Dict. IV. 348. Dictionnaire des Anim. II. p. 149. 151. Catholic. lit. F. p. 39. Onomat. Hiſt. nat. VI. p. 443. M.

Die Hennen dieſer Art ſind viel kleiner, als die Hähne, auch von dieſen überdies in der Farbe noch ſehr unterſchieden. Der obere Theil des Körpers iſt an ihnen gar nicht, wie bei den Hähnen, weiß, oder der untere Theil ſchwarz, mit einem purpurfarbigen Wiederſchein; ſondern man bemerkt auf ihrem ganzen Gefieder nirgends, als blos unter den Augen, einige zerſtreute weiße Züge. Das Uibrige des Gefieders beſteht in einem bald hellern, bald aber dunklern Rothbraun, bis unter den Bauch, und an die Seitenfedern des Schwanzes, wo man auf einem aſchfarbigen Grunde ſchwarze Querbanden erblicket.

In allen übrigen äußern Verhältniſſen ſind hier die Weibchen dieſer Art weniger, als in allen andern, von den Hähnen unterſchieden. Sie haben, wie dieſe, einen Federbuſch auf ihrem Kopf, einen rothen Rand um die Augen und Füſſe von eben der Farbe.

Da kein einziger Naturforſcher, nicht einmal irgend ein Reiſender, uns auch nur die mindeſte Nachricht vom Urſprunge des ſchwarzen und weißen Faſans hinterlaſſen; ſo müſſen wir uns in dieſer Abſicht mit bloßen Muthmaßungen behelfen. Die Meinige wäre demnach ungefähr dieſe:

Wie der Faſan aus Georgien, da er weiter nach dem Orient eindrang, und ſich in den mittägigen oder gemäßigten Gegenden von China feſtſetzte, ſich in den gehäubten dreifarbigen, oder Goldfaſan verwandelte; ſo iſt vielleicht unſer nordländiſcher oder tartariſcher weißer Faſan, da er in die nördlichen Provinzen des chinenſiſchen Reiches gekommen, in den ſchwarz und weißen Faſan dieſes Artikels umgebildet, aber zugleich etwas größer, als die georgiſche, oder urſprüngliche Faſanenart, geworden, weil er in dieſen Provinzen häufigere und ſeinem Temperament angemeßnere Nahrung angetroffen. Von dem neuen Klima hat er nun die Stellung, das Anſehen, und die äußere Form des gehäubten dreifarbigen Faſans angenommen, von ſeinen Stammältern aber den rothen Augenrand beibehalten, der bei ihm, vermuthlich aus eben den Urſachen, ſo gar noch ſtärker und gröſſer geworden, welche ihm ſelbſt zu einer mehrern Stärke und Größe, als der gemeine Faſan beſitzt, beförderlich waren.

Anhang zu No. CXXXVII.

Der Hahn dieſer Faſanenart hat, nach Herrn Edwars Beſchreibung, einen gelben, gegen die Spitze dunkeln Schnabel, gelbe, ziemlich breite Augen, mit einer kahlen, ſcharlachfarbigen Einfaſſung, deren Beſchaffenheit kurz vorher deutlich beſchrieben worden. Der obere Theil des Kopfes iſt, vom Schnabel an, rückwärts mit langen ſchwarzen Federn bedecket, welche ſchön ins Purpurfarbige ſpielen, und hinten am Nacken herunter hängen.

Die Seiten des Kopfes, der obere Theil des Halſes, Rücken, Flügel und Schwanz erſcheinen in einer ſaubern Bekleidung weiſſer Federn, deren jede drei bis vier zarte, ſchwarze Striche hat, von welchen immer einer in der andern herum gezogen iſt, und welche mit dem äußerſten Rand allenthalben parallel laufen, außer an den großen Schwung- und äußerſten Ruderfedern, die lauter ſchräg laufende, ſchwarze Streifen haben. Die zwo oberſten Schwanzfedern ſind weiß. Die unte-

untere Fläche des Körpers, vom Schnabel bis zu den Deckfedern unter dem Schwanz, iſt ſchwarz, ebenfalls ins Purpurfarbige ſpielend. Oben am Hals erſcheint nur eine ſchmale, dunkelviolette Fläche; ſie wird aber nach der Bruſt und nach dem Leibe zu immer breiter. Beine und Füſſe haben eine ſcharlachrothe, die kleinen Sporen aber eine weißliche Farbe.

An der kleinen Henne ſiehet der Schnabel gelblich braun aus. Eben dieſe Farbe haben auch die Augen, welche von einem ſchmalern rothen, fleiſchichten Ring eingefaſſet werden. Die Kopfplatte der Hennen iſt mit ganz dunkelbraunen Federn, welche hinten überhängen, bedecket. Die Kehle und Seiten des Kopfes unter dem rothen Raume ſind weißlich. Der ganze Hals, Bruſt, Rücken, Flügel und mittlere Federn des Schwanzes führen eine röthliche braune Farbe. Blos die größeren Schwungfedern pflegen ins Dunkle zu fallen. Die zunächſt am Leibe ſitzen; ſind ſchwarz geſprenget. Die Federn am Bauch und an den Seiten des Schwanzes haben eine ſchmutzig weiße Farbe, ſind aber in die Quer, etwas unordentlich, dunkel oder ſchwarz geflecket.

Beine

Beine und Füſſe ſind nicht völlig ſo hellroth, als am Hahn, auch nicht, wie an dieſem, geſporet.

Beide Faſanen dieſer Art wurden beim Ritter Sloane zu London, in ſeiner Wohnung unterhalten, wo ſie auch Eier gelegt und ausgebrütet haben. Albin hat blos den Hahn ſchlecht abgebildet und unvollkommen beſchrieben. Den Schwanz hat er viel zu kurz gemacht, auch den rothen Raum um das Auge nicht genau bezeichnet, über. dies die beſondre Zeichnung der weißen Federn überſehen, auch die Sporen gänzlich ausgelaſſen. 2)

M...

2) Der linneiſche Name Nycthemerus ſcheint auf die ſchwarz und weißen Farben des Hahnes dieſer Faſanenart zu zielen, weil dieſe, wie Tag und Nacht, mit einander abwechſeln. (Müller)

CXXXVIII

Der Argusfaſan. Pfauenfaſan. 1)

Im nördlichen Theil von China findet ſich eine Art von Faſanen, deren Flügel und Schwanz mit einer ſehr großen Menge runder, augenförmiger Flecken gezieret ſind, wovon ſie auch die Benennung der Argusfaſanen erhalten. Ihre beide mittelſte Schwanzfedern ſind überaus lang und weit über die andern hervorragend. Ihre Größe reicht bis an die Größe des Puters, und ſie pflegen auf dem Kopf einen doppelten, hinten überliegenden Federbuſch zu tragen.

An-

1) L'Argus. Le Luen. Phaſianus Argus, luteus, nigro punctatus, facie rubrâ, occipite criſtato, cœruleo. Linn. XII. p. 272. n. 4. Tansact. Philoſ. T. LV. p. 88. Pl. 3. Vallm. de Bom. Dict. IV. p. 349. Dict. des Anim. II. 151. Cathol. lit. F. p. 39. &. lit. A. p. 474. Argus, Phaſianus pavoneus. Faiſan-Paon. Onom. Hiſt. N. VI. 431. Neuer Schauplatz der Natur. II. 769. n. 5. Mart. Naturlexikon III. pag. 185. Argusfaſan. Müllers Linne. II. p. 473.

M...

Anhang.

Dieſer ſchöne Vogel der chineſiſchen Tartarei iſt auf gelbem Grunde mit ſchwarzen Flecken oder Augen beſtreuet, mit einem rothen Geſicht und blauem Federbuſch gezieret. Um die Augen herum, und an der Wurzel des Schnabels iſt er ſchwarz, roth aber am Hinterkopf, an der Kehle, und am Halſe, blau hingegen blos im Nacken. Der keilförmige Schwanz hat mit den Flügeln einerlei Farbe. Die zwo mittleren Schwanzfedern haben wohl drei Schuh in der Länge, und auf ihrer Oberfläche ſchöne groſse Augen. An dem Fuſs iſt er ſichtbar geſporet.

CXXXIX.

Der gehörnte Faſan oder Napaul. 1)

Seligm. Vögel V. Tab. XI.

Herr Edward, welchem wir die Geſchichte dieſes raren Vogels zu danken haben, ſetzt ihn, wegen der fleiſchigen Auswüchſe um den Kopf, unter die kalekutiſchen Hähne, 2) und hat ihn doch den gehörnten Faſan genennet. Ich meines Theils glaube, daß

1) Le Napaul, ou Faiſan cornu des Indes. Meleagris Satyra; capite cornubus geminis, corpore rubro, punctis ocellatis. Linn. S. N. XII. p. 269. n. 3. Phaſianus cornutus. The horned Indian Pheaſant. Edw. Av. T. 116. Seligm. Vögel V. Tab. XI. Phaſianus Bengalenſis cornutus. Le Faiſan cornu de Bengale. Briſſon. Av. 4to. VI. App. 14. 8vo. Tom. I. p. 86. n. VI. N. Schaupl. der Natur II 769. 7. Cathol. lit. F. p. 39. Bengaliſcher Truthahn.

2) S. Edw. Glean. &c. Tom. III. p. 331.

Büff. N. d. Vögel. V. T.

daß er wirklich dem Faſan mehr, als dem Truthahn, gleiche; denn die fleiſchigen Auswüchſe gehören gar nicht unter die eigenthümlichen Merkmale des Puters. Der Haushahn, das Perlhuhn, der Königsvogel, 3) der Kaſuar und viel andre Vögel des alten und neuen feſten Landes haben eben dergleichen fleiſchwarzige Theile, die ſogar am Faſan bemerket werden; denn man kann ja den Kreis einer ganz rothen Haut, womit ſeine Augen umgeben ſind, als einen faſt ähnlichen Theil betrachten. Beim ſchwarz und weiſen chineſiſchen Faſan (No CXXXVII) bildet ja dieſe Haut einen wirklichen Kamm auf dem Schnabel, und unter demſelben ordentliche Kehlenlappen. Denkt man ſich hierbei noch dem Umſtand, daß der Napaul aus dem eigentlichen Vaterlande der Faſanen abſtammet, weil er dem Herrn D. Mead aus Bengalen zugeſchicket worden, daß er den Schnabel, die Füſſe, die Sporen, die Flügel und ganze Form der Faſanen habe; ſo wird man gern zugeben, daß er natürlicher ſey, ihn unter die Faſanen, als unter eine Gattung ame-

3) Ardea Pavonia Linn. XII. 233. 1. Balearica. l'Oiſeau Royal. Briſſon. Av. 8vo II 346.

M . . .

amerikaniſchen Vögel, wie die Puter, zu rechnen.

Der Napaul hat von einigen die Benennung des gehörnten Faſanen erhalten, weil ſich an ſeinem Kopfe wirklich zwei blaue, zilindriſche, vorn abgeſtumpfte, vorwärts gerichtete Hörner von eben der Subſtanz zeigen, welche das ſchwülichte Fleiſch zu haben pfleget. Es fehlen ihm zwar um die Augen die ſchönen rothen, bisweilen ſchwarz geſprenkelten rothen Kreiſe der Faſanen, dagegen iſt bei ihm doch dieſer ganze Raum, ſtatt ordentlicher Federn, gleichſam nur mit ſchwarzen Haaren beſetzet. Unter dieſem Raum und unter dem Urſprunge des Unterſchnabels entſtehet eine Art Halskragen, von einer trocknen Haut, welche frei über die Kehle und über den obern Theil des Halſes herabhänget und herum flattert.

Dieſe Halskrauſe des Napauls iſt in der Mitte ſchwarz, mit einigen gleichfarbigen Haaren beſetzet, bald flacher, bald aber tiefer gefaltet. Sie ſcheint alſo beim lebenden Vogel einer Ausdehnung fähig zu ſeyn, und es iſt glaublich, daß er ſie nach eignem Gutbefinden aufzublaſen oder auszubreiten und wieder

de einzuziehen vermag. Die Seitentheile dieſer Haut ſind blau, mit einigen orangenfarbigen Flecken, auswärts ganz von Haaren entblöſet. An der innern Fläche hingegen, die am Hals anlieget, mit eben ſo kleinen ſchwarzen Federn, wie der Theil des Halſes, den ſie deckt, beſetzet. Der Wirbel des Kopfes iſt roth, der vordere Theil des Körpers röthlich, der hintere Theil mehr ins Braune zielend. Auf dem ganzen Körper, Schwanz und Flügel nicht ausgenommen, erblickt man, in ziemlicher Ordnung, weiße, ſchwarz eingefaßte Flecken dicht neben einander geſtellet. Vorn ſind eben dieſe Flecken rund, länglicht aber oder Thränenförmig an den hintern Theilen. Die letzteren haben ihren ſchmalen Theil nach dem Kopfe hingekehret. 4)

Die

4) Hals und Bruſt ſind an dieſem Vogel völlig roth, und ins Orangenfarbige ſpielend. Hinten am Hals iſt etwas ſchwarzes mit untergemiſchet. Rücken, Flügel, Schwanz und Unterfläche des Körpers ſind von Farbe ſchön glänzend gelblich braun. Dieſe Farbe verlieret ſich aber am untern Theile des Halſes allmählig ins Rothe. Auf dem Rücken und in den Flügeln erblickt man, außer den Augen- und Thränenförmigen Flecken, dunkelbraune, wellenweiſe gezogene dünne Querſtreifen, mit welchen auch die braunen Schenkel bezeichnet ſind. Beine und Füſſe haben, wie an den Haushänen, eine weißlichte Farbe und Sporen.

M.

Die Flügel reichen gerade bis an den Urſprung des Schwanzes, zum ſichern Beweis, daß dieſer Faſan unter die ſchweren Vögel gehöret. Die eigentliche Länge des Schwanzes hat Herr Edward nicht beſtimmen können, weil er in der Originalzeichnung durch einen Zufall gleichſam als abgerieben, oder beſchädigt angegeben worden.

---

der Katraka. T. CXXXII.

Büff. N. d. Vögel. V. T.

CXL.

Der amerikaniſche Faſan, oder Kattraka. 1)

S. von Büffons illum. Kupfer. Fol. n. 146.

Ob man gleich, die Wahrheit zu ſagen, in Amerika, wie ſchon oben feſtgeſetzet worden, keine wirkliche Faſanen angetroffen; ſo erblickt man doch unter der Menge der mancherlei Vögel, welche dieſe weitläuftigen Länder und Gegenden bevölkern, auch einige, die

1) Le Katraca. Phaſianus Guianenſis. Faiſan de la Guiane. Briſſ. Av. 4to. Vol. I. p. 270. T. 26. f. 2. 8vo. Vol. I. p. 76. n. 3. Columbæ adfinis. Mœhring Av. Gen. 103. p. 80. Avis Motmot Braſilienſis Seb. Muſ. I. T. 67. f. 2. Katrakas-Katrahas. Feuillée Obſerv. II. 285. Poule ſauvage à queue longue. Phaſianus Motmot. fuſcus, ſubtùs rubeſcens, caudâ cuneatâ, rectricibus lateralibus rufis, (calcaribus carens) Linn. Syſt. Nat. XII. 271. 2. Der ungeſpornte Hahn. Müllers Linne II. p. 471. Onomat. Hiſt. Nat. VI. 442. Bom. Dict. IV. 348. Dict. des Anim. II. 150. Cathol. F. p. 29. Columba Guineenſis? Taube von Guinea. S. Kleins Vögel 222.

die bald mehr, bald weniger Aehnlichkeit mit einem Faſan zu haben ſcheinen. Am nächſten kömmt ihm der in dieſem Artikel angezeigte Vogel, der alſo in der neuen Welt gleichſam die Stelle der Faſanen ausfüllet. Er gleicht ihm auch wirklich in ſeiner ganzen Form, durch den gekrümmten Schnabel, durch die rothe Einfaſſung der Augen und durch die Länge ſeines Schwanzes. Da er indeſſen einem ganz andern Himmelsſtrich, und ſo gar einem andern Welttheil angehöret, und es überdies nicht ausgemacht iſt, ob er ſich mit unſern europäiſchen Faſanen vermiſche; ſo habe ich ihn hier nach den chineſiſchen Faſanen geſetzet, welche ſich mit unſern europäiſchen zuverläſſig paaren, auch mit ihnen junge Faſanen zeugen.

Die Geſchichte der Katraka iſt uns gänzlich unbekannt. Alles, was ich nach dem äußern Anſehen von ihm ſagen könnte, würde darauf hinaus laufen, daß der abgebildete Faſan, wegen ſeines langen Schwanzes, imgleichen der Form ſeines mehr länglichten, als rundlichten Körpers, ein Hahn zu ſeyn ſcheinet.

Wir haben ihm den Namen gelaſſen, den er, nach des Pat. Feuillee' Bericht, in Mexiko führet.

An-

Anhang.

Da ſich Herr von Büffon in der Geſchichte dieſes Vogels nur ſo kurz gefaſſet, und ihn, mit Beziehung auf die Kupferplatte, faſt gar nicht beſchrieben hat; ſo wird es manchen Leſern angenehm ſeyn, hier eine Uiberſetzung der Nachrichten zu finden, welche der Pater Feuillee von ihm gegeben.

Dieſe Art langgeſchwänzter wilder Hüner, ſagt er, gleicht in ihrem ganzen äußern Anſtand unſern Faſanen. Sie iſt etwas kleiner, hat aber eben den Gang, als unſre Haushüner, und pflegt ſo gar die Küchlein der letzten zu führen.

In Anſehung des Schnabels gleicht der Katraka unſern Holstauben, außer, daß er etwas kürzer, ſtärker, von blaulichter Farbe, und in ſeiner Mitte mit großen, in die Länge geſpaltenen Naſenlöchern verſehen iſt. Die großen Augen haben eine ziemlich dunkle Farbe, und ſind mit einem röthen Ring, umgeben. Auf dem Kopf iſt er mit ganz dunkel-

grauen Federn gezieret, in welche ſich bis zur Bedeckung des Leibes ein feines Schiefergrau mit einmiſchet. Die Vordertheile ſind, wie die untere Fläche der Flügel, Kaſtanienbraun, der Mantel, Hals und ganze übrige Körper mit einer unregelmäßigen Miſchung von Grau, Roth und Grün bezeichnet.

Der Schwanz iſt ungefär 7.½ Zolle lang, und beſteht aus zwölf ſchieferfarbigen Federn mit einer dunkelgrünen Miſchung, die man aber nur in gewiſſen Geſichtspunkten und Stellungen wahrnimmt. Die beidenmittleren Schwanzfedern ſind von gleicher Farbe, die Spitzen der Seitenfedern mit einem dunkeln, gelbbraunen Saum umgeben.

Die Beine ſind von den Beinen unſrer Haushenne blos in der mehrern Länge und in der hellern, ſchwärzlichen Farbe unterſchieden, die Zehen auf der obern Seite roth, und endigen ſich in lange, ſpitzige, krummen Klauen.

Der Hahn kann von der Henne weder durch die Größe des Körpers, noch durch die Farben des Geſiederk, auch durch kein anderes äußeres Merkmal unterſchieden werden. Blos in der Luftröhre beſtehet hier der unterſcheidende Karakter des Hahnes. Nachdem dieſe

bis

bis unter den Bauch ſich herunter gezogen, ſteigt ſie wieder in einer beſondern Krümmung in die Höhe nach der Kehle, um ſich da in die Lungen zu vertheilen, welches der Pater Feuillée an ſechs dergleichen Vögeln, die er geſchoſſen, ſo befunden hat.

Das Fleiſch dieſes Vogels iſt von unvergleichlichem Geſchmacke. Man findet ihn an vielen Orten der Küſten von Terra Firma. Die Wilden haben ihn von ſeinem Geſchrey Katrakas = Katrakas genennet.

M.

Fremde Vögel,

die

einige Aehnlichkeit

ſo wohl mit den

Pfauen, als Faſanen

zu haben ſcheinen.

Unter dieſen unbeſtimmten Titel bringe ich diejenigen fremden Vögel, welche zu wenig bekannt ſind, als daß man vermögend wäre, ihnen eine ſichre Stelle anzuweiſen.

CXLI.

Der Chinquis oder tibetiſche Pfau 1)

Briſſons Vögel 4to Vol. I. T. 28. f. 2.

Bei der Ungewißheit, in welcher ich mich befinde, ob dieſer Vogel ein wirklicher Pfau ſey, oder nicht? habe ich für ihn lieber die aus dem Chineſiſchen Chin tchienkhi gemachte Benennung Chinquis beibehalten, oder ihn dadurch andeuten wollen. Beim Briſſon iſt er die zehnte Gattung des Faſanengeſchlechtes. Weil er hauptſächlich zu Tibet angetroffen wird, hat Herr Briſſon daher Gelegenheit genommen, ihn den tibeti-

1) Le Chinquis Paon de Tibet. Pavo bicalcaratus, Tibetanus Linn. S. N. XII: 268. n. 2. β. Le Paon du Tibet. Briſſon. Ornith. 4to. I. 294. T. 28. f. 2. 8vo. I. p. 83. 10. Chineſ. Chin-Tchien-Khi. Onom. H. N. VI. 219. Der chineſiſche Doppelſporn Müllers Linne II. p. 459. Tab. XIX. f. 1. it. Müllers Suppl. p. 121. Der Chinquis.

Anhang.

Nach Hrn. Briſſons Beſchreibung, die gröſtentheils mit vorſtehender übereinſtimmet, beträgt die ganze Länge dieſes Vogels 2 Fuß 1 Zoll und 6 Linien, der Schnabel, 1 Zoll 7 Linien, der Schwanz, acht Zolle. Unter den drei Vorderzehen iſt die mittelſte drei Zolle lang, die Klaue mit gerechnet. Die beiden Seitenzehen ſind kürzer, die hinterſte beträgt nicht über einen Zoll in ihrer ganzen Länge. Der Hahn iſt an jedem Fuße hinten mit zween Sporen bewaffnet, unter welchen der oberſte ſich am kürzeſten zeiget. Die zuſammen gelegten Flügel reichen bis an den Urſprung des Schwanzes. Die Klauen der grauen Füſſen haben eine ſchwärzliche Farbe.

M...

CXLII.

CXLII.

Der japaniſche geſchopſte Pfau. 1) Der Aehrenträger.

Büffon. Müllers Linne. II. T. XXIV. fig. 2.

Ich habe den achten briſſoniſchen Faſan, welcher beim Aldrovandus der japaniſchen Pfau heißet, mit einem andern Namen beigeleget, weil er, wie Aldrovand ſelbſt geſtehet, unſerm Pfau blos an den Füſſen und am Schwanze gleichet.

Spi-

1) Le Spicifère. Buff. Pavo Japonenſis Aldrov. Ornith. II. 53. Jonſt. T. 23. f. 2. The Japan Peocock. Charlet. Onom. 72. I. n. 2.
Hallens Vögel pag. 430. n. 450. Müll. Linne. II. 460. T. XXIV. f. 2.
Pavo muticus, capite criſtrâ ſubulatâ, calcaribus nullis. Linn. S. N. XII. 26. n. 3. Pavo Japonicus. Le Paon du Japon. Briſſ. Ornith. 4to Vol. I. 289. 8vo. Vol. I. pag. 81. n. 8. Geoffray mat. med. VII. p. 619. Dict. des Anim. III. 328. Cours d'Hiſt. nat. III. 87. Onomat. H. N. VI. p. 219.

M . .

Spicifère oder Aehrenträger habe ich ihn des ährenförmigen Aufſatzes wegen, der ſich auf ſeinem Kopft erhebt, genennet. Dieſer Kopfputz iſt vier Zoll hoch und mit Grün und Blau gleichſam emailliret. Der aſchfarbige Schnabel iſt viel ſchmäler und länger, als am ordentlichen Pfauen, der Augenring gelb, die Einfaſſung um die Augen ſo roth, wie bei den Faſanen. Im Schwanze hat er nicht ſo viele Federn; ſie ſind aber auf dem Grunde brauner, mit größern, doch in eben ſo ſchönen Farben ſpielenden Spiegeln, als an unſern Pfauen, gezieret.

Die Vertheilung der Farben bildet an der Bruſt, auf dem Rücken und an dem Theil der Flügel, der am nächſten an den Rücken grenzet, gewiſſe ſchuppenförmige Flecken, die nach den unterſchiedenen Stellungen auch verſchiedene Arten wiederſcheinender Farben darſtellen und an dem Theil der Flügel zunächſt dem Rücken blau, hingegen auf dem Rücken ſelbſt, blau und grün, auf der Bruſt, blau, grün und goldfarbig ſchimmern. Die Schwungfedern ſind in der Mitte der Länge nach grün, dann gelblich, und endigen ſich zuletzt ins Schwarze. Der Wirbel des Kopfes und obere Theil des Halſes haben auf einem

einem grünlichen Grunde blaue, mit weißen untermiſchte Flecken.

Ungefähr auf dieſe Art hat Aldrovandus den Hahn beſchrieben, den er in einem Gemälde, welches der japaniſche Kaiſer dem Pabſt überſchickt, geſehen hatte. Er gedenkt nichts davon, ob er, wie unſer Pfau, ſeinen Schwanz in ein Rad ausbreiten könne. So viel iſt gewiß, daß er beim Aldrovand nicht in dieſer Form erſcheinet, und ſogar ohne Sporen an den Füſſen gezeichnet worden; ob ſie gleich Aldrovand in der Figur des gemeinen Pfaues, die er, zur bequemern Vergleichung, gegen über geſtellet, richtig andeuten laſſen.

Nach eben dieſes Schriftſtellers Beſchreibung iſt auch das Weibchen kleiner, als das Männchen, doch auf dem Kopf, am Hals, an der Bruſt, auf dem Rücken und an den Flügeln eben ſo, wie dieſes, gefärbet. Blos darin findet man die Hennen von den Hähnen dieſer Art unterſchieden, daß jene unter dem Bauche ſchwarz ausſehen und ihre Deckfedern auf dem Bürzel, die weit kürzer ſind, als die Federn des Schwanzes, mit vier bis fünf, im Verhältniß mit der Größe dieſer Federn, ſehr breiten Spiegeln prangen.

Grün

Grün iſt hier die herrſchende Farbe des Schwanzes, deſſen Ruderfedern einen blauen Saum, die Kiele hingegen eine weiße Farbe haben.

Dieſer Vogel ſcheint viel Aehnlichkeit mit jenem zu haben, den Kämpfer in ſeiner Geſchichte von Japan, unter dem Namen eines Faſans beſchreibet. 2) Indeſſen habe ich ſchon genug davon geſagt, um einzuſehen, daß an dieſen Vögeln viel Züge der Aehnlichkeit und merklichen Abweichung, ſo wohl von unſern Pfauen, als von den gewöhnlichen Faſanen bemerket werden, und ſie folglich keine ſchickſichere Stelle, als welche ſie hier behaupten, erhalten konnten.

2) Es giebt, ſagt er, in Japan eine Art von Faſanen, die ſich durch die Verſchiedenheit ihrer Farben, durch den Glanz ihrer Federn und durch die Schönheit ihres Schwanzes unterſcheiden, der beinahe die Hälfte der völligen Menſchenlänge hat, und ſo wohl in der Miſchung, als in der reizendſten Manigfaltigkeit und Abwechſelung der ſchönſten Farben, beſonders des Goldgelben und Lazurblauen, einen Pfauenſchwanze nichts nachgiebet. S. Kaempfer, Hiſt. du Japon Tom. I. p. 112.

CXLIII.

Chineſ. Pfauenfasan. T. CXXXIII.

Büff. N. d. Vögel V. T.

Chineſiſche Pfauenfaſanhenne. T. CXXXIV.

Büff. N. d. Vögel. V. T.

CXLIII.

Der chineſiſche Pfauenfaſan. Spornvogel. Doppelt geſpornter Pfau. 1)

S. v. Büff. illum. Platten. n. 492. 493.

Dieſer Vogel iſt weiter nicht bekannt, als durch die Figur und Beſchreibung, die Edward vom Hahn und von der Henne, die er beide nach dem Leben gemalt, gegeben.

Der Hahn ſcheint beim erſten Anblick etwas Aehnliches mit dem Pfau ſo wohl, als mit

1) L'Epéronnier. Chineſiſcher Doppelſporn Pavo bicalcaratus, capite ſubcriſtato, calcaribus binis. Linn. S. Nat. XII. p. 268. n. 2. Edw. Av. T. 67. &. 69 f. 1. Seligm. Vögel III. T. 29. &. 33. f. 1 Phaſianus alis &. caudâ oculatis. Paon-Phaiſan de la Chine, mâle & femelle. Phaſianus Pavo Sinenſis. Briſſ. Ornith. I. 291. 8vo I. p. 82. n. 9. Paon de la Chine. Klein. Ord. Av. p. 114. Ebendeſſelben Vögelhiſt. p. 212. n V. The Pea-Cock Pheaſant from China. Müllers Linné II. p. 459. Neuer Schaupl. d. Nat. II. 459. Onom Hiſt. nat. VII. 431. Vallm. de Bomare Dict. IV. 349. Dict. des Animaux II. 151. Cathol. lit. F. pag. 39. M.

mit dem Faſan zu haben. Man erblickt an ihm, wie an beiden, einen langen Schwanz, der aber, wie beim Pfau, mit Spiegeln beſetzet iſt. Einige Naturforſcher, die nach dieſem erſten Anblick urtheilten, brachten ihn unter die Faſanen. 2) Ob indeſſen gleich Herr Edward nach dieſen unbeträchtlichen Ähnlichkeiten, ihm den Namen des Pfauenfaſans geben, oder beibehalten zu dürfen glaubte; ſo fand er doch, bei näherer Unterſuchung des Vogels, daß er dem Faſanengeſchlecht nicht angehören könne:

1) Weil ſeine lange Schwanzfedern an ihrem äußern Ende nicht ſowohl zugeſpitzt, als vielmehr abgerundet erſcheinen;

2) Weil ſie auch ihrer ganzen Länge nach gerade und nicht nach unterwärts gekrümmet ſind.

3) Weil ſie nicht, wie beim Faſan, durch die Abhängigkeit ihrer Bärte zu beiden Seiten, eine umgekehrte Rinne bilden; und

2) S. Klein und Briſſon an angef. Orten.

4) Weil er im Gehen ſeinen Schwanz nicht aufwärts richtet.

Noch weniger gehört aber dieſer Vogel zur Gattung der Pfauen. Von dieſen unterſcheidet er ſich nicht nur in Anſehung des Schwanzes, durch die Bildung und Anzahl der Federn, woraus er beſtehet, ſondern auch durch die Verhältniſſe ſeiner ganzen äußern Bildung, durch die Größe des Kopfes und Halſes, wie auch durch das Unvermögen, ſeinen Schwanz aufzurichten, und mit ſelbigem ein Rad, wie der Pfau, zu ſchlagen. 3) Ferner weil er, ſtatt jenes prächtigen Federbuſches der Pfauen, auf ſeinem Kopfe blos einen Schopf hat, welcher durch die aufgerichteten Wirbelfedern des Kopfes gebildet wird, und ſich ein wenig mit ſeiner Spitze vorwärts bieget. Endlich unterſcheidet ſich auch das Männchen vom Pfauen- und Faſanenhahn durch die doppelten Sporen an jedem Fuſſe, von wel-

3) Herr Edward ſagt nichts davon, daß dieſer Vogel ein Rad ſchlage. Blos darum hielt ich mich für berechtiget, bei ihm auf den Mangel dieſer Fähigkeit ſchließen zu dürfen. Ein ſo wichtiger Umſtand hätte dem Herrn Edward nicht wohl entwiſchen können und er würde ihn, wenn er dieſe Bemerkung gemacht gewiß nicht mit Stillſchweigen übergangen haben. d. V.

chem ſeltnen Karakter ich ihm den Namen des Sporenvogels (Eperonnier,) gegeben habe.

Dieſe äußeren Verſchiedenheiten, die unſtreitig noch viel andere verborgnere vorausſetzen, werden jedem einſichtsvollen Manne, der nicht von irgend einem Vorurtheil oder einer eignen Methode beſonders eingenommen iſt, hinreichend genug ſeyn, dieſen Doppelſporn von den Familien der Pfauen und Faſanen auszuſchließen, ob er gleich, wie dieſe getheilte, von einander abgeſonderte Zehen, kahle Füſſe, bis an die Fußwurzel mit Federn bekleidete Beine, einen kegelförmigen, vorn gekrümmten Schnabel, einen langen Schwanz, und auf dem Kopfe weder einen Kamm, noch eine Fleiſchhaut zeiget.

Ich kenne zwar in der That einen gewiſſen Methodiſten, der, ohne üble Folgen für ſein Syſtem, nicht umhin kann, dieſen Vogel entweder für einen Pfau oder Faſan zu halten, weil er alle Merkmale beſitzt, wodurch er in ſeiner Methode dieſes Geſchlecht bezeichnet hat; ein Naturforſcher aber ohne Methode, und ohne Vorurtheil, kann ihn unmöglich für den Pfauen der Natur erkennen. Was folgt hieraus anders, als daß die Ordnung der Natur

ſich

ſich ſehr weit von der Methode der Naturfor- ſcher entfernet?

Man macht mir vergeblich den Einwurf, weil der hier beſchriebene Vogel die vorzüglichſten Karaktere des Faſanengeſchlechtes habe, daß die kleinen Abänderungen, wodurch er ſich von ſelbigem unterſchiede, nicht wohl verhindern könnten, ihn zu dieſem Geſchlechte zu rechnen. Ich würde doch immer noch fragen: wer ſich wohl berechtiget zu ſeyn glauben dürfte, dieſe vorzüglichen Merkmale zu beſtimmen, oder z. B. zu entſcheiden, ob der verneinende Karakter, keinen Kamm oder Haut auf dem Kopfe zu haben, weſentlicher als derjenige ſey, einen auf dieſe oder jene Art gebildeten Kopf, von dieſer oder jener Größe zu haben? — oder den entſchiedenen Ausſpruch zu thun, daß alle Vögel, welche ſich in willkührlich angenommenen Merkmalen gleichen, ſich auch in ihren weſentlichen oder wahren Eigenſchaften ähnlich ſeyn müßten?

Uibrigens thue ich, indem ich dem Doppelſporn den Namen des chineſiſchen Pfaues abſtreite, nichts weiter, als daß ich mich nach den Zeugniſſen derjenigen Reiſenden richte, die uns verſichern, daß man in dieſem weitläuftigen Reiche keine andre Pfauen, als nul-

ſolche finde, die aus andern Gegenden dahin verſetzet worden. 4)

Der chineſiſche Doppelſporn hat einen gelben Regenbogen in den Augen und einen gelben Fleck an der Wurzel des Schnabels. Die Augen ſelbſt und der Oberſchnabel ſind roth, der Unterſchnabel dunkelbraun, die Füſſe hellbraun. Das Gefieder pranget in bewundernswürdiger Schönheit. Auf dem Schwanze glänzen allenthalben, wie bereits erinnert worden, ſchimmernde Flecken oder Spiegel von eiförmiger Figur und einer ſchönen Purpurfarbe, mit blau, grün und goldgelb ſpielendem Wiederſchein. Dieſe Spiegel thun eine deſto ſtärkere Wirkung aufs Auge, weil ſie durch zween beſondre Zirkel, einen ſchwarzen und einen dunkel orangenfarbigen, eingefaſſet ſind, und folglich deſto ſichtbarer von der Grundfarbe abſtechen.

Jede Schwanzfeder hat zween ſolcher, an einander anſtoßender Spiegel, zwiſchen welchen ſich der Schaft befindet. Dem unerachtet ſind auf dieſem Schwanze, weil er aus viel weniger Federn, als ein Pfauenſchwanz, be=

4) S. Navarette Deſcr. de la Chine p. 40 und 41.

beſtehet, auch viel weniger ſolche Spiegel wahrzunehmen. Dagegen zieren den Doppelſporn eine ſehr große Menge derſelben auf dem Rücken und auf den Flügeln, wo man am eigentlichen Pfau gar keinen ſiehet. Dieſe Flügelſpiegel ſind rund. Weil nun das Gefieder einen braunen Grund hat; ſo ſollte man glauben, das ſchönſte, mit Saphiren, Opalen, Smaragden und Topaſen beſetzte Zobelfell zu ſehen.

Die größten Schwungfedern haben keine Spiegel, auf jeder aber von den übrigen iſt einer wahrzunehmen. So prächtig indeſſen ihr Glanz auch seyn mag; ſo pflegen doch ihre Farben, weder auf den Flügeln, noch auf dem Schwanze, bis zur andern, entgegengeſetzten Fläche der Federn durchzudringen, deren untere Seite in einer dunkeln Einförmigkeit erſcheinet.

Der Hahn übertrifft noch den gewöhnlichen Faſan in der Größe. Die Henne iſt wenigſtens einen Drittel kleiner, ſie ſcheint aber viel munterer und lebhafter zu ſeyn, als dieſer. Sie hat, wie er, einen gelben Augenring, aber nichts rothes am Schnabel, und iſt mit einem viel kürzern Schwanze begabet. Obgleich ihre Farben den Farben des Hahnes nä-

her kommen, als man in der Familie der Pfauen und Faſanen bemerket; ſo ſind ſie doch alle matter, verloſchner und von minderem Glanze. Die reizenden Bewegungen des ſchimmernden Lichtes, welche in den Spiegeln des Hahnes in unſern Augen ſo ſchöne Wirkungen äußern, werden hier gänzlich vermiſſet. 5)

Dieſer Vogel wurde zu London lebendig unterhalten. Von da ſchickte der Ritter Kobrington die ausgemalten Zeichnungen an Herrn d'Aubenton den Jüngern, und nach dieſen Gemälden haben wir die 492ſte Platte mit dem Hahn, imgleichen die 493ſte mit ſeiner Henne, ſtechen und illuminiren laſſen.

5) S. Edwards l. c.

CXLIV.

Alle Vögel, denen man gemeiniglich die Benennung der Hocko's, in der generiſchen Bedeutung, beileget, ſind für die Europäer fremde Vögel, die hauptſächlich in den warmen, amerikaniſchen Ländern zu Hauſe gehören. Die mancherlei Name, welche die verſchiedene wilde Völkerſchaften, jede in ihrer kauterwelſchen Sprache, ihnen beilegten, haben eben ſo viel zur Vergrößerung ihrer Liſte beigetragen, als die vervielfältigte Umſchreibung unſerer Namenerfinder. Ich werde mich bemühen, dieſe blos im Namen unterſchiedene Gattungen, ſo viel Armuth an vorräthigen Beobachtungen von ſelbigen erlauben will, zu ihren wirklichen Gattungen wieder zurück zu bringen.

Der eigentlich ſogenannte Hokko. Der indianiſche Hahn. 1)

S. Büff. illum. Platten in Fol. n. 86. & 125. 8vo. IV. B. Tab. IV. V.

Unter dieſer Gattung begreiſe ich nicht allein den Mitu, nebſt dem Mitu-poranga des Markgrav, welche dieſer Verfaſſer ſelbſt, als einerlei Gattung anſiehet, imglei-

1) Le Hocco proprement dit. Buff. Mitu. Mitu-poranga. Marcgrav. H. Nat. Briſſ. Lib. V. c. III. p. 195. Le Coq Indien. vid. Mém. de l'Acad. Roy. des Scienc. de Paris Tom. III. P. I. p. 221. Perrault Abhandl. ꝛc. I. Band. p. 259. T. 33. 35. Longolii Dial. de Avibus: Geſn. de Avib. L. III. Aldrov. Ornith. L. XIV. c. XL. p. 333. Jonſt. Av. T. 30. Gallus Indicus. Laët. Novus orbis p. 615. Mayton. Lery Voy. au Breſil. p. 173. Fernandez Hiſt. Av. Novæ Hiſp. Cap. 101. pag. 35. Nieremb. Nat. 231. Avis montana. Will. Ornith. 115. T. 28. Raj. Av. 52. n. 6. & 183. n. 19. Sloan. Nat. Hiſt. of Jam. II. p. 302. T. 260. Friſch Vögel II. Tab. 121. Gallus Americanus. Coq d'Amérique. Barrere Ornithologiæ ſpecimen p. 82. 83. Ejusd. France équinoxiale p. 140. Briſſ. Ornith. 4to I. p. 298. 8vo. I. p. 84. Crax Guia-

der Hokko Hahn. CXXXV.

Büff. N. d. Vögel. V.T.

die Hokko Henne. T. CXXXVI.

Büff. N. d. Vögel. V. T.

gleichen den Indianiſchen Hahn der franzöſiſchen Herrn Akademiſten, und vieler anderer

den

Guianenſis, Le Hocco de la Guiane. Idem in 4to p. 296. 8vo p. 83. n. 11. Crax Praſilienſis de Hocco du Bréſil Id 4to l. c. p. 300. 8oo. p. 85. n. 13. Crax Caraſſous. Le Hocco du Curaſſow. Idem 4to l. c. p. 305. 8vo l. c. p. 86. n. 16. Crax Peruvianus. Le Hocco du Perou. Albin. Oiſ. Tom. III Pl. XL. Poule rouge du Perou. Fernandez Hiſt. Av. c. XL. pag. 23. Coxolitli. Phaſianus niger, atrâ criſtâ elegantèr complicatâ, Barrere ſ. criſtâ ex albo & nigro variâ, elegantèr convoluta. Ejusd. Raji Av. 52. Alb. Av. II. p. 31. 32. Phaiſan de Curaſſow. Edw. Av. II. T. 295. f. 7. Seligm. Vögel. VII. T. 95. Avis Curaſſau dicta. Oiſeau de Curaſſau. Kuraſſovogel. Curacona Bird Linn. S. Nat. XII. p. 269. n. 1. Crax Alector, cerâ flavá, corpore nigro, ventre albo, it n. 3. Crax rubra, capite cœruleſcente, et n. 4. p. 270. Crax globicera, narium gibbere globoſo, corpore nigro cœruleſcente. Müllers Linne. II p. 465. Der guianiſche Pauwis. Ebend. 11. 266. Der peruvianiſche Pauwis u. pag. 267. Der kuraſſaniſche Pauwis. Hallens Vögel. p. 437. n. 458. Para-phaſianus. Klein Vogelhiſt. p. 206. n. 111.

Vallm. de Bomare. Dict. IV. 348. Diction. des Anim. II. 150. Cathol. C. p. 588. & F. pag. 39. Onomat. Hiſt. Nat III. p. 458. Braſil. Nachtwächter it. p. 459. Crax Curaſavicus & Guianenſ. Der Indian. Kapaun Bankr. Guiana pag. 104. Guianiſcher Pfauenfaſan. Neue Mannigf. III. p. 609. fig. 1. p. 624.

M...

den Mutu oder Maytu des Laët und Lery, den Temocholli der Mexikaner, und ihren Tepetototl oder Bergvogel; den Quirizao oder Kuraſſo von Jamaika, des Poks oder amerikaniſchen Hahn des Herrn Friſch, den Hokko von Guiana, oder den zwölften Faſan des Herrn Briſſon; ſondern ich rechne dahin auch als Abänderungen den Hokko von Braſilien oder Briſſons eilften, wie auch ſeinen dreizehnten Faſan, oder kuraſſauiſchen Hokko, den peruaniſchen Hokko der 125ſten martinetiſchen Platte, ſogar Albins rothes Huhn von Peru; 2) den Kopolitli des Fernandez und ſechzehnten Faſan des Herrn Briſſons.

Ich ſtütze mich in dieſem Fall hauptſächlich darauf, daß durch dieſe Menge von Benennungen lauter Vögel angedeutet werden, die viel Eigenſchaften mit einander gemein haben, und ſich untereinander blos durch die mancherlei Vertheilung der Farben, durch einige Abweichungen in der Form, und gewiſſe

2) „Dieſes Huhn iſt eben ſo groß, auch eben ſo „gebildet, wie das Huhn von Kuraſſau (Tom. II. Pl. 31. 32.) und ſcheint eben der Art anzu„gehören. — So ſagt Albin, der den Vortheil „hatte, beide Vögel nach dem Leben zeichnen „zu können.

v. B.

wiſſe Zufälligkeiten des Schnabels, oder durch andere Kleinigkeiten unterſcheiden, welche in einerlei Gattung ſehr leicht, nach der Verſchiedenheit im Alter, Geſchlecht oder Himmelsſtrich, beſonders in einer ſolchen Gattung abwechſeln können, die ſo leicht, als dieſe, zahm zu machen iſt, auch wirklich in vielen Gegenden gezähmet und folglich in die Verfaſſung geſetzet worden, an den häufigen Abänderungen, die man bei zahmen Geflügel wahrnimmt, Antheil nehmen zu müſſen. 3)

Die Herren Akademiſten hatten ſagen gehört, ihr indianiſcher Hahn wäre aus Afrika wo er Ano hieß, gebracht worden; 4) weil aber Markgrav und viele andre Beobachter uns verſichern, daß er ein braſilianiſcher Vogel ſey, und man überdies bei Vergleichung der Beſchreibungen und richtigſten Figuren, deutlich wahrnehmen kann, daß er kurze Flügel, und folglich einen ſchweren Flug haben müſſe; ſo iſt ſchwerlich zu glauben, daß er mit einem Flug die große Strecke der Meere

3) Der Ritter Sloane ſagt ausdrücklich, daß ihr Gefieder in Anſehung der Farben, ſo veränderlich, als das Gefieder unſerer Hausvögel wäre, S. Tom. II. p. 302. T. 260.

4) S. Mém. de l'Acad. des Sciences de Paris III P. I. 223.

Meere, welche die afrikaniſchen Küſten von den braſiliſchen trennen, habe durchſtreichen können. Viel natürlicher läßt ſich annehmen, daß die von den Herren Akademiſten unterſuchte Vögel, wenn ſie wirklich aus Afrika gekommen, vorher aus Braſilien oder einer andern Gegend des neuen Welttheils dahin gebracht worden. Aus eben dieſen Gründen läßt ſich urtheilen, ob der Name des perſianiſchen Hahnes deſſen Jonſton ſich bedienet, 5) wohl auf den hier gemeinten Vogel gedeutet werden könne?

Der Hokko nähert ſich in der Größe dem Truthahn. Eine ſeiner merkwürdigſten Eigenſchaften iſt ein ſchwarzer, bisweilen ſchwarz und weißer Federbuſch, zween bis drei Zolle hoch, der vom Urſprunge des Schnabels bis hinter den Kopf ſich ausdehnet, und welchen der Vogel nach eignem Belieben, aufrichten, oder auch rückwärts kann fallen laſſen, wie es die Verſchiedenheit ſeiner Affekten erfordert. Dieſer Federbuſch beſtehet aus ſchmalen, gleichſam Stockwerkweiſe abſetzenden, ein wenig rückwärts gebogenen Federn, deren

5) Jonſton, ſagen die Herren Akademiſten l. cit. hat ihn den perſiſchen Hahn genennet.
v. B.

ren Spitzen aber ſich wieder vorwärts krümmen. Unter dieſen Federn haben die Herren Akademiſten viele bemerket, deren Bärte, bis zur Hälfte der Länge des Schaftes, in einer Art von häutigem Futteral eingeſchloſſen waren. 6)

Auf dem Gefieder dieſer Vögel herrſchet vornämlich die ſchwarze Farbe. Gemeiniglich pflegt man dieſe nur allein auch auf dem Kopf und am Hals ein wenig Sammtartig, bisweilen mit weißen Flecken beſtreuet, anzutreffen. Auf dem übrigen Körper ſchimmert ein grünlicher Widerſchein, der bei manchen Vögeln dieſer Art, wie bei dem auf der 125ſten martinetiſchen Platte vorgeſtellten, ins dunkel Kaſtanienfarbige ſpielet. Der Vogel dieſer Platte hat gar keine Spur von etwas Weißem, weder am Bauch noch am Schwanze; dahingegen der Vogel der 86ſten martinetiſchen Platte am Bauch und an der Spitze des Schwanzes weiß erſcheinet. Ferner ſind einige nur am Bauch und nicht am Schwanz, andre nur am Schwanz und nicht am Bauche, weiß gezeichnet. Man hat ſich dabei immer zu erinnern, daß dieſe Farben im=

6) Mém. de l'Acad. l. c. p. 221.

immer ſowohl in ihrem Anſehen, als in ihrer Vertheilung nach dem Unterſchiede des Geſchlechtes, verſchiedne Abänderungen leiden.

Der Schnabel iſt faſt eben ſo, wie die Schnäbel der Hünergattungen gebildet, aber etwas ſtärker, als jene. Bei vielen, wie bei Briſſons braſiliſchem Hokko, 7) iſt er Fleiſchfarbig, und weiß an der Spitze. Bei andern iſt die Spitze des Oberſchnabels an beiden Seiten ſo eingekerbet, daß er mit drei Spitzen bewaffnet zu ſeyn ſcheinet, wovon die größte in der Mitte ſtehet, die an den Seiten aber ſich ein wenig vorwärts krümmen, wie an einem der indianiſchen Hähne, welche die Herren Akademiſten unterſuchet hatten. 8) Bei noch andern, als beim Hokko von Guiana, 9) ſieht man ihn an ſeinem Ur-

7) Crax Craſil. Hocco du Bréſil. Briſſ. Av. 8vo. p. 83. n. 11. Phaſianus niger, criſtatus, roſtro cinabarino vel Grax niger, criſta totâ atrâ, roſtro cinabarino. Barrere. Mitu ſ. Mutu. Marggr. Braſ. 194. Will. Orn. 114. T. 28. Raji Av. 52. n. 4. Der Braſilianiſche Pauwis. S. Müllers Linne. II. p. 466.

8) S. Mém. de l'Acad. l. c. und fig. a. der 35ſten Platte.

9) Crax Guianenſis Le Hocco de la Guiane. Briſſon. Ornith. 4to. pag. 298. 8vo. I. 84. n. 12. Crax Alector. Linn. XII. 269. S. oben Nota. 1.)

M...

Urſprunge, wo ſich die Naſenlöcher befinden, mit einer gelben Wachshaut bedecket. Bei manchen verlängert ſich dieſe gelbe Haut, und bildet, wie bei Markgravs Mitu Poranga, 10) einen gelben Kreis um die Augen. Bei noch andern pflegt eben dieſe Haut an der Wurzel des Oberſchnabels in eine Art von einem runden, dicken, ziemlich harten Kopf, einer Nuß groß aufzuſchwellen, der, wie Herr Edward hinzufüget, bei den Hähnen ehe nicht, als nach dem erſten Jahr erſcheinet, 11) welches mir auch deſto wahrſcheinlicher vorkömmt, weil Fernandez an ſeinem Tepetototl ebenfalls einen Höcker auf dem Schnabel wahrgenommen, der unſtreitig nichts anders, als eben dieſen, in der erſten Bildung begriffenen Knopf oder Knoten, vorſtellete. 12)

Einige Vögel dieſer Art haben, wie Markgravs Mitu, eine weiße Haut hinter den Ohren, wie die gemeinen Hüner. Die Füſſe würden den Füſſen der Hünergattungen gleichen, wenn ſie mit einem Sporn verſehen, und nicht Verhältnißmäßig ſtärker und größer, als dieſe wären. Uibrigens findet man dergleichen Vö-

10) S. Marcgrav. H. Nat. Braſ. p. 195.

11) S. Edw. H. Nat. des Oiſ. Pl. 295.

12) Fernandez l. c. cap. 51. p. 35.

Vögel, welche in Anſehung der Farbenabänderung vom Schwärzlichbraunen, bis Fleiſchfarbigen ſteigen. 13)

Einige Naturforſcher haben den Hokko zum Geſchlechte des Truthahns rechnen wollen; es iſt aber nach der vorhergehenden Beſchreibung, und nach der Vergleichung unſrer illuminirten Platten (No. 86. und 125) ſehr leicht, alle die zahlreichen Abweichungen zu entdecken, welche dieſe beiden Gattungen voneinander trennen.

Der Truthahn hat einen kleinen Kopf, worauf keine Federn, ſo wie am Oberhalſe, wahrzunehmen, auf dem Schnabel eine kegelförmige, muskulöſe Karunkel oder fleiſchichte Erhöhung, die er nach Belieben auszuſtrecken und einzuziehen vermag, geſpornte Füſſe und einen Schwanz, deſſen Federn er aufrichten und in Form eines Rades ausbreiten kann ꝛc. Der Hokko hingegen iſt mit einem ſtarken Kopf und Hals, welche beide mit Federn bewachſen ſind, auf dem Schnabel mit einem runden, harten, faſt knöchernen Knoten, und auf dem Wirbel des Kopfes, mit einem beweglichen

Fe-

13) S. Edw. T. 295. Seligm. Vögel. VIII. Tab. 85. (S. oben Nota.)

Federbuſch verſehen, welcher dieſem Vogel eigen zu ſeyn ſcheinet, und von ihm willkührlich kann empor gerichtet und niedergelaſſen werden. Nie aber hat Jemand von ihm geſaget, daß er durch Aufrichtung ſeines Schwanzes, ein Rad ſchlagen könne.

Nun wollen wir allen dieſen blos äußerlich ſichtbaren Abweichungen auch noch die eben ſo zahlreichen innern Verſchiedenheiten, welche die Zergliederung entdecket, hinzufügen.

Der Darmkanal des Hokko iſt weit länger, die beide Blinddärme aber ſind viel kürzer, als beim Truthahn, auch der Kropf hat nicht eine ſo beträchtliche Weite, und nicht über vier Zoll in ſeinem ganzen Umfang; da ich hingegen aus dem Kropf eines Truthahns, der in ſeiner Bildung gar nichts Beſonders zeigte, ſo viel Hafer herausnehmen geſehen, als zu Anfüllung einer halben Pariſer Pinte gehöret.

Außerdem iſt auch die fleiſchichte Subſtanz des Magens oft ſehr dünn am Hokko, die innere Magenhaut aber deſto dicker und ſo hart, daß man ſie brechen könnte. Die Luftröhre erweitert ſich ſtark gegen die Mitte der Gabel, wo ſie ſich nach hinten zu wendet, eine

Falte macht, um wieder anderthalb Zolle hinauf zu ſteigen, und ſich durch ein ſehr ſtarkes Häutchen an eben den Ort der Gabel anzuhängen, von welchem ſie nach der Bruſt hinunter ſtieg 14) wie man dieſes bei manchen Waſſervögeln wahrnimmt. — Lauter beträchtliche Abweichungen von dem, was wir am Truthahn ſehen!

Wenn indeſſen gleich der Hokko kein Truthahn iſt; ſo haben doch die neuern Namenerfinder noch weniger Urſache, ihn zu einem Faſan zu machen. Denn außer den auffallenden, ſo wohl äußerlich, als innerlich ſichtbaren Unterſcheidungsmerkmalen, die wir eben angezeiget haben, glaube ich in dem Naturel, dieſer Thiere einen ſehr entſcheidenden, eigenthümlichen Karakter wahrzunehmen.

Der Faſan behauptet immer den Karakter ſeiner natürlichen Wildheit. Wenn er auch von ſeiner erſten Jugend an gezähmet, aufs allerſorgfältigſte gewartet und immer aufs beſte gefüttert worden, kann er ſich doch nie an die

14) S. Mémoires de l'Acad. III. p. 226. &c. it. Perraults u. a. Abhandlungen zur Naturgeſch. der Thiere und Pflanzen I. B. p. 267. d. B. u. M.

die häusliche Lebensart wirklich zahmer Hausvögel gewöhnen. Er iſt, anſtatt eines Hausgenoſſen, vielmehr ein beſtändig unruhiger Gefangener, der immer auf Mittel, entfliehen zu können, denket, und ſogar den Gefehrten ſeiner Gefangenſchaft übel begegnet, ohne ſich mit ihnen jemals in eine geſellſchaftliche Verbindung einzulaſſen. Sogar wenn er die Freiheit erhält, und wieder in den Zuſtand ſeiner Wildheit verſetzet wird, für den er geſchaffen zu ſeyn ſcheinet, läßt ſich kein mißtrauiſcheres unruhigeres Geſchöpf, als er iſt, gedenken. Jeder neue Gegenſtand iſt ihm verdächtig. Das mindeſte Geräuſch bringt ihm Entſetzen, die geringſte Bewegung ſetzt ihn in Unruhe. Der Schatten eines bewegten Zweiges iſt hinreichend, ihn zu verjagen. So ſehr liegt ihm ſeine Erhaltung am Herzen.

Der Hokko hingegen iſt, ohne alles Mißtrauen, ein ruhiger, ſo gar etwas dummer Vogel, der entweder keine Gefahr einſieht, oder wenigſtens kein Mittel anwendet, ihr zu entkommen. Er ſcheinet ſich ſelbſt zu vergeſſen, und ſich kaum um ſein eignes Daſeyn zu bekümmern. Herr Aublet hat neun ſolcher Vögel aus einem Trupp, mit einerlei Flinte, die er ſo vielmal, als es nöthig war, friſch

laden mußte, geſchoſſen. Sie hatten Geduld genug, dies alles abzuwarten.

Von einem ſolchen Vogel iſt es leicht zu begreifen, daß er geſellig, bequem zu zähmen ſeyn, und ſich mit andern Hausvögeln ſehr wohl vertragen müſſe. Ob er gleich im zahmen Zuſtande ſich den Tag über gern, und oft ſehr weit verläufet; ſo kömmt er doch, wie mir eben dieſer Herr Aublet verſichert, allemal zur Schlafenszeit richtig wieder nach Hauſe. Seine Zahmheit gehet bis dahin, daß er mit ſeinem Schnabel an die Thüre klopft, um eingelaſſen zu werden, oder das Geſinde bei den Kleidern zupft, wenn ſie ihn vergeſſen, ſeinem Herrn allenthalben folgt, und, wenn er daran verhindert wird, ihn mit Unruh erwartet, und ihm, bei ſeiner Zurückkunft, Beweiſe der lebhafteſten Freude giebet. 15)

Kaum läßt ſich ein ſeltſameres Gemiſche widerſtreitender Sitten gedenken, und ich zwei-

ſle

15) S. Fernandez Hiſt. Av. uovæ Hiſp. Cap. CI. Mite animal, hominis amicum, & quod cibum apprehenſo domeſticorum pallio, exigat pulſetque clauſam januam, ubi aliquò intrare et opus ſit, roſtro, herumque ſequatur, ſi liberum ſit. venientemque alacritér applaudensque excipiat. M..

ſie ſehr, daß irgend ein Methodiſt oder Namenerfinder, wenn er davon unterrichtet geweſen, es gewagt haben würde, die Faſanen und Hokko's unter einerlei Geſchlecht zu bringen. 16)

Der Hokko muß wohl ſeinen Aufenthalt gern auf Bergen haben, wenn man ſich auf die eigentliche Bedeutung des mexikaniſchen Wortes Tepetototl berufen darf, welches einen Bergvogel bedeutet. 17) Man füttert ihn mit Getreide, das zu einem Teige bereitet, oder in Bord verwandelt worden, und mit andern ähnlichen Sachen. 18) Im wilden Zuſtande ſind Früchte ſeine hauptſächlichſte Nahrung. Er ſitzet gern auf Bäumen, beſonders um die Nacht auf ſelbigen hinzubringen. Sein Flug iſt ſchwer, wie ſchon oben angemerket worden, ſein Gang aber ſtolz und verwe-

 gen

16) Die Methodiſten haben die Eintheilungen und Anordnungen der Vögel nicht nach ihren Sitten und Gewohnheiten, ſondern vielmehr nach blos äußerlichen ſichtbaren übereinſtimmenden Merkmalen gewiſſer Theile des Körpers gemacht. Sie werden alſo durch dieſen Tadel gar nicht getroffen. M..

17) S. Fernandez l. c.

18) S. Idem Ibid.

gen. 19) Sein Fleiſch iſt weiß, etwas tro-cken, und, wenn es lange genug aufbewah-ret worden, eine ſehr gute Speiſe. 20)

Der Ritter Sloane ſagt, wenn er von dieſem Vogel redet, ſein Schwanz habe nicht über zween Zoll in der Länge. 21) Edward ſucht ihn dadurch zu rechte zu weiſen, daß er ſchreibt, Herr Sloane würde der Wahrheit näher gekommen ſeyn, wenn er an-ſtatt zweener, vielmehr zehn Zoll (dix pouces au lieu de deux) angegeben hätte. 22) Dieſe Verbeſſerung ſcheint mir aber zu allge-mein und allzubeſtimmt eingerichtet zu ſeyn. Denn ich finde beim Aldrovand 23) wie er, nach ſeiner Abbildung von dieſem Vogel ver-ſichert, es ſcheine der Schwanz ihm gänzlich zu fehlen. Herr Barrere ſagt hingegen, nach ſeinen eignen, an verſchiedenen Orten gemach-ten Beobachtungen, die Henne des Hokko der Amazonen, welches Briſſons kuraſſaviſcher Hokko iſt, wäre mit einem ſehr kurzen Schwan-

ze

19) S. Barrere, France équinox. 139.

20) S. Fernandez. Marcgrav. u. a. m.

21) Sloan. Jamaiq. II. 302.

22) Edw. Glean. p. 182.

23) Aldrov. Ornith. II. 332.

zu verſehen. 24) Hieraus ſcheint nun zu folgen, daß dasjenige, was der Ritter Sloane zu allgemein vom Hokko ſaget, blos auf das Weibchen, wenigſtens gewiſſer Arten deſſelben, angewendet werden könne. 25)

24) S. Barrere Novum Ornith. Specimen p. 82.

25) Uibrigens verdienen wegen dieſes Vogels überhaupt ſo wohl die neue Mannigfaltigkeit. III. B. l. c. als des Hr. Perraults und anderer Abhandl. ꝛc. I. B. p. 259. bis 268. nachgeleſen zu werden. Mit der Kugel auf der Naſe hat es, wie Herr Prof. Müller in ſeinem Kommentar über das linnéiſche Naturſyſtem l. c. ſaget, folgende Beſchaffenheit. Ihre Maſſe zeigt ſich in Größe und Geſtalt eines Hünereies, iſt oben breit, unten ſchmaler, beſtebt aber aus einem theils blättrigen, theils faſtigen, Sieb- und Schwammartigen, knochichten Gewebe, das dem Gewebe ſo wohl, als der Härte und Feſtigkeit eines markichten Knochens gleichet. An der Seite der breiten Rundung iſt ein kurzer Stiel befindlich, ſo dick als ein Schwanenkiel, und von ähnlichem Gewebe. Durch Hilfe deſſelben tritt nun dies Gewächs, als ein Fortſatz, aus dem Stirnbein alſo hervor, daß die breite Rundung der Kugel auf dem Schnabel ruhet, die ſpitzige aber ſich nach der Höhe richtet. Das Naſenwachs ſteigt an dieſer eiförmigen Kugel hinauf, ſie zu überziehen. Die Naſe ſelbſt iſt ſo hart, wie Knochen, aber ſo leicht wie eine Feder. Die Holländer in Kurakao nennen dieſen hornichten Auswachs gemeiniglich Steen van een Paawis.

M . .

CXLV.

Der Pauxi. Kuſko. Steinvogel. von Kayenne. 1)

S. Buff. illum. Platten in Folio n. 78.

Wir haben dieſen Vogel unter dem Namen des Steinvogels von Kayenne vorſtellen laſſen. Er führte denſelben wirklich im Thiergarten des Königs, wo er nach dem

1) Le Pauxi, ou le Pierre (Buff.) Gallina Indica alia. Aldrov. Orn. II. 333. 334 Jonſt. Av. p. 123. Willughb. Ornith. p. 110. 114. Pauxi. Fernandez Mex. 56. Nieremb. nat. 234. Raji Av. 52. Adw. Av. T. 295. f. 2. Seligm. Vögel. VIII. T. 85. f. 2. Avis Acajcu. le Cusco. Der Kuſko. Phaſianus Crax mexicanus. Le Hocco du Bréſil. Briſſon. Ornith. I. 303. 8vo. I. 85. n. 14. Engliſch Cushéw-Bird. Müllers Linn. II. 468. Der mexikaniſche Pauwis. Neue Mannigfalt. III. Jahrg. p. 609. fig. 2. p. 624. Onomat. H. Nat. III. 460. mexikaniſcher Hokko. Linn. S. Nat. XII. p. 270. n. 5. Crax Pauxi, cerâ cœruleâ, narium gibbere criſtato, corpore nigri-

Der Pauxi. T. CXXXVII.

Büff. N. d. Vögel. V. T.

dem Leben gezeichnet worden. Da er aber in ſeinem Vaterlande oder in Mexiko, nach Fernandez 2) Berichte Pauxi heißet; ſo haben wir geglaubt, ihn unter beiden Benennungen anführen zu müſſen. Eigentlich iſt es der vierzehnte Faſan des Herrn Briſſon, welchen er den mexikaniſchen Hokko nennt.

In vielen Stücken iſt wohl dieſer Vogel dem vorigen ähnlich, aber auch in mancherlei Abſichten von ihm unterſchieden. Er hat nicht, wie jener, einen Federbuſch auf dem Kopfe; der Knoten auf ſeinem Schnabel iſt viel größer, birnförmig und von blauer Farbe: Fernandez ſagt von dieſem Hökker, daß er die Härte eines Steines, und folglich der Pauxi daher die Benennung des Steinvogels, imgleichen des Kusko, Cushew-Bird, und des numidiſchen Huhnes, aus gleicher Urſache, erhalten habe, weil einige zwiſchen dieſem Hökker und einer amerikaniſchen Nuß, Cusco, oder Cushew genannt 3) andere hinge-

nigricante, abdomine apiceque caudæ albis. Dict. des Anim. III. 361. Pauxi. Ruysch de Avibus pag. 123. M...

2) Fernandez. Hiſt. Av. novæ Hiſp. pag. CLXXII.

3) S. Edw. T. 295.

hingegen zwiſchen ihm und dem helmförmigen Kopfputze des Perlhuhns, viel Aehnliches zu finden geglaubet. 4)

Wie dem übrigens auch ſeyn mag, ſo beſtehen darin doch nicht allein die Abweichungen, welche den Pauxi von den vorher beſchriebenen Hokko's unterſcheiden. Er iſt kleiner von Wuchs, und hat einen ſtärkern, faſt eben ſo ſehr, als an den Papagayen, gekrümmten Schnabel. Außerdem wird er in Europa viel ſeltner, als der Hokko, geſehen. Herr Edward, welcher den Hokko faſt in allen Thiergärten angetroffen, hat in der ganzen Zeit ſeiner Unterſuchungen mehr nicht, als einen einzigen Pauxi oder Kusko zu Geſichte bekommen. 5)

Die ſchöne ſchwarze Farbe ſeines Gefieders ſpielt mit einem abwechſelnden blauen und purpurfarbigen Wiederſchein, der aber in der Figur weder ſichtbar iſt, noch vorgeſtellt werden konnte.

Dieſer Vogel ſetzet ſich zwar gern an Bäume, doch legt er ſeine Eier, wie der Fa-

4) S. Aldrov. Ornith. II. 234.

5) S. Edw. l. c.

Faſan, auf die Erde, führet auch und locket ſeine Jungen auf eben die Art, wie dieſer. Die Jungen leben anfänglich von Inſekten, hernach wenn ſie ſtärker werden, von Früchten, Getreide und allem was dem Hausgeflügel zur Nahrung zu dienen pfleget. 6)

Der Pauxi oder Kusko iſt eben ſo zahm, oder, wenn man lieber will, eben ſo dumm, als die vorigen Hokko's; denn er läßt wohl ſechsmal nach ſich ſchießen, ehe er ſich zu retten ſuchet. Bei dem allen aber verſtattet er nicht, wie Fernandez 7) vorgiebt daß Jemand ihn anrühren oder greifen dürfte. Herr Aublet verſichert mich, daß er ſich nur in unbewohnten Gegenden aufhalte. Wahrſcheinlich liegt hierin der Grund ſeiner Seltenheit in Europa.

Herr Briſſon ſagt von der Henne, ſie wäre vom Hahn blos in den Farben unterſchieden, weil ſie allenthalben, wo dieſer ſchwarz iſt, braun gezeichnet wäre; ſonſt aber gleiche ſie demſelben in allen übrigen Stücken. 8) Aldrovandus hat zwar ebenfalls den Grund ihres

6) S. M. Aublet. & Fernandez p. 56.

7) Fernand. l. c.

8) Briſſ. Orn. 3. I. 303.

ihres Gefieders braun angegeben, zugleich aber angemerkt, daß auf den Flügeln und am Halſe etwas Grau mit aufgetragen, der Schnabel minder gekrümmt, und gar kein Schwanz an ihr zu ſehen wäre. 9) Das konnte man als einen Zug der Aehnlichkeit mit Barrere's Hokko des Amazonenfluſſes betrachten, deſſen Weibchen, wie oben geſagt worden, einen viel kürzern Schwanz, als das Männchen, hat. 10) Indeſſen ſind dieſes nicht in Amerika die einzigen Vögel, die keine Schwänze haben. Es giebt ſogar einige Striche dieſes feſten Landes, wo die aus Europa dahin gebrachten Hüner ſich nicht lange halten können, ohne den Schwanz und ſogar die Deckfedern deſſelben auf dem Bürzel zu verlieren, wie bereits in der Geſchichte des Hahns erinnert worden.

9) Aldrov. Ornith. Tom. II. p. 334.

10) Barrère Nov. Ornithologiæ ſpecimen p. 82.

Hoazin oder gehäubter Cayenn: Fasan. T. CXXXVIII.

Büff. N. d. Vögel. V. T.

CXLVI.

Der Hoazin oder gehäubte kayenniſche Faſan. 1)

S. v. Buffons illum. Platten in Fol. n. 337.

Dieſer Vogel iſt auf den martinetiſchen illuminirten Platten unter dem Namen des gehäubten kayenniſchen Faſanes vorgeſtellt, und wenigſtens von ſelbigem nur ſehr wenig unterſchieden, wie aus der Vergleiſchung der 337ſten Platte mit Fernandez Beſchreibung erhellet.

Nach dieſes Schriftſtellers Angabe iſt der Hoazin etwas kleiner, als ein indianiſches Huhn. Er hat einen krummen Schnabel, eine weiß-

1) L'Hoazin. Faiſan huppé de Cayenne. (Buff.) Fernandez Mex. p. 320. c. 10. Dict. des Anim. II. p. 478. Raji Syn. Av. p. 163. Onom. H. Nat. IV. p. 255. Hoaczin. Crax. fuſcus Mexicanus. Briſſon. Av. 8vo. I. 86. n. 15. Le Hocco brun de Mexique Hoactzin. Nieremb. Jonſt. Will. Raj. The Snake-eater of America. Amerikaniſcher Schlangenfreſſer. Charl. Onom. p. 113. n. 10. M...

weißgelbliche Bruſt, auf den Flügeln und auf dem Schwanze weiße Flecken und Streifen, etwan einen Zoll weit von einander ſtehend; auf dem Rücken, oben auf dem Halſe und an den Seiten des Kopfes eine rothbraune Farbe, dunkle Füſſe, und auf dem Kopfe einen Federbuſch, der auf der einen Seite aus weißlichen, auf der andern aus ſchwarzen Federn beſteht. Dieſer Kopfſchmuck iſt höher und anders, als an den Hokkos, geformet. Es ſcheint nicht, als ob ihn der Hoazin willkührlich aufrichten und niederlaſſen könne. Sein Kopf iſt auch kleiner, und ſein Hals ſchmäler, als an jenen Vögeln.

Der Hoazin hat eine ſtarke nicht ſo wohl ſchreiende, als heulende Stimme. Man ſagt, er pflege ſeinen Namen in einem traurenden, ſchreckhaften Ton auszurufen. Mehr war nicht nöthig, ihn bei rohen Völkern in den Ruf eines Unglückspropheten zu bringen. Wie man aber allenthalben den Gegenſtänden, die man fürchtet, viel Gewalt und Kräfte andichtet; ſo glaubten auch eben dieſe Völker in dieſem Vogel die Heilungsmittel wider die ſchwerſten Krankheiten zu finden. 2) Doch ſagt man

2) Oſſa ejus dolorem cujusvis particulæ humani corporis à lancinatione ſendant; ſuffitus quo-

get man keine Silbe davon, daß man ſich ihrer auch als eines Nahrungsmittels bediene. Sie enthalten ſich des Genuſſes deſſelben wirklich, entweder aus oben angezeigter Furcht, oder aus Abneigung, weil dieſer Vogel häufige Schlangen verzehret.

Gemeiniglich lebt er in großen Wäldern, und ſetzet ſich längs den Wäſſern auf Bäume, um von da kriechende Thiere, zu belauſchen. Man findet ihn in den wärmſten mexikaniſchen Gegenden. Fernandez füget hinzu, daß er im Herbſt erſchiene, woraus man ſchließen könnte, daß er ein Zugvogel ſeyn müſſe. 3)

Herr

quoque plumarum mentem reſtitnit his, qui e morbo aliquo, ea parum conſtantes, evaſerunt. Pennarum cinis devoratus medetur morbo gallico affectis, ope mirabili. Hernand. l. c. M...

3) Fernandez (in Hiſt. Avium N. Hiſp. c. LXI. p. 27) redet noch von einem andern Vogel, den er ebenfalls Hoazin genennet, ob er gleich, nach ſeiner Beſchreibung ſehr von dem, welchen wir hier meinen, unterſchieden iſt. Denn außer ſeiner mittlern Größe, hat er einen ſehr angenehmen Geſang, der bisweilen einem lauten, bisweilen einem höhniſchen menſchlichen Gelächter gleichet. Auch wird ſein Fleiſch, ob es gleich weder zart, noch wohlſchmeckend iſt,

Herr Aublet verſichert mich, daß dieſer Vogel, den er auf unſrer 337ſten Platte ſogleich erkannt, ſich leichtlich zähmen laſſe, daß man ſie bei den Indianern oft als Hausvögel antrifft, und die Franzoſen ſie Pfauen zu nennen pflegen. Sie nähren ihre Jungen mit Ameiſen, Würmern und andern Inſekten.

geſpeiſet. Uibrigens gehört er unter die wilden, nicht zu zähmenden Vögel.

Viel ehe würde ich den wahren Hoazin in einem andern Vogel zu finden glauben, deſſen eben dieſer Schriftſteller im 223ſten Kapitel p. 57 gleich nach dem Pauxi gedenket. Hier ſind ſeine eigene Worte: „Alia Avis Pauxi „annectenda... Ciconiæ magnitudine, colo-„re cinereo, criſtâ octo uncias longâ, e „multis aggerata plumis.. in amplitudinem „orbicularum, præcipuè circa ſummum di-„latatis. — Da ſiehet man deutlich den Federbuſch und den Wuchs des eigentlichen Hoazin.

v. B.

Büff. N. d. Vögel. V. T.

CXLVII.

Der Jaku. Braſilianiſche Faſan 1)

Dieſer Vogel hat ſich ſeinen Namen ſelbſt gegeben; denn ſein Geſchrei klingt, nach Markgraven, wie Jaku; daher man ihn auch Jakupema nennt. Ich habe die erſte Be-

1) L'Yacou. Jacupema. Gallepavo Braſilienſis, Briſſon. Orn. 4to I. p. 162. 8vo p. 43. n. 2. Dindon du Bréſil. Der braſilianiſche Hahn. Alector Braſilianus. Kleins Vogelh. p. 207. n. IV. und p. 211. n. 11. it. Ordo Avium p. 114. n. 2. Phaſianus fuſcus Braſil. Der braune braſilianiſche Faſan. Raji Syn. Av. pag. 56. Jacupema Marcgr. Braſ. 198. (Cf. Piſon. Jonſt. Will.) Guan Quan. Edw. Av. T. 13. Seligm. Vögel I. Tab. 25. Hallens Vögel p. 435. n. 454. Der dunkelbraune Faſan. N. Sch. der Natur. II. 768. n. 2. Müllers Linn. II. p. 464. n. 2.

Linn. S N. XII. p. 269. 2. Meleagris criſtata, capite pennis erectis criſtato, temporibus violaceis. Dict. des Anim. I. 774. II. 150 & 515. Onom. H. Nat. IV. 96. Rozier Obſerv. 1775. Tom. V., M...

Benennung der letztern vorgezogen, weil ſie geſchickter iſt, ihn kennbar zu machen, ſo bald und oft man Gelegenheit hat, ihn zu ſehen oder zu hören.

Markgrav hat von dieſem Vogel zuerſt geredet. 2) Einige ſeiner Nachfolger haben ihn unter die Faſanen, 3) noch andre, Briſſon z. B. 4) und Edward 5) unter die Truthähne geſetzet. Er kann aber keines von beiden vorſtellen. Ob er gleich unter der Kehle mit rothen Lappen verſehen iſt; ſo kann man ihn doch darum noch nicht für einen Truthahn halten, weil er ſich von dieſem in vielen Stücken, ſo wohl durch den Wuchs, der kaum bis an die Größe des gemeinen Haushuhns reichet, als durch den zum Theil mit Federn bekleideten Kopf, durch den Federbuſch, welcher dem Federbuſche der Hokko's viel näher, als des gehäubten Truthahns kömmt, und endlich durch die ungeſpornten Füſſe, unterſcheidet. Außerdem ſieht man auch

2) S. Marcgr. H. Nat. Braſ. L. V. c. p. 198.

3) S. Klein Ordo Avium p. 114. n. 2. Raji Syn. Avium. p. 56 &c.

4) Briſſ. Orn. I. 162.

5) Edw. H. N. des oiſ. très rares. Pl. XIII.

auch beim Jaku weder den Büſchel ſteifer Haare unten am Halſe, noch auf dem Schnabel die muskulöſe Fleiſchhaut, welche den Truthahn zieren. Er kann auch, durch Aufrichtung ſeiner Schwanzfedern, kein Rad, wie dieſer, ſchlagen.

Eben ſo wenig kann der Jaku einen Faſan vorſtellen; denn er hat einen langen, ſchmalen oder dünnen Schnabel, einen Federbuſch, wie die Hokko's, auf dem Kopf, einen ſchlanken Hals, eine Fleiſchhaut unter der Kehle, Schwanzfedern von einerlei Länge, ein ganz ſtilles, ruhiges Naturell — alſo lauter Eigenſchaften, wodurch er ſich vom Faſan unterſcheidet. Durch ſein Geſchrei iſt er von allen beiden, vom Puter und Faſan unterſchieden.

Was iſt alſo nun eigentlich dieſer Vogel? Ein Jaku, der mit einem Puter die Fleiſchhaut unter der Kehle, und einen aus lauter egalen Federn zuſammen geſetzten Schwanz, mit den Faſanen, die mit einer ſchwarzen Haut eingefaßten Augen die kurzen Flügel und langen Schwanz, mit den Hokko's, eben dieſen langen Schwanz, den Federbuſch auf dem Kopf, ingleichen das zahme, ſanfte Naturell gemein hat, von allen drei Gattungen aber durch hinlänglich karakteriſtiſche und genugſa-

me Kennzeichen ausgezeichnet iſt, um eine beſondre Gattung auszumachen, und allen Verwechſelungen mit irgend einer andern Art von Vögeln vorzubeugen.

Ich zweifle keinesweges, daß der Guan oder Quan des Herrn Edward (Tab. XIII.) der ſeiner Ausſage nach in Weſtindien, unſtreitig von einer Zunft wilder Völker, dieſe Benennung erhalten, nicht wenigſtens eine Abänderung der Gattung unſeres Jaku ſey, von welchem er ſich blos durch die etwas höhern Beine, 6) und verſchiedene Farbe der Augen, 7) unterſcheidet. Man weiß aber längſt ſchon, daß dergleichen unbedeutende Abweichungen, in einerlei Gattung, beſonders in den verſchiedenen Klaſſen zahmer Gattungen, gar leicht ſtatt finden können.

Die herrſchende Farbe des Gefieders iſt Schwarz mit etwas Braun vermiſchet, durch mancherlei Arten eines ſchimmernden Wiederſcheins verſchönert, und mit einigen weißen Fle-

6) Markgraf ſagt: crura longa. l. cit.

7) Oculi nigreſcentes, heißt es bei Markgrafen; bei Herrn Edward aber: of a dark dirty orange colour.

Flecken am Hals, an der Bruſt, am Bauch u. ſ. w. gezieret. Ein ſehr lebhaftes Roth bezeichnet beide Beine.

Das Fleiſch des Jaku läßt ſich nicht wohl genießen. Alles, was von den übrigen Eigenſchaften dieſes Vogels bekannt iſt, haben wir bereits im Anfange dieſes Artikels angezeiget, wo wir von den Abweichungen redeten, welche ihn von den Vögeln unterſcheiden, womit man ihn vergleichen wollen.

Rajus glaubet, er ſey von eben der Art, als der Koxolitli des Fernandez; 8) letzter iſt aber viel größer und an der Kehle nicht mit jener fleiſchichten Haut verſehen, welche den Jaku bezeichnet. Aus dieſem Grunde habe ich ihn unter den eigentlich ſo genannten Hokko's gelaſſen.

8) Raji Syn. Av. p. 57.

Anhang.

Herr Edward giebt von ſeinem braſiliſchen Faſan, oder in Weſtindien ſo genannten Quan oder Guan folgende Beſchreibung:

Der Guan iſt etwas groͤßer, als die gemeine Henne, ſeiner Form nach einem indianiſchen Hahne ziemlich aͤhnlich; ſein gerader Schnabel etwas laͤnger, als der Schnabel eines Huhnes, ein wenig an ſeiner Spitze nach unten gebogen, und von ſchwarzer Farbe. Die Naſenloͤcher ſtehen ſehr nahe beim Kopfe, der an den Seiten kahl und mit einer blau purpurfarbigen Haut bekleidet, erſcheinet. Mitten in dieſem nackenden Raume ſtehen die Augen, mit einem dunkeln, unrein orangenfarbigen Ringe.

Unter dem Kinn, und noch etwas am Halſe, hängt eine ſchlaffe, ſchön rothe, mit ſchwarzen Härchen dünn bewachſene Haut herunter. Den obern Theil des Kopfes bedecken ſchwarze Federn, die er vermögend iſt, gleich einem Kamm, in die Höhe zu richten. An einigen ſiehet man wenig oder gar nichts von einem Kamme. Vielleicht ſind dieſes die Hennen.

Der ganze Körper iſt vom Kopf an bis unten hin mit ſchwarzen oder ſehr dunkel roſtfarbigen Federn bedecket. Der vordere Theil des Halſes, die Bruſt und der Leib haben weiſſe, unterwärts gerichtete, mit einer dunkeln Farbe untermiſchte Tüpfeln und Flecken.

Die Deckfedern der Flügel prangen in einem grünen und purpurfarbigen Glanze, die Schwungfedern aber mehr in einem blos purpurfarbigen Schimmer. Rücken und Bürzel glänzen in einer ſchönen Kupferfarbe. Alle dieſe Schönheit erhalten, von den in unterſchiedenen Richtungen auf ſie fallenden Lichtſtralen, immer eine veränderte Farbe. Im Dunkeln wird an dieſem Vogel aller Glanz gänzlich vermiſſet.

Der Schwanz hat eine ziemliche Länge, die Form vom Schwanz eines indianiſchen Hahnes, und eine dunkel ſchwärzliche Farbe. Beine und Füſſe ſind hellroth, und letztere haben vier, nach gewöhnlicher Art ſtehende Zehen, deren drei vordere durch eine Haut ein wenig zuſammen hängen. Alle viere ſind mit ſchwarzen Klauen bewaffnet.

M.

CXLVIII

der Marail oder grünliche Fasan v. Cayenne. T. CXL.

Büff. N. d. Vögel V. T.

CXLVIII.

Der Marail, oder grünliche kayenniſche Faſan. 1)

S. von Büffons illumin. Platten Fol. n. 338.

Die Schriftſteller ſchreiben keine Sylbe vom Weibchen des Jaku, außer daß Herr Edward muthmaßet, es habe keinen Federbuſch auf dem Kopfe. 2) Nach dieſer einzigen Angabe und nach reiflich angeſtellter Vergleichung ſo wohl der genaueſten und richtigſten Abbildungen, als einiger ausgeſtopften Vögel ſelbſt, ſchöpfe ich die Vermuthung, daß der Vogel, den wir auf der 338ſten martinetiſchen Platte, unter dem Namen des grünlichen kayenniſchen Faſanes abbilden laſſen, und welcher auf dieſer Inſel gemeiniglich Marail heißet, gar

1) Le Marail. Faiſan verdâtre de Cayenne. Buff. Phaſianus niger, aburus, viridi roſtro. Barrere France équinoxiale. p. 139. Dict. des Anim. III. 26.

2) S. Edw. l. c. p. 13. und hier auf der 304ten Seite.

gar wohl das Weibchen, oder wenigſtens eine bloße Abänderung in der Gattung des Jaku ſeyn könne. Denn ich finde ſehr viel deutliche Züge der Aehnlichkeit mit dem Guan des Herrn Edward, ſo wohl in der Größe und Farbe des Gefieders, als in der ganzen Form, blos den Federbuſch auf dem Kopf ausgenommen, welchen das Weibchen auch nicht haben mußte, — ferner in der Stellung des Körpers, in der Länge des Schwanzes in dem häutigen rothen Kreis um die Augen, 3) in dem rothen, kahlen Fleck unter der Kehle, in der Bildung der Füſſe, des Schnabels, u. ſ. w.

Freilich muß ich bekennen, auch einige Abweichungen bemerket zu haben. Die Ruderfedern des Schwanzes haben, wie beim Faſan; gleichſam die Stellung der Orgelpfeifen, und ſind nicht alle gleich, wie beim Guan des Herrn Edwards; man findet auch die Oefnungen der Naſenlöcher nicht ſo dicht beim

3) Dieſe kahle Haut iſt blau am Jaku, roth am Marail. Wir haben aber bereits eben dieſe Veränderung der Farbe in den fleiſchichten Häuten an beiden Geſchlechtern der Perlhühner wahrgenommen.

beim Urſprunge des Schnabels. Indeſſen würde man Gelegenheit genug haben, eine Menge Vögelgattungen anzuführen, wo die Henne ſich noch ſtärker vom Hahn unterſcheidet, und wo es viel entferntere Abweichungen der beiden Geſchlechter von einander giebet.

Herr Aublet, welcher dieſen Vogel in ſeinem Vaterlande geſehen, verſichert mir, daß er ſich leichtlich ziehen laſſe, daß auch ſein Fleiſch nicht allein eßbar, ſondern auch noch ſchmackhafter, und beſonders viel Saftreicher, als das Faſanenwildpret, wäre. Er ſetzet hinzu, daß man ihn für einen wirklichen, aber kleinern Puter anzuſehen habe, als derjenige, der ſich in Europa naturaliſiret hat. Der Umſtand, für einen Puter angeſehen worden zu ſeyn, iſt noch ein Zug der Aehnlichkeit mehr, den er mit dem Jaku gemein hat.

Dieſer Vogel wird nicht allein zu Kayenne, ſondern auch in denjenigen Ländern angetroffen, welche der Amazonenfluß befeuchtet; wenigſtens nach der Aehnlichkeit ſeines Namens zu ſchließen. Denn Barrere gedenkt eines Marail des Amazonenfluſſes, als eines Vogels mit ſchwarzem Gefieder, grü-

nem Schnabel, und mangelndem Schwanze. 4)

In dieſer Geſchichte des eigentlich ſogenannten Hokko und des Steinvogels von Kayenne oder des Pauxi haben wir bereitsgeſehen, daß es unter dieſen Gattungen einzelne Vögel ohne Schwanz gebe, die man für die Hennen gehalten. Sollte das etwan auch von unſerm Marail oder grünlichem Faſane gelten? Von den meiſten fremden und ſo wenig bekannten Vögeln kann man, als ein Ehrliebender Mann, anders nicht, als blos zweifelhaft und muthmaßlich ſchreiben.

4) Ich vermuthe, daß Barrere durch das barbariſche lateiniſche Wort aburus ſo viel, als ungeſchwänzt, ausdrücken wollen, oder daß er aburus ſtatt abrutus geſchrieben, welches, wie erutus, vielleicht ausgerupſt, abgeſtumpft bedeuten könnte. v. B.

CXLIX.

Der Karakara. 1)

So nenne ich, nach ſeinem eignen Geſchrei, den ſchönen Vogel der antilliſchen Inſeln, wovon der Pater dů Tertre uns eine Beſchreibung geliefert. 2)

Wenn alle amerikaniſche Vögel, die man für Faſanen gehalten, zu den Hokko's gehören; ſo muß auch der Karakara unter dieſen ſeine Stelle finden. Denn die Franzoſen auf den antilliſchen Inſeln, und nach ihrem Beiſpiele, der Pater dů Tertre, haben ihm ebenfalls die Benennung des Faſanen beigeleget.

„Dieſer Faſan, ſagt er, iſt ein ſehr ſchö„ner Vogel, ſo groß, als ein Kapaun, er

„ſteht

1) Caracara. (Büff.) Dict. des Anim. I. 429. Onom. H. N. II. 696. M..

2) Le P. du Tertre Hiſt. générale des Antilles Tom. II. Trait. V. c. VIII.

„ſteht aber auf hohen Pfauenfüſſen. z) Sein
„Hals iſt viel länger, als der Hals eines
„Haushahns, Kopf und Schnabel gleichen eben
„dieſen Theilen eines Raben. Alle Federn
„ſeines Halſes und ſeiner Bruſt haben eine
„glänzend blaue, ſo angenehme Farbe, als
„die Pfauenfedern; der ganze Rücken iſt grau-
„braun, die Flügel und der Schwanz, die
„beide ziemlich kurz ausfallen, haben eine
„ſchwarze Farbe.

„Wenn dieſer Vogel gezähmet iſt; ſo ſpielt
„er den Herrn im Hauſe, verjagt mit hefti-
„gen Schnabelhieben ſo wohl die Truthüner,
„als gemeine Hüner, die er wohl gar biswei-
„len tödtet. Er vergreift ſich ſogar an den
„Hunden, die er mit ſeinem Schnabel treflich
„zerhacket. Ich habe dergleichen einen geſehen,
„der ſich als einen Todfeind aller Neger be-
„zeigte, und keinen einzigen derſelben in der
„Hütte dulden konnte, den er nicht ſo lange,
„bis das Blut darnach lief, in die Beine oder
„Füſſe hackte.“

Wie

z) Wie hat aber der gute du Tertre, da er von Vögeln von ſolcher Größe redete, ſie unter dem Namen gewiſſer kleiner Vögel, wie er l. cit. pag. 255. that, anzeigen können? v. B.

Wie konnte aber der gelehrte Rajus auf die Muthmaßung gerathen, daß ein ſolcher Vogel auch der Raubvogel ſeyn könne, deſſen Markgrav unter eben dieſem Namen gedenket? 4) Zwar pflegt er wirklich die Hüner anzufallen, aber blos, wenn er gezähmet iſt, und mit einem Worte, nur um ſie, wie die Neger und Hunde, zu verjagen. Hieraus läßt ſich vielmehr das neidiſche Naturell eines zahmen Hausthieres erkennen, das diejenigen verfolgt und nicht ausſtehen kann, die ſich mit ihm etwann in die Gunſt ihres Hausherrn theilen möchten, als daß man daher auf die wilden Sitten eines Raubvogels ſchließen könnten, der auf andre Vögel ſtößet, um ſie zu zerfleiſchen und hernach gänzlich zu verzehren. Außerdem iſt es auch ſehr ungewöhnlich, das Fleiſch eines Raubthieres ſo eßbar zu finden, als das Fleiſch unſers Karakara. Endlich ſcheint es auch, daß Markgravs Karakara Verhältnißmäßig einem viel längern Schwanz, und längere Flügel, als der Karakara des Pater du Tertre habe.

4) S. Marcgr. Hiſt. Nat. Braſ. p. 211. Cf. dieſe Naturg. der Vögel 8vo. 2ter Band p. 30. Tab. XXIX. Der braſilian. Sperber. M...

CL.

Der Schakamel oder Chakamel. 1)

Fernandez redet von einem Vogel, der aus eben dem Lande, auch faſt eben ſo groß, als die vorigen iſt, und in der mexikaniſchen Sprache Chachakacametl heißet, woraus ich das Wort Schakamel gemacht, um es wenigſtens ausſprechen zu können. Seine vorzüglichſte Eigenſchaft iſt, wie das gemeine Haushuhn, oder vielmehr wie viele derſelben auf einmal, zu ſchreien. Denn ſein Geſchrei iſt, wie man ſagt, ſo ſtark und anhaltend, daß ein einziger dieſer Vögel eben ſo viel Geräuſch machet, als das Geflügel eines ganzen Hünerhofes. Daher iſt ihm auch in Mexiko der Name beigeleget worden, der in unſerer Sprache ſo viel heißet, als ein Schreivogel (Oiſeau criard.)

Sein

1) Le Chacamel de Mr. Büff. Chachakaçametl. Fernand. Hiſt. Av. novæ Hiſp. c. XLI. Onom. H. Nat. II. 802. Der Schreivogel. Raj. Av. p. 163. Dict. des Anim. I. 477. M. : .

Sein Rücken iſt braun, die Farbe unter dem Bauche fällt aus dem Weißen ins Bräunliche, Schnabel und Füſſe hingegen ins Blaue.

Gemeiniglich pflegt ſich der Schakamel auf den Bergen, wie die meiſten Hokko's, aufzuhalten, und ſeine Junge daſelbſt zu erziehen.

CLI.

Der Parraka und Hoitlallotl 1.)

So viel man aus den unvollkommnen Anzeigen des Fernandez und Barrere ſchließen kann, läßt ſich, meines Erachtens, hieher auch rechnen:

1) Der Karraka des letztern, 2) welchen er einen Faſan genennet hat, und deſſen brauntothe Federn auf dem Kopf eine Art von Schopfe bilden.

2) Der

1) Le Parraka & l'Hoitlallotl. (Buff.)

2) Phaſianus vertice fulvo criſtato. Barrere France équinoxiale. p. 140.

2) Der Hoitlallotl, oder der lange Vogel des erſten, 3) welcher die heißeſten Gegenden von Mexiko bewohnet.

Dieſer Vogel hat einen ſchweren Flug, wie die meiſten vorher beſchriebnen, er kann aber hurtiger, als die flüchtigſten Pferde laufen. Er iſt nicht ſo groß, als die Hokko's, denn er hat nur achtzehn Zoll in der Länge, von der Spitze des Schnabels, bis zur Spitze des Schwanzes gerechnet. Seine Hauptfarbe iſt weiß, ins Rothbraune ſpielend. Um den Schwanz herum findet ſich etwas Schwarz, mit einigen weißen Flecken vermiſchet. Der Schwanz aber hat ein ſchielendes grün, beinahe ſo ſchimmernd, als die Federn eines Pfauen.

Im Grunde kennet man dieſe Vögel wirklich zu wenig, als daß man ſie zuverläſſig und ſicher unter ihre wahre Gattungen bringen könnte. Ich habe ſie blos darum hier angeführet, weil das Wenige, was man von ihren Eigenſchaften weiß, ſie den Vögeln, wovon hier geredet

3) Fernandez Hiſt. Av. Nov. Hiſpaniæ c. LII. p. 25. Raji Syn. Av. p. 158. Dict. des Anim. II. 480. Onom. H. Nat. IV. p. 255. M...

det worden, mehr, als jeder andern Vogelgattung zu nähern ſcheinet. Genauere Beobachtungen müſſen ihre wahre Stelle beſtimmen. Bis dahin glaube ich alles mögliche gethan zu haben, wenn die wenigen davon ertheilten Nachrichten denenjenigen, die nähere Beobachtungen damit anſtellen können, ein Verlangen einflößet, ſie beſſer kennen zu lernen, und endlich eine vollſtändigere Geſchichte davon zu liefern.

Ende des fünften Bandes.

Innhalt
des
fünften Bandes
der
Naturgeſchichte der Vögel.

CXI. Der Auerhahn und Henne. S. 3.
CXII. Der Birkhahn und Henne. — 39.
CXIII. Das Birkhuhn mit ungetheiltem Schwanze. — — — — — 68.
CXIV. Das Auerbirkhuhn. — — — 73.
CXV. Der Birkhahn mit veränderlichen Federn. — — — — — 77.
CXVI. Das Haſelhuhn. — — — — 81.

CXVII. Das ſchottiſche Haſelhuhn. a) S. 96.
CXVIII. Das pyrenäiſche Haſelhuhn. Ganga, Feldengel. — — — — 100.
— — Anhang zu dieſem Artikel. — 113.
CXIX. Das rothe Haſelhuhn. — 117.
CXX. Das weiße Haſelhuhn. — 132.
CXXI. Das Schneehuhn. — 135.
CXXII. Das Schneehuhn von Hudſonsbai. — — — — — — 154

Fremde Vögel, welche den Berg- Haſel- und Schneehünern gleichen.

CXXIII. Das kanadenſiſche Berghuhn. — — — — — — — 161.
— — Anhang zu dieſem Artikel. — 165.
CXXIV. Das Kragenhuhn. Mantelhuhn. — — — — — — — 170.
CXXV. Der Schneemerkur. (Ein Zuſatz.) — — — — — — 176.
CXXVI. Das langſchwänzige Haſelhuhn von Hudſonsbai. — — — 183.

CXXVII.

(a Hievon ſoll die Abbildung aus des Hrn. Briſſon Ornithol. in 4to nachgeliefert werden, ſo bald wir das Werk erhalten können.

CXXVII. Das Baſtartberghuhn. Aus Hn. Pallas Reiſen. — — S. 186.
CXXVIII. Das ruſſiſche Sand- oder Steppenhuhn. Aus Hrn. Pallas Reiſen. — — — — — — 188.
CXXIX. Der Pfau. — — — — 190.
— — Anhang zu dieſem Artikel. — 247.
CXXX. Der weiße Pfau. — — 260.
CXXXI. Der bunte Pfau. — — 267.
CXXXII. Der Faſan. — — — 269.
— — Anhang zu dieſem Artikel. — 306.
CXXXIII. Der weiße Faſan. — — 319.
CXXXIV. Der bunte Faſan. — — 321.
CXXXV. Baſtartfaſan. — — — 323.

Fremde Vögel, welche mit den Faſanen in Verwandtſchaft ſtehen. — — — — — — 327.

CXXXVI. Der chineſiſche dreifarbige, rothe, oder Goldfaſan. — — — 330.
— — Anhang zu dieſem Artikel. — 337.
CXXXVII. Der ſchwarz und weiße Faſan aus China. — — — — 339.
— — Anhang dazu. — — — 345.

CXXXVIII. Der Argus- oder Pfauenfaſan. — — — — — S. 346.
— — Kurzer Anhang. — — — 347.
CXXXIX. Der Napaul oder gehörnte Faſan. — — — — — 348.
CXL. Der Katraka oder amerikaniſche Faſan. — — — — — — 353.
— — Anhang aus dem Pater Feuillée. — — — — — — — 355.

Fremde Vögel, die eine Aehnlichkeit ſo wohl mit den Pfauen, als Faſanen zu haben ſcheinen.

CXLI. Der Chinquis oder tibetiſche Pfau. *) — — — — — — 361.
— — Anhang. — — — — — 364.
CXLII. Der japaniſche geſchopfte Pfau. Aehrenträger. — — — 365.
CXLIII. Der chineſiſche Pfauenfaſan. Spornvogel. — — — — 369
CXLIV. Der Hokko. Indianiſche Hahn. — — — — — — 377.
CXLV. Der Pauxi.Kusko. — — — 394.

*) Die Abbildung ſoll künftig aus dem Briſſon nachgeliefert werden.

CXLVI.

CXLVI. Der Hoazin oder gehäubte kayenniſche Faſan. — — — — 399.
CXLVII. Der Jaku oder braſil. Faſan. Guan. — — — — S. 403.
— — Anhang zu dieſem Artikel. — 408.
CXLVIII. Der Marail oder grünliche kayenniſche Faſan. — — — — 411.
CXLIX. Der Karakara. — — — 415.
CL. Der Schakamel oder Chakamel. — — — — — — — 418.
CLI. Der Parraka und Hoitlollotl. — 420.

39.K

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Buffon, Georges Louis Le Clerc <<de>>, / Martini, Friedrich Heinrich Wilhelm, / Otto, Bernhard Christian,

Herrn von Buffons Naturgeschichte der Vögel

Bd.: 5

[Wien] 1787

H.nat. 94-2,5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10075155-7
VD18 80112102